

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Das Germanistik-Studium als Kontext
des *Spracherlebens* von Germanistik-Studierenden“

verfasst von / submitted by

Nathalie Griessler, BEd

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree
of

Master of Education (MEd)

Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 199 506 511 02

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Lehramt (Sek) AB Lehrverbund
UF Deutsch Lehrverbund
UF Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung
Lehrverbund

Betreut von / Supervisor:

Mag. Dr. Manfred Michael Glauninger, Privatdoz.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	1
2 Die Perspektivierung von Sprache	6
2. 1 Sprache als soziale Praxis	6
2. 2 Das sprachliche Repertoire	8
3 Subjektivität von Sprache: Spracherleben, -bewusstsein und -einstellungen	10
3. 1 Spracherleben	10
3. 2 Sprachbewusstheit und Sprachbewusstsein	12
3. 3 Spracheinstellungen	13
3. 3. 1 Diskussion des Begriffs	13
3. 3. 2 Komponenten, Erwerb und Dynamik von Einstellungen	15
3. 3. 3 Spracheinstellungsforschung	16
3. 3. 4 Auswirkungen und funktionale Aspekte von Spracheinstellungen	18
4 Die Standardvarietät als Norm?	22
4. 1 Die sprachliche Situation in Österreich	22
4. 2 Standardvarietät: Versuch einer Definition mit Blick auf die Heraus-bildung	25
4. 3 Standardvarietät als Ideologie	26
5 Standardsprache als Bildungssprache? Die sprachliche Situation an Universitäten und Hochschulen	31
5. 1 Bildungssprache	31
5. 2 Die sprachliche Situation an (tertiären) Bildungseinrichtungen	33
5. 3 Curriculum und Lehrveranstaltungen MA Deutsch Lehramt	36
6 Methodik	39
6. 1 Das Interview als qualitative Methode	39
6. 1. 1 Ablauf des Interviews und Beschreibung der Proband*innen	40
6. 1. 2 Datenerhebung, Transkription und Auswertung	41
6. 2 Sprachenporträts	44
7 Ergebnisse	45

7. 1 Das Sprachrepertoire der Studierenden	45
7. 2 Sprachliche Erfahrungen vor Studienbeginn	49
7. 2. 1 Familiärer und privater Sprachgebrauch	49
7. 2. 2 Sprachgebrauch und Vorgaben während der Schulzeit	50
7. 3 Spracherleben im Kontext des Studiums	52
7. 3. 1 Sprachverhalten der Student*innen	52
7. 3. 2 Sprachgebrauch und -vorgaben der Lehrenden	54
7. 4 Einstellungen zu Dialekt und Standardsprache	57
7. 4. 1 Begründungen für / gegen den Dialekt- und Standardgebrauch	57
7. 4. 2 Wahrnehmung von Dialekt- und Standardgebrauch im universitären Kontext	60
7. 5 (Bewusste) Veränderungen im Sprachverhalten und -bewusstsein	62
8 Beantwortung der Forschungsfragen	64
8. 1 Die Konzeption des persönlichen Sprachrepertoires	64
8. 2 Das Germanistik-Studium als Kontext des Spracherlebens	66
8. 3 Wahrnehmung bzw. Vertreten einer (bestimmten) Standardideologie im Bildungs- bereich	68
8. 4 Verifizierung / Falsifizierung der forschungsleitenden Annahmen	70
9 Resümee und Ausblick	73
10 Literaturverzeichnis	76
11 Abbildungsverzeichnis	81
12 Korpus	81
13 Anhang	82
Kurzzusammenfassung	82
Abstract	83
Transkripte der Interviews	84
Protokolle der Interviews	115
Sprachenporträts	177

1 Einleitung

Die Sprache bzw. der Akt des Sprechens sind soziale Phänomene, eine soziale Praxis, die nicht nur für die Interaktion mit Mitmenschen Grundvoraussetzung sind, sondern ebenso das Denken maßgeblich prägen und das Ent- und Bestehen von Gesellschaft und Kultur erst ermöglichen. Ein für diese Masterthesis besonders relevantes Charakteristikum von Sprache ist zudem, dass diese bzw. sprachliche Äußerungen nie neutral, im Sinne von wertfrei, sind. Die Art und Weise, wie jemand spricht – sei es nun Deutsch, Englisch oder Serbisch, in einem Dialekt, einer Standardvarietät oder in einem bestimmten Jargon – beeinflusst sowohl die Bedeutung dessen, was gesagt wird, wesentlich, als auch die soziale Verortung bzw. Beurteilung eines Sprechers* einer Sprecherin. Dies ist dahingehend besonders interessant, als dass jede*r prinzipiell mehrere Möglichkeiten hat, sich zu artikulieren, auch im Fall von „Monolingualismus“. Gumperz (1964) bezeichnet dieses „Arsenal“ an Varietäten, Register, Stile etc. als *Sprachrepertoire*. Ein und derselbe Satz, gesprochen in beispielsweise unterschiedlichen Varietäten, hat eine differente soziale Verortung des Sprechers*der Sprecherin zur Folge und indiziert jeweils spezifische soziale Bedeutungen. Grund dafür sind u. a. im Laufe der Sozialisation erworbene Spracheinstellungen, welche, nach Allport (1954) „a learned disposition to think, feel and behave toward a person (or object) in a particular way“ sind (zit. n. Garrett 2010: 19). (Sprach-)Einstellungen sind folglich erlernt und beeinflussen das Denken, die Emotionen und das Verhalten – sowohl gegenüber Sprecher*innen gewisser Sprach(form)en, als auch das eigene Sprachverhalten. Entscheidet sich ein*e Sprecher*in bewusst (bzw. „automatisiert“) für oder gegen eine bestimmte Varietät, so kann dies unter anderem deshalb geschehen, weil er*sie etwas Bestimmtes damit erreichen möchte oder aber aufgrund der in der Gesellschaft vorherrschenden Sprachgebrauchsnormen. Ein Beispiel für eine solche Konvention im österreichischen bzw. deutschsprachigen Raum wäre die Präferenz der Standardsprache in formellen Settings.

Weder (Erscheinungsformen von) Sprachen, noch Spracheinstellungen oder das Sprachverhalten sind jedoch feste Konstanten. Sie unterliegen vielmehr einer ständigen Veränderung, etwa ausgelöst durch den Erwerb von „Wissen“, die Inkorporierung von neuen Sprachgebrauchsnormen und/oder durch individuelle Erfahrungen.

Eine derartige (potentielle) Veränderung der Spracheinstellungen, vielmehr jedoch auch der mit diesen Einstellungen assoziierten sozialen Bedeutungen, d. h. Gefühlen, Gedanken, Erlebnissen etc. – sprich Aspekten des *Spracherlebens* – ist Untersuchungsgegenstand dieser Masterthesis. Beim Konzept des *Spracherlebens*, das auf Birgitta Busch zurückzuführen ist, wird konkret die Innenperspektive – im Sinne der Emotionen und der Selbstwahrnehmung – eines

sprechenden Subjekts in den Fokus gerückt, wobei individuelle Erfahrungen, die stark von gesellschaftlichen Konventionen, Ideologien und Machtverhältnissen beeinflusst sind (vgl. Busch 2010: 59), die Grundlage dieser Forschung darstellen.

Forschungsfragen und methodisches Vorgehen

Im Rahmen dieser Masterthesis wird konkret das Spracherleben von Studierenden des Masterstudiums Lehramt Germanistik an der Universität Wien in den Blick genommen. Grund für das Interesse an dieser Untersuchungsgruppe ist zum einen deren Status hinsichtlich des Sprach(gebrauchs)wissens auf einer Stufe zwischen linguistischen Lai*innen und Expert*innen. Andererseits ist der Fokus auf Deutsch-Lehramtsstudierende als (angehende) Deutschlehrer*innen und somit auch typische Modellsprecher*innen bedeutsam, weil diese Sprachgebrauchsnormen bzw. Sprachideologien an ihre zukünftigen Schüler*innen weitervermitteln und diese somit einschlägig wesentlich prägen werden. Bei der Untersuchung dieser Thematik wurde das Hauptaugenmerk auf den Kontext des Studiums gelegt, gleichwohl ebenso frühere Lebensabschnitte und damit in Verbindung stehende Erinnerungen und Spracheinstellungen ausgelotet wurden, um zu ergründen, ob die Proband*innen eine entsprechende Veränderung aufgrund des Studiums wahrnehmen bzw. reflektieren.

Ziel der vorliegenden Masterthesis ist die Beantwortung folgender Forschungsfragen:

Wie konzipieren die Proband*innen ihr persönliches *Sprachrepertoire* komponentiell / strukturell und funktional? Welche *sozialen Bedeutungen* assoziieren sie mit diesem Sprachrepertoire bzw. bestimmten Komponenten desselben?

Wie erleben sie in diesem Zusammenhang das Germanistik-Studium als Faktor für Transformationen bzw. ganz allgemein als Kontext ihres *Spracherlebens*? (Inwiefern) reflektieren die Proband*innen ihr persönliches *Sprachwissen* als Agglomeration „laienhafter“ und „wissenschaftlicher“ Komponenten? Zeigen sich in den Forschungsergebnissen Unterschiede hinsichtlich der studienspezifischen Domänen Sprach- und Literaturwissenschaft als Spracherlebens-Kontexte?

Inwiefern sind sich die Proband*innen (bestimmter) Standardideologien bewusst bzw. vertreten diese insbesondere in Bezug auf den Sprachgebrauch in (tertiären) Bildungseinrichtungen?

Hinsichtlich dieser Forschungsfragen passend wurden folgende forschungsleitende Annahmen aufgestellt:

Die Proband*innen sind sich ihres sprachlichen Repertoires bewusst, konzipieren dieses relativ reflektiert und verbinden damit auch entsprechende soziale Bedeutungen.

Ein Unterschied zwischen den studienspezifischen Domänen der Literaturwissenschaft und der Sprachwissenschaft wird z. B. dahingehend wahrgenommen, dass in ersterer eine als stärker normativ/elitistisch bzw. ästhetizistisch aufgefasste Standardsprachideologie vertreten wird.

Das Germanistik-Studium wird als prägender Kontext bzw. einschneidender Lebensabschnitt für das eigene Sprachbewusstsein und Sprachverhalten sowie die entsprechenden Spracheinstellungen wahrgenommen.

Die Beantwortung der Forschungsfrage sowie die Verifizierung / Falsifizierung der forschungsleitenden Annahmen wurden methodisch auf Grundlage zweier Säulen in Angriff genommen. Einerseits wurde der Forschungsstand hermeneutisch ausgewertet. Dabei sind zum einen die für diese Masterthesis relevanten Konzepte und Termini diskutiert worden. Darüber hinaus wurden aktuelle Studien, die Spracheinstellungen und/oder das Sprachverhalten von Studierenden in Österreich behandeln, rezipiert. Hierbei ist jedoch festzuhalten, dass bis dato diesem Forschungsfeld wenig linguistische Aufmerksamkeit zuteilwurde. Ein Projekt zu dieser Thematik ist VAMUS (= Verknüpfte Analyse von Mehrsprachigkeiten an der Universität Salzburg). Zur Universität Wien gibt es bis dato kein quantitativ und qualitativ vergleichbares Datenmaterial.

Die zweite methodische Säule der vorliegenden Masterthesis ist eine empirische Studie, im Rahmen derer vier sprachbiographisch akzentuierte Interviews mit Master-Germanistik-Lehramts-Student*innen der Universität Wien geführt und qualitativ-inhaltsanalytisch ausgewertet wurden. Die Rekrutierung der Proband*innen erfolgte über persönliche Kontakte, die im Rahmen des gemeinsamen Studiums geknüpft wurden¹. Die Proband*innen wurden vor dem Interview zudem gebeten, Sprachenporträts zu erstellen, welche neben den Transkripten das Korpus der vorliegenden Arbeit darstellen.

¹ Eine selbstreflexive Auseinandersetzung mit der Tatsache, dass ich selbst zur Gruppe der Lehramt-Deutsch-Masterstudierenden an der Universität Wien gehöre, bildete die metatheoretische Voraussetzung und zugleich den persönlichen Mehrwert der vorliegenden Untersuchung.

Darstellung und Begründung des Aufbaus der Arbeit

Der erste, theoretische Part der vorliegenden Masterthesis dient der Diskussion wesentlicher Konzepte und Termini, dem Aufspannen eines literaturfundierten Bezugsrahmens der empirischen Forschung sowie der Einbettung der Arbeit in den rezenten Forschungsdiskurs.

Zunächst erfolgen die Präzisierung des Verständnisses des Schlüsselbegriffs *Sprache* aus einer soziolinguistischen Perspektive sowie die Diskussion der Konzepte der *Heteroglossie* nach Bakhtin und des *sprachlichen Repertoires* nach Gumperz. Nach dieser Reflexion des Phänomens von Sprache auf Basis sprachwissenschaftlicher und sprachphilosophischer Schlüsselkonzepte wird im dritten Kapitel die subjektive Sicht des sprechenden Individuums auf Sprache ins Zentrum der Ausführungen gestellt. Erörtert werden hierbei die Ansätze des *Spracherlebens* nach Birgitta Busch und des *Sprachbewusstseins*. Der Schwerpunkt dieses Kapitels wird auf die Spracheinstellungen, deren Struktur und Auswirkungen auf das alltägliche Leben von Sprecher*innen gelegt. Das anschließende vierte Kapitel beschäftigt sich näher mit der Standardvarietät (der deutschen Sprache) und damit zusammenhängenden Aspekten. Neben der Fokussierung der sprachlichen Situation in Österreich wird versucht, einen weiteren wichtigen Begriff dieser Masterthesis – jenen der *Standardvarietät* – zu definieren sowie deren Herausbildung zu beschreiben. Ebenso eingegangen wird auf die Thematik der Standardsprachideologien sowie potentielle problematische Folgen dieser Ideologien. Das anschließende fünfte Kapitel setzt sich konkret mit der Frage auseinander, inwieweit im deutschsprachigen bzw. insbesondere österreichischen Raum von einer Standardnorm im Bildungsbereich gesprochen werden kann. Es wird der potentielle Zusammenhang von Bildungs- bzw. Wissenschaftssprache und der Standardvarietät beleuchtet sowie die sprachliche Situation an tertiären Bildungseinrichtungen in Österreich in den Blick genommen. Hierfür werden Grundlagen im Universitätsgesetz untersucht. Ebenso erfolgt eine Analyse des Curriculums sowie des Lehrveranstaltungsangebots des Masterstudiums Deutsch-Lehramt an der Universität Wien, um Indizien dafür zu ermitteln, ob im Rahmen dieses Studiums eine Standardideologie vermittelt wird. Das sechste Kapitel bildet den Übergang zwischen dem theoretischen und empirischen Part der Masterarbeit und dient der konkreten Darlegung des methodischen Vorgehens der Empirie inklusive der Beschreibung des Auswertungsverfahrens. Im anschließenden siebten Kapitel erfolgt die Darstellung der Ergebnisse der durchgeführten empirischen Studie, wobei diese gleichzeitig jenen von aktuellen einschlägigen Arbeiten – etwa von Dannerer (2019) oder Vergeiner [u. a.] (2019) bzw. Vergeiner (2021)² – gegenübergestellt werden. Die Darlegung der Ergebnisse der vorliegenden Arbeit erfolgt anhand vier großer Kategorien: (1) das Sprachrepertoire der Proband*innen, (2) ihre

² Die Studien, auf die hier verwiesen wird, basieren auf den Daten des Projektes VAMUS.

sprachlichen Erfahrungen vor Studienbeginn, (3) das Spracherleben im Kontext des Studiums sowie (4) die Einstellungen zum Dialekt und zur Standardvarietät bzw. zu deren Gebrauch sowie damit verbundene Angemessenheitsurteile. Im achten Kapitel erfolgt auf Grundlage der präsentierten Ergebnisse die Beantwortung der Forschungsfragen sowie die Verifizierung bzw. Falsifikation der forschungsleitenden Annahmen, bevor anschließend Resümee gezogen wird, mögliche Forschungsdesiderate beleuchtet werden und ein Ausblick erfolgt.

2 Die Perspektivierung von Sprache

Die vorliegende Masterthesis beschäftigt sich mit dem Spracherleben von Germanistik-Studierenden der Universität Wien im Kontext des Masterstudiums Lehramt Deutsch. Behandelt werden muss in diesem Kontext naturgemäß auch die Frage nach Spracheinstellungen sowie einer (potentiellen) Veränderung derselben im Laufe des Studiums. Um eine theoretische Basis für die empirische Studie zu schaffen, werden in diesem ersten Teil der vorliegenden Arbeit zunächst einige wesentliche Grundannahmen bzw. Konzepte sowie Termini vorgestellt und diskutiert.

Im folgenden Unterkapitel soll das Grundverständnis des für diese Masterthesis wesentlichen Schlüsselbegriffs *Sprache* – konkret im Sinne einer sozialen Praxis – präzisiert werden. Darüber hinaus wird auf die Konzepte der *Heteroglossie* und des *sprachlichen Repertoires* eingegangen.

2.1 Sprache als soziale Praxis

Sprache wird hier aus einer soziolinguistischen Perspektive (in Anlehnung an Konzeptionen von beispielsweise Bachtin und Gumperz) nicht als essentialistisch konzipiertes Objekt, sondern vielmehr konstruktivistisch als sozialer Prozess bzw. soziale Praxis gesehen, für die explizit Interaktion, der dialogische Charakter und die Reflexivität konstituierend sind (vgl. Busch 2010: 60).

Jede sprachliche Äußerung unterliegt einer sozialen Reflexion und wird sozial bewertet, daher „kann Sprache als Identitätsfaktor oder als Schibboleth³ begriffen und sprachliches Handeln als Ausdruck sozialer Standpunkte verwendet bzw. verstanden werden“ (Spitzmüller 2019: 12). Eine Sprachform bzw. eine sprachliche Äußerung ist demnach nie neutral, sondern geprägt von Werten und Einstellungen. Diese sozialen Bedeutungen und Werte werden immer vermittelt, unabhängig davon, ob der*die Sprecher*in dies intendiert oder wahrnimmt (vgl. Bailey 2012: 499). Weiterführend bedeutet dies, dass der*die Sprecher*in sich mit jeder sprachlichen Äußerung sozial positioniert. Wenn wir sprechen, so tätigen wir also nicht nur eine Aussage über einen Sachverhalt, sondern gleichzeitig auch über uns selbst – lediglich aufgrund der Art und Weise, wie wir etwas formulieren bzw. sagen. Einerseits positioniert man sich folglich selbst mit einer sprachlichen Äußerung, andererseits verortet uns auch der*die Interaktionspartner*in sozial (vgl. Spitzmüller 2019: 26–27). Spitzmüller (2019: 26) begründet dies in der sozialen Registrierung der Sprachformen. Damit gemeint ist die Koppelung bestimmter Genres, Register

³ Unter einem *Schibboleth* wird ein für eine bestimmte Varietät typisches Merkmal verstanden, das diese zu anderen Sprechweisen abgrenzt (vgl. Glück / Rödel 2016: 589).

usw. an Erfahrungen, Einstellungen und Werte. Eine sprachliche Äußerung bezieht sich darauf folgend immer zu einem gewissen Grad auf bereits vergangene Kommunikationen, was nach Bachtin darauf zurückzuführen ist, dass alles Gesagte „have been used by others, accruing social associations, and our use of these words continues the process of accruing and shedding meanings” (Bailey 2012: 499).

Die Bedeutung der Sprachreflexion ist weiters als besonders wesentlich für die Definition von Sprache als soziale Praxis, aber ebenso hinsichtlich der für diese Masterthesis durchgeführten qualitativen Studie hervorzuheben. Sprache ist bei *Sprachreflexion* nicht nur Gegenstand, sondern ebenso Mittel zur Reflexion: Wenn ich über Sprache reflektiere, dann benutze ich dafür Sprache – und diese ist, wie bereits festgehalten, nie neutral. Vielmehr ist Sprache „das Ergebnis diskursiver Reflexion, [das] Produkt menschlicher Vorstellung und [...] ein mit verschiedenen Erwartungen und Werten belegtes Konstrukt [...]“ (Spitzmüller 2019: 22). Dies bedeutet, dass auch Sprachreflexion von den uns vermittelten bzw. inkorporierten Werten und Einstellungen geprägt ist. Ebenso sind öffentlich geführte Diskurse – die vermeintlich als metasemantisch markiert werden – rund um etwa die korrekte Sprachverwendung (z. B. hinsichtlich grammatikalischer sowie auch stilistischer Aspekte) nicht wertfrei. Die gesellschaftliche Präferenz bestimmter Sprachformen – etwa die der Standardvarietät im Vergleich zum Dialekt – transportiert ebenfalls diese sozialen Werte und Einstellungen (vgl. Spitzmüller 2019: 26–27).

Wenn versucht wird, hier einen schematischen Abriss der Definition von *Sprache als sozialem Prozess* zu liefern, so muss zuletzt noch darauf hingewiesen werden, dass nie nur von *einer Sprache* die Rede sein kann. Auch Menschen, die nach dem herkömmlichen Verständnis monolingual sind – also z. B. nur Deutsch sprechen (können) –, verfügen über weit mehr als eine Sprachform. Diese Tatsache begründet der russische Literatur- und Sprachwissenschaftler Bachtin in seinem Konzept der *Heteroglossie* – deutsch *Redevielfalt* (vgl. Bailey 2012: 499).

Bachtin bricht mit der für lange Zeit vorherrschenden Vorstellung, Sprachen seien in sich geschlossene, einheitliche Systeme. Die Einheitlichkeit von Sprache sowie die Abgrenzbarkeit von Einzelsprachen seien laut ihm nichts tatsächlich Gegebenes, sondern lediglich ein vorgegebenes oder auch vorgeschriebenes Konstrukt (vgl. Busch 2017: 10). Eine derartige Sichtweise von Sprachen steht laut Bachtin im starken Kontrast zu der tatsächlichen, heteroglossischen Situation.

Der Begriff *Heteroglossie* „refers to (1) the simultaneous use of different kinds of forms or signs; and (2) the tensions and conflicts among those signs, based on the sociohistorical associations they carry with them“ (Bailey 2012: 499). Bachtin betont mit diesem Konzept die tatsächlich vorhandene Vielfalt, die jeder Sprache innewohnt, und derer sich jede*r Sprecher*in

– auch wenn „nur monolingual“ – bedienen kann. Wesentlich ist in diesem Konzept von Sprache weiters die, hier bereits oft erwähnte, soziale Positionierung, die mit der Wahl einer Sprachform einhergeht (vgl. Busch 2017: 10–11).

2. 2 Das sprachliche Repertoire

Das soziolinguistische Konzept des sprachlichen Repertoires – bzw. des *linguistic* oder auch *verbal repertoire* – geht zurück auf den US-amerikanischen Linguisten und Anthropologen John Gumperz. Gumperz geht wie Bachtin davon aus, dass Sprecher*innen eine Vielzahl von sprachlichen Möglichkeiten zur Verfügung steht, aus denen sie situationsadäquat wählen (können).

Das sprachliche Repertoire beinhaltet „all the accepted ways of formulating messages. It provides the weapons of everyday communication. Speakers choose among this arsenal in accordance with the meanings they wish to convey“ (Gumperz 1964: 137–138). Das sprachliche Repertoire inkludiert demnach alle einem Individuum zur Verfügung stehenden sprachliche Ressourcen. Diese Ressourcen beschränken sich nicht auf die Kompetenzen, die Sprecher*innen in verschiedenen Einzelsprachen haben, sondern beinhalten sämtliche Varietäten, Register, Codes, Dialekte, Stile etc. (vgl. Busch 2017: 21). Gleichwohl Gumperz in der oben dargelegten Definition davon spricht, dass Sprecher*innen aus diesem Repertoire „wählen“ können, so ist diese Wahl keineswegs zur Gänze frei von Zwängen. „Ultimately it is the individual who makes the decision, but this freedom to select is always subject both to grammatical and social restraints“ (Gumperz 1964: 138). Die Wahlfreiheit ist folglich nicht nur von grammatikalischen Normen beschränkt, sondern ebenso von sozialen Zwängen bzw. Konventionen. Die korrekte bzw. konventionalisierte Verwendung der einzelnen sprachlichen Ressourcen setzt die kommunikative Kompetenz der Sprecher*innen voraus, sich der zur Verfügung stehenden Sprachmittel situationsadäquat zu bedienen (vgl. Pütz 2004: 226). Ohne das Wissen um die „korrekte“ (konventionalisierte) Verwendung einzelner Register, Stile etc. – welche laut Gumperz ebenso wie grammatikalische Regeln angelernt und verinnerlicht sind – würde es in der Kommunikation ständig zu Missverständnissen kommen (vgl. Gumperz 1964: 138).

Ein wesentliches Charakteristikum des Konzepts des sprachlichen Repertoires nach Gumperz ist der Bruch mit der Vorstellung, von der Art und Weise, wie jemand spricht, unmittelbar auf dessen (soziale sowie auch regionale) Herkunft schließen zu können. Eine derartige Gleichsetzung ist darüber hinaus aufgrund von Faktoren wie der Globalisierung sowie generell der erhöhten (auch sozialen) Mobilität nicht mehr evident. Ebenso relevant ist, dass das Konzept

des sprachlichen Repertoires auf einem heteroglossischen Sprachverständnis beruht (vgl. Busch 2017: 21).

Gumperz begründet seinen Entwurf des Sprachrepertoires auf Beobachtungen sozialer Interaktionen, welche er 1950/60 in zwei ländlichen Gemeinden – Khalapur (Indien) und Hemnes (Norwegen) – vorgenommen hat. Gleichwohl seine Ausführungen zum sprachlichen Repertoire grundlegend sind, so begründet Busch (2017) die Relevanz einer Erweiterung dieses Konzepts hinsichtlich zweier Aspekte: Während Gumperz in seinen Ausführungen in den 1960er Jahren noch von relativ stabilen Sprechgemeinschaften ausging, müssen die Einflüsse, welche die gesteigerte Mobilität, Internationalität auf vielen gesellschaftlichen Ebenen (sowohl privat als auch beruflich) sowie Migration auf die sprachlichen Ressourcen der einzelnen Menschen haben, berücksichtigt werden. Im 21. Jahrhundert kommt das Individuum im Vergleich mit weit mehr Sprachformen in Kontakt, als dies in der Mitte des 20. Jahrhunderts der Fall war. Der zweite Grund für eine Erweiterung des theoretischen Verständnisses des Sprachrepertoires ist, dass sich dieses Konzept auf die Außenperspektive, d. h. auf durch Beobachtung wahrnehmbares sprachlichen Verhaltens, konzentriert, wohingegen das Erleben des*der Sprecher*in ausgegrenzt wird (vgl. Busch 2017: 21–22).

Busch selbst definiert – nach einer Berücksichtigung der beiden oben genannten Aspekte – den Terminus wie folgt:

In my conceptualization of the linguistic repertoire I take an approach, in which I suggest complementing the third person perspective by a first person perspective based on biographical narratives. I do not understand the speaker as an (independently acting) individual but – in a post-structuralist move – as a subject formed through and in language and discourse, and I understand the repertoire not as something the individual possesses but as formed and deployed in intersubjective processes located on the border between the self and the other (Busch 2015: 346).

Busch bezieht folglich in ihrer Definition des sprachlichen Repertoires den*die Sprecher*in sowie dessen*deren subjektives Erleben ein. Die Sprachwissenschaftlerin fordert konkret eine Berücksichtigung des *Spracherlebens*. Auf dieses sowie auf weitere, das sprechende Subjekt zentrierende Konzepte wird in den folgenden Ausführungen eingegangen.

3 Subjektivität von Sprache: Spracherleben, -bewusstsein und -einstellungen

Während sich das erste Unterkapitel dieser Masterthesis konkret mit der Frage nach der „Beschaffenheit“ von Sprache als soziale Praxis aus einer soziolinguistischen Perspektive auseinandergesetzt hat, werden nun Aspekte und Konzepte von Sprache ausgeführt, in welchen die subjektive Sicht des sprechenden Individuums auf Sprache dezidiert im Zentrum der Überlegungen steht. Konkret handelt es sich hierbei um die Konzepte des Spracherlebens, des Sprachbewusstseins sowie der Spracheinstellungen.

3.1 Spracherleben

Busch plädiert konkret für eine Erweiterung des Modells des Sprachrepertoires um das Konzept *Spracherleben*. Während das Sprachrepertoire die Gesamtheit der sprachlichen Möglichkeiten, die einem*einer Sprecher*in zur Verfügung stehen, repräsentiert, befasst sich das Konzept des *Spracherlebens* konkret mit der Frage, „wie sich Menschen selbst und durch die Augen anderer als sprachlich Interagierende wahrnehmen“ (Busch 2012: 17). Es stehen demnach nicht die (Einzel-)Sprachen oder der Spracherwerb per se im Fokus der Forschung,

instead we wish to be able to trace how, by way of emotional and bodily experience, dramatic or recurring situations of interaction with others become part of the repertoire, in the form of explicit and implicit linguistic attitudes and habitualized patterns of language practice (Busch 2015: 350).

Ziel ist es, die Innenperspektive des sprechenden Subjekts miteinzubeziehen bzw. auszuloten und herauszufinden, wie sich der*die Sprecher*in selbst sieht und fühlt und wie er*sie die eigene Sprachlichkeit wahrnimmt – oder anders formuliert: Es geht um „the lived experience of language“ (Busch 2015: 340).

Dieser auf den*die Sprecher*in fokussierte Ansatz wurde aus der Phänomenologie übernommen und innerhalb der Sprachwissenschaft weiterentwickelt. Im phänomenologischen Ansatz steht nach Merleau-Ponty immer das leibliche Subjekt im Vordergrund, wobei zwischen dem Leib und dem Körper eines Subjekts unterschieden wird. Während der Körper beobachtbar und messbar ist, definiert Merleau-Ponty den Leib als „Subjekt des Fühlens, Erlebens, Agierens und Interagierens“ (Busch 2017: 23). Weiters geht er davon aus, dass sich sämtliche – auch sprachliche – Erfahrungen in den Leib einschreiben und immer wieder vergegenwärtigt werden können (vgl. Busch 2017: 23–24).

Als Ausgangspunkte der Erforschung des Spracherlebens gelten die Lebenswelt des Individuums sowie dessen subjektive Erfahrungen. Diese sind maßgeblich von der Umgebung, d. h.

von den in der Gesellschaft vorherrschenden Konventionen, Ideologien und Machtverhältnissen, geprägt (vgl. Busch 2010: 59).

Wesentlich ist anzuführen, dass diese sprachlichen Erfahrungen nie neutral sein können. *Spracherleben* hat immer etwas mit Gefühlen zu tun. Das Wissen darum, dass jeder*jedem, auch bei Monolingualismus, keineswegs nur eine Sprachform zur Verfügung steht – also, dass jede*r ein sogenanntes Sprachrepertoire, oder um es in Gumperz' Worten zu formulieren, mehrere sprachliche „Waffen“ hat –, entsteht laut Busch meist dann, wenn man die Erfahrung macht, von seiner Umgebung als anderssprachig wahrgenommen zu werden (vgl. Busch 2017: 18). Eine derartige Situation kann etwa beim Wohnortswechsel oder der Ein- oder Umschulung zustande kommen: Durch den Wechsel z. B. in einen anderen Dialektraum oder in einen Sprachraum, der etwa standardsprachlich dominiert ist, fällt die sprachliche Diversität sowohl dem*der Sprecher*in, als auch den anderen sprachlich Agierenden auf. Man fühlt sich anders, fremd. Dieses Gefühl der Fremdheit ist meist mit einer negativen Emotion, wie etwa Irritation, verbunden.

Spracherleben wird häufig anhand sprachbiographischer Forschung untersucht. Gleichwohl alle Schilderungen diesbezüglich einzigartig sind, formuliert Busch (2017: 19) dennoch drei wesentliche Kernelemente, die das Spracherleben maßgeblich prägen: 1) das Verhältnis von Selbst- und Fremdwahrnehmung, 2) die Frage nach der Zugehörigkeit und 3) das Erleben von sprachlicher Macht bzw. Ohnmacht. Bei Ersterem geht es darum, wie sich das sprechende Subjekt selbst wahrnimmt und wie es von anderen wahrgenommen wird. Bei einer Wahrnehmung, die mit *fremd* oder *anders* konnotiert wird, erfolgt häufig der Versuch einer Anpassung. Diese hat wiederum zur Folge, dass sich der*die Sprecher*in nun selbst fremd fühlt. In Bezug auf den zweiten Punkt, der in Erzählungen zum Spracherleben oft erwähnt wird – der Frage nach der Zugehörigkeit –, ist festzuhalten, dass sich die Zugehörigkeit zu einer Gruppe auch sprachlich manifestiert. Wenn man auf eine gewisse Art und Weise spricht – etwa in einer bestimmten Varietät –, so wird man von den anderen sogleich einer bestimmten Gruppe, die ebendiese Varietät spricht, zugeordnet. Es erfolgt erneut eine Zuordnung als *anders* bzw. *gruppenfremd*. Hinsichtlich des Punktes der (Ohn-)Macht ist auf Hierarchisierungen, Machtgefälle sowie Hegemonien, die sich innerhalb von Sprachen manifestieren, hinzuweisen. Bewegt man sich in einem fremden Sprachraum, so könnte man die vorherrschende Sprachform als priorisiert definieren, wohingegen alle anderen als defizitär gesehen werden können (vgl. Busch 2017: 19–20).

Spracherleben – also die Art und Weise, wie sich das sprechende Subjekt selbst wahrnimmt, fühlt und erlebt – erfordert einen gewissen Grad an Sprachbewusstsein. Nichtsdestotrotz ist das

Spracherleben per se ein weniger bewusstes Phänomen, da die mit Sprache bzw. verschiedenen Sprachformen in Verbindung stehenden Gefühle zumeist unterbewusst ablaufen (vgl. Busch 2017: 20). Eine Möglichkeit, das Spracherleben, das als solches nicht direkt beobachtet werden kann, zu erforschen, besteht darin, Sprachenporträts von Proband*innen anfertigen zu lassen. Auf diese Methode wird in einem späteren Kapitel näher eingegangen.

3. 2 Sprachbewusstheit und Sprachbewusstsein

Spracherleben ist ein eher unterbewusst ablaufendes Phänomen, wohingegen das *Sprachbewusstsein*, wie der Begriff bereits intendiert, einen bestimmten Grad von Bewusstheit voraussetzt. Synonym zu *Sprachbewusstsein* werden oft die Termini *Sprachbewusstheit* bzw. *Language Awareness* verwendet (vgl. Schmidt 2010: 859), wobei ebenfalls zu erwähnen ist, dass diese Gleichsetzung der Begriffe durchaus häufig Anlass zur Kritik ist. Folglich wird schematisch eine Definition beider Termini angestrebt.

Prinzipiell wird unter *Sprachbewusstheit* die Fähigkeit verstanden, das „Sprechen und Schreiben anderer differenziert und kritisch wahrnehmen und die Wirkungen und Folgen eigenen Sprachhandelns abschätzen zu können“ (Steinig / Huneke 2015: 191). Es ist folglich eine für die Sprachreflexion notwendige Kompetenz, deren Erwerb insbesondere in der (Fremd-)Sprachdidaktik als Ziel angesetzt wird. Das Erlangen von Sprachbewusstheit soll nicht nur ein Verständnis bezüglich der Funktionsweise des menschlichen Sprachvermögens per se garantieren, sondern vielmehr auch das Wissen um den Zusammenhang von Sprache und Kultur sowie die Rolle der Sprache im sozialen Alltag (vgl. Steinig / Huneke 2015: 192).

Im Gegensatz zur Sprachbewusstheit geht der Linguist Klaus Mattheier davon aus, dass sich das *Sprachbewusstsein* auf Grundlage von Alltagswissen über Sprache bildet. Dieses ist geprägt von der Sozialisation und Enkulturation der Sprecher*innen. Es beinhaltet etwa das „Wissen“ um den situationsadäquaten Einsatz diverser Varietäten oder um die Gründe für die Bevorzugung diverser Sprachformen (vgl. Mattheier 1985: 89–90).

Eine klare Abgrenzung der beiden Begriffe zueinander ist nur schwer möglich. Neuland und Perschel (2013: 126–127) unterscheiden das *Sprachbewusstsein* und die *Sprachbewusstheit* anhand eines hierarchischen Verhältnisses bezüglich des Grades der Bewusstheit. Ersteres kennzeichnen sie als die übergeordnete Kategorie, welche nicht direkt beobachtbar ist. Dem Sprachbewusstsein unterzuordnen ist, laut ihnen, die Sprachbewusstheit, welche zwar ebenfalls nicht direkt beobachtbar, aber auch weniger bewusst ist.

Worin besteht nun der Unterschied zwischen dem *Sprachbewusstsein* bzw. der *Sprachbewusstheit* und dem *Spracherleben*? *Sprachbewusstsein* bezieht sich, unter Verweis auf

Mattheier, auf (gesellschaftlich vermitteltes) Alltagswissen über Sprachverwendung, wohingegen beim *Spracherleben* die Emotionen und die eigene Wahrnehmung des sprechenden Subjekts im Mittelpunkt stehen. Eine Gemeinsamkeit der beiden Konzepte ist, dass sie auf nicht direkt beobachtbare Phänomene abzielen. Das Sich-Entziehen der direkten Beobachtung teilen die beiden Konzepte auch mit einem dritten Phänomen und äußerst wesentlichem Forschungsfeld der Soziolinguistik: den Spracheinstellungen.

3. 3 Spracheinstellungen

Dieses dritte Unterkapitel beschäftigt sich mit dem weit ausgreifenden Thema *Spracheinstellungen*. Einer genaueren Beschäftigung der Erforschung, der Struktur sowie der Funktionen von Spracheinstellungen wird eine Begriffsdefinition vorangestellt. In den folgenden Ausführungen wird häufig von Einstellungen per se (und nicht nur von Spracheinstellungen) gesprochen bzw. auf die Einstellungsforschung Bezug genommen. Dies wird darin begründet, dass das Einstellungskonzept prinzipiell aus der Sozialpsychologie stammt.

3. 3. 1 Diskussion des Begriffs

Bevor der Terminus *Spracheinstellung* definiert wird, soll hier zunächst der Begriff *Einstellung* per se diskutiert werden.

Voranzustellen ist, dass es naturgemäß keine allgemeingültige Definition von *Einstellung* gibt. Garrett (2010: 19–20) kennzeichnet in seinen Ausführungen zum Thema Spracheinstellungen jedoch drei Definitionsansätze als grundlegend: jene nach Thurstone, nach Allport und nach Oppenheim. Für Ersteren stehen die, entweder positiven oder negativen, Gefühle einer Person gegenüber einem Objekt im Vordergrund. Allport hingegen betont in seiner Definition, dass Einstellungen über Gefühle hinausgehen und ebenso die Gedanken und das Verhalten mit einzubeziehen sind. Weiters hebt er den Umstand hervor, dass Einstellungen *gelernt* werden. Auf diesen Umstand wird im folgenden Unterkapitel noch näher eingegangen. Oppenheim erweitert das Begriffsverständnis von Allport um die „inner component of mental life which expresses itself, directly or indirectly, through much more obvious processes as stereotypes, beliefs, verbal statements or reactions, ideas and opinions [...]“ (Oppenheim 1982: 39, zit. n. Garrett 2010: 19).

Grundsätzlich markiert Garrett aufbauend auf die drei oben genannten Ansätze in seiner Begriffsdefinition folgende Aspekte als wesentlich: Zunächst handelt es sich bei Einstellungen um ein psychologisches Konstrukt, das sich der direkten Beobachtung entzieht und lediglich von anderen Phänomenen ableitbar ist. Weiters äußern sich Einstellungen als eine (entweder negative oder positive) Orientierung gegenüber einem Objekt, die über einen längeren Zeitraum

hinweg stabil bleibt. Zuletzt werden Einstellungen, direkt oder indirekt, erlernt und sind geprägt von den persönlichen Erfahrungen und dem sozialen Umfeld (vgl. Garrett 2010: 20).

Bohner und Wänke (2002: 5) haben ebenfalls eine einfache und umfassende Begriffsdefinition geliefert, bei welcher außerdem die Frage beantwortet wird, worauf sich Einstellungen beziehen können. Laut ihnen sind Einstellungen eine

zusammenfassende Bewertung eines Einstellungsobjektes. Ein Einstellungsobjekt kann alles sein, das eine Person unterscheidet oder an das sie denkt. Einstellungsobjekte können konkret sein (z.B. Pizza) oder abstrakt (z.B. Redefreiheit), sie können leblose Dinge sein (z.B. Sportautos), Personen (z.B. Slobodan Milosevic, ich selbst) oder Gruppen (z.B. konservative Politiker, Ausländer) (Bohner / Wänke 2002: 5).

Folglich ist die Frage, wozu jemand eine Einstellung haben kann, de facto durch nichts begrenzt. Es muss sich nicht um einen greifbaren Gegenstand handeln, sondern kann ebenso abstrakte Objekte oder Konstrukte betreffen – folglich auch die Sprache bzw. Sprachformen, Varietäten, Jargons usw.

Nachdem mittels der Definition von *Einstellungen* versucht wurde, die wichtigsten Merkmale dieses Konzepts herauszuarbeiten, werden nun *Spracheinstellungen* näher beleuchtet. Adler und Plewnia (2018: 63) definieren diese wie folgt:

Unter Spracheinstellungen verstehen wir zu Haltungen verfestigte Meinungen eines Individuums zu Sprache und Sprechern, die mit den jeweiligen individuellen sprachlichen und allgemeinen (tatsächlichen oder vermeintlichen, stabilen oder vagen) Wissensbeständen in Beziehung stehen; als psychische Disposition können sie entscheidungs- und handlungsleitend sein; sie können den Sprechern in weiten Teilen unbewusst sein; und sie sind individuell unterschiedlich scharf konturiert (Adler / Plewnia 2018: 63).

Objekt von Spracheinstellungen sind daraus folgend nicht nur die Sprache beziehungsweise eine bestimmte Sprachform, sondern ebenso der*die Sprecher*innen derselben. Weiters sind Spracheinstellungen oft unterbewusst, gleichwohl ihr Einfluss auf das alltägliche Leben nicht zu unterschätzen ist. Coupland (2007: 88) betont die ungleiche Wertung diverser Sprachformen und schreibt, dass „[d]ialect or accent variables may be alternative ways of achieving the same reference, but it certainly does not follow that they are alternative ways of saying, or meaning the same thing.“ Wird also derselbe Satz anders gesprochen – in einer anderen Varietät, mit einem Akzent etc. –, so werden auch bei gleichem Wortlaut unterschiedliche Botschaften transportiert, indem sie unterschiedliche Einstellungen bzw. Reaktionen auslösen. Spracheinstellungen beziehen sich folglich nicht nur auf „ganze“ Sprachen, sondern ebenso auf Varietäten, Dialekte, Akzente und betreffen ebenso die Betonung von gewissen Worten, die Wortwahl und die Grammatik (vgl. Garrett 2010: 3).

Einstellungen basieren großteils auf (laienlinguistischen) Wissensbeständen und werden von ideologischen Positionen beeinflusst (vgl. König 2014: 25). Die Beeinflussbarkeit von

(Sprach-)Einstellungen impliziert auch, dass diese, gleichwohl in der obigen Definition von „verfestigten Meinungen“ die Rede ist, nicht stabil sind. Einerseits können sie von wechselnden Ideologien beeinflusst werden, andererseits begründen sich Einstellungen immer auf den Erfahrungen der Sprecher*innen. Zuletzt sind Spracheinstellungen auch abhängig von den Anforderungen an eine*n Sprecher*in in einem Gespräch (vgl. König 2014: 31). Dies stellt insbesondere die Spracheinstellungsforschung vor zahlreiche Herausforderungen.

3. 3. 2 Komponenten, Erwerb und Dynamik von Einstellungen

Ziel dieses Unterkapitels ist es, einen kurzen Überblick über die Struktur, den Erwerb sowie die Möglichkeiten einer Veränderung von Einstellungen zu geben.

Primär wird in der Forschung von einem dreiteiligen Aufbau von Einstellungen gesprochen – sie bestehen aus kognitiven, affektiven und konativen Komponenten. Die kognitive Komponente umfasst die Gedanken, Meinungen und Vorstellungen eines Individuums zum Einstellungsobjekt. Affektive Reaktionen wiederum bestehen aus den – favorisierenden oder ablehnenden – Gefühlen, die die Person mit dem Objekt verbindet. Die konative Komponente beinhaltet die Tendenz einer bestimmten Verhaltensreaktion oder -intention (vgl. Zick 2010: 131).

Oft wird jedoch diskutiert, ob Einstellungen notwendigerweise alle drei Komponenten aufweisen müssen. Insbesondere der Zusammenhang mit der hier zuletzt genannten Komponente wird häufig angezweifelt. Tendenziell wird davon ausgegangen, dass Einstellungen und Verhalten zusammenhängen. Diese Ausgangsthese begründet auch das Verhalten in der Werbung und im Marketing: Indem man Kund*innen Gratisproben schenkt, möchte man erreichen, dass diese positive Einstellungen gegenüber dem Produkt entwickeln. Diese sollen anschließend garantieren, dass die Produkte auch kostenpflichtig erworben werden. Eine ähnliche Vorgangsweise kann zudem in der Politik beim Versuch Wähler*innen anzuwerben beobachtet werden (vgl. Garrett 2010: 24). Trotz dieser These ist es nicht möglich, direkt von den Einstellungen einer Person auf deren Verhalten zu schließen. Ein Grund dafür ist, dass sich Einstellungen nicht direkt beobachten lassen – man ist also in der Forschung auf die Einstellungsäußerungen angewiesen. Diese Äußerungen sind jedoch wiederum nicht 1:1 als gültig oder wahr zu verstehen, da sie abhängig von verschiedenen Aspekten sind, wie etwa der sozialen Erwünschtheit gewisser Aussagen, der Situiertheit der Befragung und der Sozialisierung (vgl. Soukup 2019: 93). Auf die Herausforderungen in der Spracheinstellungsforschung sowie auf generelle Möglichkeiten derselben wird im anschließenden Unterkapitel näher eingegangen.

Wie aber entstehen Einstellungen? Wie bereits beim Versuch der Definition des Begriffs festgehalten, wird davon ausgegangen, dass Einstellungen gelernt werden. Es gibt mehrere

Möglichkeiten, wie dies vonstattengehen kann, wobei hier allgemein auf die Lerntheorien des Behaviorismus, der Konditionierung sowie des instrumentellen Lernens verwiesen wird.

Zum einen wird davon ausgegangen, dass auch Einstellungen durch die Beobachtung des Verhaltens sowie der Konsequenzen der Handlungen anderer erworben werden, ebenso jedoch durch die Folgen des eigenen Handelns (vgl. Garrett 2010: 22). Wird etwa in der Schule – die Zeit der Einschulung wird als besonders relevant für die Herausbildung sowie Manifestierung von Spracheinstellungen angesehen – die Verwendung einer Nonstandard-Varietät häufig bemängelt, so kann sich dadurch auch eine potentiell negative Einstellung gegenüber ebendieser entwickeln. Der Einfluss von sprachlichen Vorbildern wie Eltern, Lehrer*innen und Peers, aber ebenso populären Sportler*innen, Musiker*innen oder anderen favorisierten Personen ist demnach nicht zu unterschätzen: Einerseits beeinflussen und prägen sie durch Reglementierungen, andererseits aber auch anhand ihres eigenen sprachlichen Verhaltens (Stichwort: Modelllernen). Ebenso beim Erwerb von Spracheinstellungen zu berücksichtigen sind Social Media, die Werbung und das Fernsehen (vgl. Garrett 2010: 22–23). Welche Einstellungen jemand vertritt, ist demnach zu einem großen Teil abhängig von der Umgebung einer Person, von der Sozialisierung, der sozialen Gruppe, der man angehört, sowie den vorherrschenden Gedanken und Praktiken innerhalb dieser Gruppe.

Einmal erlernt, muss eine Einstellung jedoch nicht unbedingt stabil sein. Ajzen und Fishbein (2000: 4) verweisen etwa auf den Einfluss von Zugewinn von Informationen auf Einstellungen. Durch eine Anhäufung von Wissen über das Einstellungsobjekt kann sich die Einstellung verändern. Ob Informationen jedoch zu einer Einstellungsänderung führen, hängt von mehreren Faktoren, wie z. B. der Glaubwürdigkeit der Quelle, dem sozialen Druck sowie dem Grad des Unterschieds zum bisherigen Wissen bzw. zu den bisherigen Einstellungen, ab (vgl. Zick 2010: 134). Ebenfalls Einfluss auf die Einstellungen bzw. auf die Einstellungsäußerungen haben das individuelle Befinden, die Stimmung, die Rahmenbedingungen der Befragung, die Ziele, die eine Person mit dem Gespräch im Zuge einer Erhebung verfolgt, und auch die soziale Erwünschtheit bestimmter Einstellungen (vgl. Ajzen / Fishbein 2000: 13). Während in der frühen Einstellungsforschung lange von einer hohen Stabilität von Einstellungen ausgegangen wurde, werden diese potentiellen Einflüsse in der neueren Forschung berücksichtigt.

3. 3. 3 Spracheinstellungsforschung

Als ein Grund für das große Interesse an der Einstellungsforschung per se bzw. an deren Ergebnissen ist der vermutete Zusammenhang zwischen Einstellungen sowie gewissen Verhaltensmustern zu nennen. Mittels der Erforschung von Einstellungen wollte man Vorhersagen über das Verhalten von Proband*innen ableiten. Dies ist jedoch aus dem Grund problematisch,

dass ein Zusammenspiel der beiden lebensweltlichen Komponenten zwar durchaus angenommen werden kann, das Verhalten jedoch nicht ausschließlich durch Einstellungen geleitet wird. Zudem beeinflussen auch externe Einflüsse – affektive, situative und soziale – das Verhalten (vgl. Koch / Gebhardt / Riedmüller 2016: 137–138). Ebenso geprägt von diesen Faktoren werden die Spracheinstellungen.

Mit der Erforschung der Einstellungen, die Sprecher*innen zu Sprachen und Sprachformen haben, werden mehrere Ziele verfolgt. Zunächst ist festzuhalten, dass Spracheinstellungen potentiell einen Einfluss auf die Interaktion ausüben. Spracheinstellungen können, wie in der Definition von Adler und Plewnia (2018: 63) beschrieben, „entscheidungs- und handlungsleitend“ sein. Garrett (2003: 12) meint dazu passend, dass durchaus davon ausgegangen werden kann, „that attitudes to language varieties underpin all manner of sociolinguistic and social psychological phenomena“. Weiters ermöglicht die Spracheinstellungsforschung eine Beleuchtung der Gründe für Sprachwechsel, Sprachvariationen sowie für das „Sterben“ von Sprachen. Neben dem Ziel zu erforschen, welche Spracheinstellungen jemand vertritt, ist es ebenso Intention der Forschung, die Gründe für diese Einstellungen herauszufinden (vgl. Garrett 2003: 12–13).

Die (Sprach-)Einstellungsforschung wird vor die große Herausforderung gestellt, dass Einstellungen nicht direkt beobachtbar sind. Zwar ist wie bereits erwähnt von einem Zusammenhang zwischen Verhalten und Einstellungen auszugehen, ein direkter Rückschluss vom einen auf das andere ist jedoch problematisch.

Es gibt eine Vielzahl an Möglichkeiten, Spracheinstellungen zu erforschen. Soukup (2019: 101) betont, in einer Vorstellung diverser Forschungsmethoden, explizit die Relevanz einer sorgfältigen Abstimmung von Forschungszielen und -methodik. Eine prominente Methode zur Erforschung von Spracheinstellungen ist die sogenannte *matched-guise technique* (kurz: MGT). Gleichwohl es viele Varianten der MTG gibt, läuft sie üblicherweise folgendermaßen ab: Den Proband*innen werden Tonaufnahmen vorgespielt, welche nachfolgend die Sprecher*innen auf einer Skala mit verschiedenen Eigenschaften – etwa Intelligenz, Attraktivität oder Sympathie – bewerten sollen. Ziel oder auch Vorteil dieser Methode ist die Vergleichbarkeit der Ergebnisse (vgl. Soukup 2019: 88). Als eine allgemeine Herausforderung für die quantitative Spracheinstellungsforschung gilt jedoch die oft beobachtete Diskrepanz zwischen den Ergebnissen der Messungen und dem tatsächlichen, beobachtbaren Verhalten der Proband*innen. Daraus wurde für die qualitative, sozial-konstruktivistisch orientierte Forschung gefolgert, dass Einstellungen in erster Linie in Interaktionen selbst zu erforschen sind. Potter (1998: 246) stellte fest: „[A]ttitudes are *performed* rather than *preformed*“ (Originalformatierung, zit. nach. Soukup 2019: 91). Spracheinstellungen bestehen nach dem Ansatz der interaktionalen

Betrachtung nicht im Bewusstsein eines*einer Sprechers*Sprecherin, sondern werden vielmehr „constructed in interactions through negotiation with interactants, in specific circumstances and with specific interactional intentions“ (Liebscher / Dailey-O’Cain 2009: 217). Demzufolge werden Spracheinstellungen erst während einer Interaktion ausgeformt. Vertreter*innen dieser konstruktivistischen Konzeption bestreiten jedoch ebenso nicht das Bestehen und den Einfluss kognitiver Dispositionen (vgl. Soukup 2019: 96).

Ein methodischer Neuansatz zur Erforschung von Einstellungen wurde von Purschke begründet. Unter Hinweis auf sowohl bestehende theoretische als auch methodische Desiderate in diesem Forschungsbereich verweist er auf das REACT-Modell (kurz für: *Relevance, Evaluation, Activation, Construction, Targeting*) als eine Neuperspektivierung, die sowohl den Kritikpunkten der theoretischen als auch der methodischen Erforschung zu entsprechen versucht (vgl. Purschke 2014; Purschke 2015).

Unter Verweis auf die interaktionale Betrachtung von Spracheinstellungen wird in der vorliegenden Arbeit die Spracheinstellung der Proband*innen diesem Ansatz folgend in einem sprachbiographisch-orientierten, narrativen Interview implizit erhoben. Dies bedeutet, dass nicht implizit nach Einstellungen gefragt wird, sondern diese vielmehr von den sprachlichen Mitteln, die die Gewährspersonen verwenden, um über diverse Sprachformen zu sprechen, abgeleitet werden.

Bei den Ergebnissen der Spracheinstellungsforschung ist jedoch immer zu berücksichtigen, dass sämtliche Spracheinstellungsäußerungen sowohl kontextbezogen als auch -relativ und -situiert sind. Unter anderem kann von einer dreifachen Kontexteinbindung von Spracheinstellungsäußerungen ausgegangen werden. Der erste Kontext, der Makrokontext, umfasst gesellschaftlich bzw. in sozialen Gruppen präferierte oder auch vermittelte Diskurse. Unter dem Mesokontext werden konkrete Situationen verstanden, die durch kommunikative Gattungen gesteuert werden. Im Mikrokontext wird schließlich die sprachliche Realisierung von Einstellungsäußerungen in einzelnen Interaktionen gefasst (vgl. König 2014: 37).

3. 3. 4 Auswirkungen und funktionale Aspekte von Spracheinstellungen

Bei der Beschäftigung mit Spracheinstellungen stellt sich zwangsläufig die Frage, wie sich diese im alltäglichen Leben bemerkbar machen. Das Konzept der Einstellungen kommt aus der Sozialpsychologie und verfolgt das Ziel, das menschliche Verhalten zu erklären. Gleichwohl es nicht möglich ist, das Verhalten eines Menschen aufgrund seiner Einstellungen vorherzusagen, so spielen diese dennoch eine Rolle, indem eine bestimmte Handlungsmöglichkeit als besonders naheliegend hervorgehoben werden kann. Umgelegt auf Einstellungen bezüglich Sprache und Sprachformen bedeutet dies, dass das Sprachverhalten von den vertretenen

Spracheinstellungen zwar nicht festgeschrieben wird, „aber sie bieten in konkreten Situationen Sprachhandlungsmöglichkeiten an. Sprachhistorisch können Spracheinstellungen damit erklärende Faktoren für Sprachhandeln sein“ (Ruoss 2019: 35).

Garrett (2010: 15) betont den Einfluss, den Spracheinstellungen auf alle soziolinguistischen und soziopsychologischen Phänomene ausüben. Unter anderem sind sie, wie die Erfahrungen, die das sprechende Subjekt im Laufe seines Lebens sammelt, ausschlaggebend dafür, wie es selbst spricht. Nicht nur der Einfluss auf das eigene Sprachverhalten ist für die Spracheinstellungsforschung interessant, sondern ebenso die aus Einstellungen resultierende Bewertung des anderen Interagierenden. „[I]t is generally difficult to distinguish attitudes to language varieties from attitudes to the groups and community members who use them“ (Garrett 2003: 12). Durch die Art und Weise, wie jemand spricht, wird eine soziale Verortung bzw. Beurteilung angeregt. Diese Beurteilung oder Zuteilung zu einer bestimmten Gruppe auf Grundlage von Sprache ist geprägt von Stereotypen, die wir mit der jeweiligen Sprachform in Verbindung bringen. So kann eine bestimmte Sprachform zu einer generell positiven Einschätzung des*der Sprecher*in beitragen, wohingegen eine andere eher negativ konnotiert ist (vgl. Garrett 2010: 31–33). Ein Beispiel für eine Attribuierung von Sprachformen wäre etwa die im deutschen Sprachraum oft vertretene Gleichsetzung von Standardsprache mit Kompetenz und von dialektalen Varietäten mit Wärme und Gemütlichkeit (vgl. Arendt 2019: 340). Von Interesse für die Spracheinstellungsforschung sind daraus resultierend Fragen wie etwa, ob sich Spracheinstellungen auf die Arbeitssituation von Sprecher*innen von z. B. Minderheitssprachen auswirken sowie, ob es durch eine eher negative Konnotation ihrer Sprachform zu einer Änderung im Sprachgebrauch kommt (vgl. Garrett 2010: 15).

Garrett (2010: 1–2) meint zu Spracheinstellungen:

Language attitudes permeate our daily lives. They are not always publicly articulated and, indeed, we are not always conscious of them. But many nevertheless are overt, and we probably notice them in particular when they are negative and articulated explicitly, and often argumentatively, in public arenas such as the media or in our day-to-day-conversations.

Die Auswirkungen von Spracheinstellungen auf das alltägliche Leben aller Sprecher*innen werden unter anderem dadurch verstärkt, dass diese Einstellungen oft kollektiv sind. Gleichwohl sie teils auf individuellen Erfahrungen basieren, so können sie dennoch ebenso kulturspezifisch sein. Innerhalb einer sozialen Gruppe können Spracheinstellungen geteilt werden (vgl. Ruoss: 36–37). Demzufolge kann die Aussage getätigt werden, dass nicht nur die Einstellungen zu Sprachformen gelernt werden, sondern auch jene zu den Sprecher*innen der jeweiligen Sprachform. Diese Vorurteile oder auch Stereotype werden unter anderem von geltenden Sprachideologien beeinflusst. Das Konzept der Sprachideologien geht zurück auf den

amerikanischen Linguisten Michael Silverstein, der den Begriff als „any sets of beliefs about language articulated by the users as a rationalization or justification of perceived language structure and use“ (Silverstein 1979: 193) definierte. Sprachideologien rationalisieren demnach einschlägige Wahrnehmungen über Sprachformen und Sprachgebrauch und stützen Rechtfertigungen und Begründungen. Garrett (2010: 35) beschreibt die Spracheinstellungsforschung als eine Möglichkeit, Sprachideologien zu erforschen. Eine Abgrenzung der beiden Begriffe ist laut König (2015: 24) anhand der unterschiedlichen konzeptionellen Ebenen der beiden Termini möglich:

Während sich Arbeiten zu Spracheinstellungen vornehmlich der Beschreibung von Einstellungen einer bestimmten Untersuchungsgruppe zu der Sprache, zu einem Dialekt oder anderen sprachlichen Merkmalen widmen [...], reichen sprachideologische Ansätze insofern weiter, als gesellschaftliche bzw. gruppenspezifische Prozesse der indexikalischen Aufladung sprachlicher Zeichen betrachtet werden (König 2015: 24).

Sprachideologien sind stark von politischen und ökonomischen Diskursen und Interessen beeinflusst. Sie führen unter anderem zur Differenzierung zwischen einem Wir und den Anderen und spielten eine wichtige Rolle bei der Etablierung von Nationen und Nationalsprachen. Die Idealisierung der eigenen Nation und der dazugehörigen Nationalsprache führte zwangsläufig zu einer Abgrenzung der anderssprachigen Gebiete. Ebenfalls bzw. in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle spielen Sprachideologien in Bezug auf die Schaffung von Standardvarietäten (vgl. Becker 2018: 55).

Der kollektive Charakter von Spracheinstellungen bzw. -ideologien übernimmt eine wichtige Funktion in der Gesellschaft. Gleichwohl weder das eine noch das andere den Sprecher*innen unbedingt bewusst sein muss, „so darf ihre kategoriale Ordnungsfunktion in Bezug auf sprachliche Varietäten wie auch auf deren Nutzerinnen und Nutzer nicht unterschätzt werden“ (Arendt 2019: 337).

Resümierend zu diesem Kapitel kann festgehalten werden, dass die Auswirkungen und Funktionalität von Spracheinstellungen und -ideologien nicht unterschätzt werden dürfen. Sie beeinflussen jede alltägliche Interaktion, da jede sprachliche Äußerung notwendigerweise bewertet wird und weiterführend in eine soziale Positionierung mündet (vgl. Busch 2019: 108). Weiters führen kollektive Sprachideologien und -einstellungen zu einer Distinktion. Prozesse der Zugehörigkeit oder eben des Ausschlusses von Gruppen werden unter anderem durch die Erforschung der Wirkung von Sprachideologien näher beleuchtet. Ein Beispiel für die Funktionsweise einer gesellschaftlich- bzw. politisch-motivierten Sprachideologie ist die Genese und Etablierung einer Standardvarietät. Durch das Betonen und die Festlegung einer Sprachvarietät

als Norm werden andere Varietäten abgewertet. Dasselbe gilt in Bezug auf die Normierung eines gesellschaftlichen Monolingualismus (vgl. Busch 2019: 110).

Während sich das vorige Kapitel konkret mit Konzepten hinsichtlich der subjektiven Wahrnehmung von Sprache beschäftigt hat, wird folgend näher auf die sprachliche Situation in Österreich, insbesondere an Bildungsinstitutionen, aus einer überwiegend etisch-linguistischen Perspektive eingegangen.

4 Die Standardvarietät als Norm?

In den vorangegangenen Kapiteln war häufig die Rede von den „Auswahlmöglichkeiten“, die Sprecher*innen haben, um sich einer bestimmten (Form einer) Sprache zu bedienen. Daraus folgt notwendigerweise, dass es weit mehr als eine Art und Weise gibt, eine Sprache – zum Beispiel Deutsch – zu sprechen. Das Deutsche ist, so wie jede andere natürliche Sprache auch, heterogen. Darüber hinaus wird in der neueren Forschung davon ausgegangen, dass das Deutsche eine plurizentrische Sprache ist, was bedeutet, dass „diese in mehr als einem Land als nationale oder regionale Amtssprache in Gebrauch ist und [...] sich dadurch standardsprachliche Unterschiede herausgebildet haben“ (Ammon [u. a.] 2016: XXXIX). Weitere plurizentrische Sprachen sind etwa das Englische, Französische, Spanische und Portugiesische. Trotz der bestehenden Unterschiede, die weniger grammatikalisch „spürbar“ sind, sondern vielmehr hinsichtlich des Wortschatzes und der Aussprache, wird bei diesen Sprachen nicht von eigenständigen Sprachen gesprochen, sondern von (nationalen) *Varietäten*, die gleichberechtigt nebeneinander bestehen (vgl. Ammon [u. a.] 2016: XXXIX–XLI). In Bezug auf das Deutsche ist zwischen den nationalen Varietäten des *Standarddeutschen* in Deutschland, Österreich und der Schweiz zu differenzieren, die sich durch eine Vielzahl von sprachlichen Merkmalen auf allen sprachlichen Ebenen (phonetisch-phonologisch, morphologisch, syntaktisch, lexikalisch-semantisch, phraseologisch) unterscheiden. Darüber hinaus gibt es aber im Bereich des Nonstandards des Deutschen eine Fülle an Dialekten, Jargons, Umgangssprachen etc. (vgl. Brenek 2017: 25–26). Die Antwort *deutsch* auf die Frage, wie eine deutschsprachige Person spricht, gibt demnach nur sehr wenig Auskunft über die soziale u. a. sprachliche Realität eines*einer Sprecher*in, da de facto eine Vielzahl an Möglichkeiten, Deutsch zu sprechen, existieren.

4. 1 Die sprachliche Situation in Österreich

In Österreich ist Deutsch – neben den Sprachen der in bestimmten Regionen anerkannten Minderheiten (Kroat*innen, Slowen*innen, Tschech*innen, Slowak*innen, Ungar*innen, Roma und Sinti) seit 1920 Amtssprache und seit der Zweiten Republik Staatssprache. Um welches Deutsch es sich hierbei handelt, ist im Bundesverfassungsgesetz nicht festgehalten. Dies ist damit zu begründen, dass die Auseinandersetzung mit bzw. die Entwicklung von und Forderung nach einem „österreichischen Deutsch“ erst nach dem Zweiten Weltkrieg sukzessive begann. Mittlerweile ist es jedoch aus Sicht der Plurizentrik-Forschung fester Bestandteil des österreichischen Sprachbewusstseins, was oft dahingehend argumentiert wird, dass die Anerkennung von Austriaismen auch beim EU-Beitritt thematisiert und gefordert wurde (vgl. Ammon [u. a.] 2016: XLIII–XLIV). Auch abseits der plurizentrischen Perspektive gibt es eine gute

Forschungslage zur Sprache in Österreich, die etwa auf der Website dioe.at (dioe=Deutsch in Österreich) repräsentiert wird.

Trotz der steigenden Auseinandersetzung mit dem österreichischen Standarddeutsch wird bis dato ein, wie Ammon (u. a.) (2016: XLIV–XLV) es formulieren, sprachlicher Minderwertigkeitskomplex im Vergleich mit dem Bundesdeutschen konstatiert, da die „eigenen Varianten [...] zwar als sympathischer, aber im Zweifelsfall als weniger normentsprechend oder auch weniger modern empfunden“ werden.

In Bezug auf die österreichische Sprachsituation wird – mit Ausnahme Vorarlbergs – generell das sogenannte Dialekt-Standard-Kontinuum angenommen. Sprachgeographisch gesehen ist Österreich, ebenso wie Süddeutschland und die Schweiz, dem oberdeutschen Sprachraum zu zuordnen. Im überwiegenden Teil Österreichs – ausgenommen davon ist das (dialektal alemannische) Vorarlberg – werden bairische Dialekte gesprochen. „In dieser Region ist der Dialekt noch äußerst lebendig, es herrscht aber keine strenge Zweiteilung zwischen den Domänen des Standards und Dialekts“ (Brenek 2017: 29). Wie der Begriff *Kontinuum* bereits verdeutlicht, wird hierbei vielmehr von fließenden Übergängen ausgegangen. Ammon (u. a.) (2016: XLV) betonen deshalb, dass in den realen Redeereignissen weder der Dialekt noch die Standardsprache dominieren, sondern vielmehr die dazwischenliegenden unterschiedlichen Register der Umgangssprache am präsentesten sind. Die Anzahl dieser Register ist trotz deren üblichen Zusammenfassung als *umgangssprachlich* nicht zu unterschätzen und ihre Wahl unterliegt diversen Parametern, wie der sozialen und regionalen Herkunft, dem Bildungsgrad, der Formalität der Situation etc. Darüber hinaus gibt es in Bezug auf diese Register geographisch bedingte Unterschiede – etwa zwischen dem alemannischen Vorarlberg und dem restlichen Österreich oder zwischen eher städtischen und eher ländlichen Gebieten (vgl. Ammon [u. a.] 2016: XLV–XLVI).

Der Terminus *Standardvarietät* wird nachfolgend noch genauer beleuchtet, der oftmals als gegensätzlich angesehene Dialektbegriff soll an dieser Stelle in aller Kürze für den Rahmen dieser Arbeit folgendermaßen definiert werden: Dialekte sind kleinräumig begrenzte Varietäten, nicht kodifiziert und werden vorwiegend für die alltägliche, informelle Kommunikation genutzt. Sie unterscheiden sich auf allen Sprachebenen von der normierten Standardvarietät (vgl. Arendt 2019: 334–335). Zwischen den beiden Polen ist die bereits erwähnte Umgangssprache als drittes Element entsprechender Konzipierungen der Formen des Deutschen zu nennen. Darunter wird eine Substandard-Varietät verstanden, sie ist „weniger kleinräumig sprachlich geprägt, allgemein verständlich, markiert einen größeren Sprachraum [...] und bildet die allgemein gebräuchliche mündliche Kommunikationsbasis“ (Arendt 2019: 335).

Umgangssprachliche Formen sind auch in diversen Medien zu hören und orientieren sich oft am Standard (vgl. Arendt 2019: 335). Die Umgangssprache wird paradoxerweise von Sprecher*innen bzw. linguistischen Lai*innen tendenziell weniger wahrgenommen, wohingegen Standard und Dialekt als gegensätzliche Pole mit teilweise strikten Normen angesehen werden und im Bewusstsein verortet sind (vgl. Glauninger 2012: 90).

Bevor nachfolgend näher auf den Pol der Standardvarietät eingegangen wird, soll an dieser Stelle noch das Konzept der *Indexikalität* angeführt werden, da die Untersuchung derselben bei soziolinguistischen Studien auch zur sprachlichen Situation in Österreich derzeit einen Trend darstellt. Die Theorie rund um das indexikalische Zeichen wurde insbesondere in der Zeichentheorie von Peirce entwickelt und bezieht sich „auf die allgemeine referentielle Funktion von Sprache, also die Referenz auf Personen, Objekte und Sachverhalte der außersprachlichen Wirklichkeit“ (Tacke 2015: 54). Ohne der Indexikalität würden viele sprachliche Elemente außerhalb des Gesprächskontextes keine oder keine klare Bedeutung haben. Als Beispiel dafür könnte etwa der Satz *Hat sich ganz schön viel verändert hier, ne?* genommen werden. Ohne den Situationskontext ist nicht herauszufiltern, wo *hier* ist, ebenso wenig, was genau mit *viel* gemeint ist – also ob die Landschaft, die Häuser, die Menschen oder der Umgang miteinander. Ebenfalls unklar ist, ob der*die Sprecher*in diese Veränderung als gut oder schlecht empfindet. Erst durch die indexikalische Aufladung der einzelnen Satzelemente entsteht der Sinn der Aussage (vgl. Garfinkel 2013: 134). Nicht nur einzelne Satzelemente sind Indexe, sondern auch der Sprechakt selbst kann als indexikalisches Zeichen fungieren. Die Art und Weise, *wie* jemand spricht – also etwa in einer bestimmten Sprache, einem Dialekt oder einer Varietät – wird wahrgenommen und mit einem entsprechenden außersprachlichen Aspekt assoziiert (vgl. Tacke 2015: 62). Beispielsweise ist die Realisierung von /k/ als *kch* ein Indiz in Österreich dafür, dass der*die Sprecher*in aus dem Bundesland Tirol stammt. Die Sprechweise wird demnach mit der Herkunft des*der Sprechers*Sprecherin gleichgesetzt. Gleichzeitig werden mit der lokalen Verortung des*der Sprechers*Sprecherin das Sprachwissen sowie bereits erworbene Sprach Einstellungen der Hörer*innen aktiviert und die sprechende Person wird sozial verortet. Durch die Sprechweise konstruiert ein*e Sprecher*in demnach seine*ihre eigene Identität, ebenso wie es der*die Hörer*in auf Basis von Zuschreibungen tut. In soziolinguistischen Diskursen wird dieses Phänomen *soziale Indexikalität* genannt. Insbesondere dem Dialekt als räumlich begrenzte Sprechweise wird zudem die Funktion der *diatopischen Markierung* (vgl. Tacke 2015: 63) – d. h. der geographischen Verortung von Sprecher*innen – zugestanden (vgl. Arendt 2019: 335).

4. 2 Standardvarietät: Versuch einer Definition mit Blick auf die Herausbildung

Nachfolgend wird insbesondere auf den Pol der Standardvarietät näher eingegangen werden. Es wird unter anderem die Frage diskutiert, inwieweit die Standardvarietät eine Ideologie darstellt sowie inwiefern sie im bildungspolitischen Kontext als Norm angesehen bzw. vorgegeben wird.

Zunächst ist der Begriff *Standardvarietät* bzw. *Standardsprache* per se zu klären. Gleichwohl es unterschiedliche Ansätze gibt, wird hier der Terminus anhand folgender Charakteristika definiert: Die Standardsprache⁴ ist im Unterschied zu Dialekten und anderen Varietäten kodifiziert. Durch diese Kodifizierung wird ihr ein verbindlicher Charakter zugeschrieben, den sie unter anderem auch deshalb erhält, weil sich der Staat „hinter sie stellt“. Dieser, wenn man so will, „staatliche Schutz“ der Standardsprache ist etwa anhand der Regelungen für Behörden oder aber auch anhand der sprachlichen Regeln in der Schule, die sich etwa in Lehrplänen und -materialien niederschlagen, zu sehen (vgl. Glück / Rödel 2016: 669). Das Sprechen und insbesondere Schreiben der Standardvarietät wird explizit gelehrt, ebenso wird die Einhaltung ihrer Normen gefordert und kontrolliert. Ammon (2005: 32) nennt sie deshalb auch „*förmlich institutionalisierte Vorschriften*“ [Hervorhebung übernommen], wobei er auf das mögliche Missverständnis dieser Formulierung hinweist und für eine genauere Betrachtung der Normautoritäten plädiert. Neben der Kodifizierung und dem verbindlichen Charakter sind die Überregionalität sowie die Schriftsprachlichkeit der Standardvarietät weitere Charakteristika.

Die Standardisierung, Normierung und der Versuch einer Vereinheitlichung von natürlichen, heterogenen Sprachen hängt unter anderem mit der Entstehung der Nationalstaaten zusammen. Die Sprache bestimmt wesentlich das Selbst- sowie das Fremdbild von Sprecher*innen und ist daher ein Mittel der sozialen Positionierung und Distinktion. Mit der Schaffung und Normierung von Nationalsprachen geht eine Abgrenzung des „eigenen Volkes“ zu anderen Nationen und Sprachen einher (vgl. Busch 2019: 108–110). Welche Sprachform zum *Standard* erklärt wird bzw. wurde, hängt u. a. mit Fragen des Prestiges der Sprecher*innen zusammen. So wurde zu Beginn der Normierungsprozesse des Deutschen das Obersächsische präferiert, mit der Begründung, dass sich „fast alle wohlgesittete [sic] Leute [...] derselben bedienen“ (Adelung 1771: 66–77, zit. nach Dürscheid / Schneider 2019: 15–16).

⁴ Gleichwohl in Bezug auf *Standardsprache* bzw. *Standardvarietät* des Deutschen nicht von einer Einzahl gesprochen werden kann, wird fortlaufend im Sinne einer Vereinfachung der Ausführungen auf die Pluralform des Terminus verzichtet.

Eine Standardvarietät ist demnach nichts „Natürliches“, sondern vielmehr etwas, das konstruiert wird. Die Entstehung einer deutschen Standardsprache ist eng an die Schaffung einer einheitlichen Schriftsprache für den deutschen Sprachraum gekoppelt. Der Zusammenhang zwischen Standard- und Schriftsprache ist noch heute deutlich erkennbar, indem *Schriftsprache* oft synonym zu *Standardsprache* verwendet wird, oder die Formulierung des *Nach-der-Schrift-Sprechens* üblich ist. Zudem wird die gesprochene Sprache hinsichtlich der Regeln des Schriftgebrauchs bewertet. Zur Vereinheitlichung vieler Varietäten zu einem überregional gültigen Standard braucht es Normen, die durchgesetzt werden. Die erste Konferenz bezüglich der Normierung der Orthographie in der deutschen Sprache gab es im Jahr 1876 und die dort bzw. bei der darauf folgenden zweiten Orthographischen Konferenz 1901 beschlossenen Regeln galten sowohl in Deutschland als auch in Österreich und der Schweiz bis 1998 (vgl. Dürscheid / Schneider 2019: 14–18). Die festgelegten Normen sind jedoch nicht unumstößlich. Sie sind ebenso einem Wandel unterworfen, wie das System Sprache selbst. Aus diesem Grund nennt Ammon (2005: 33) die Bevölkerung bzw. Bevölkerungsmehrheit als eine der vier (wenn auch nur bedingt) mitbestimmenden Normautoritäten. Weitere Autoritäten sind Modellsprecher*innen und -schreiber*innen (z. B. Lehrer*innen, Nachrichtensprecher*innen, Schauspieler*innen etc.), Sprachkodize (z. B. Wörterbücher, Duden), Sprachexpert*innen (sprachwissenschaftliches Fachpersonal) und Sprachnormautoritäten. Letztere umfassen all jene Menschen, denen „von Berufs wegen Sprachkorrekturen erlaubt oder sogar geboten sind“ (Ammon 2005: 36) – darunter fallen wieder Lehrer*innen, aber ebenso Amtsvorsteher*innen, Redakteur*innen sowie Direktor*innen und Lektor*innen der Massenmedien (vgl. Ammon 2005: 33–36).

Worin besteht aber der Nutzen einer Standardvarietät? Die Durchsetzung einer normierten Standardsprache legitimiert Ammon (2005: 40) wie folgt:

Im Falle standardsprachlicher Normen sind solche Werte z. B. die systemlinguistische Begründbarkeit (Wert der Wissenschaftlichkeit), die kommunikative Effizienz (Wert der Wirtschaftlichkeit), die Nationalsymbolik (Wert der nationalen Identität oder Loyalität), die Fairness gegenüber allen Regionen des Staates oder gegenüber den verschiedenen Nationen der Sprachgemeinschaft (Wert der Gleichberechtigung der Regionen bzw. Nationen) oder auch die Nähe zur „Volkssprache“ (Werte der sprachlichen Chancengleichheit oder Demokratie).

Dass der Standard gelehrt und das Bestehen einer überregional geltenden, kodifizierten Sprachform gefordert wird, wird demnach von mehreren Seiten aus legitimiert.

4. 3 Standardvarietät als Ideologie

Die Standardvarietät wird, wie oben bereits ausgeführt, gelehrt, ihre Einhaltung wird von Normautoritäten gefordert und kontrolliert. In bestimmten, insbesondere formalen Situationen, gilt es darüber hinaus als unangemessen, eine Nonstandard-Varietät zu sprechen. Zu diesem

gesellschaftlichen Phänomen passend ist in Studien zur Standardisierung von Sprachen häufig die Rede von einer *Standardsprachideologie* (vgl. Becker 2018: 55). So fand man etwa heraus, dass v. a. in (Bildungs-)Institutionen eine Sprachideologie vorherrscht, „die die standardisierte Hochsprache idealisiert“ (Becker 2018: 55). Eine derartige Idealisierung der Standardsprache führt zeitgleich zu einer Abwertung von Dialekten und anderen Nonstandard-Varietäten. Bevor auf die Problematik einer Standardsprachideologie näher eingegangen wird, sollen an dieser Stelle der Begriff *Sprachideologie* selbst sowie die Entstehung und die Auswirkungen von Sprachideologien diskutiert werden.

Für die Etablierung des Konzepts der Sprachideologie war unter anderem der amerikanische Linguist Michael Silverstein federführend, der in seinem Artikel *Language Structure and Linguistic Ideology* (1979) wegweisende Grundthesen formulierte. Er definiert Sprachideologien als „any sets of beliefs about language articulated by the users as a rationalization or justification of perceived language structure and use“ (Silverstein 1979: 193). In dieser Definition ist einerseits die Nähe der Sprachideologieforschung zur Spracheinstellungsforschung gut ersichtlich, andererseits wird deutlich, dass Ideologien „genutzt“ werden, um die eigenen Spracheinstellungen ebenso wie das persönliche Sprachverhalten zu legitimieren. Ein weiteres wichtiges Charakteristikum von Sprachideologien kommt in der Begriffsbestimmung von Woolard (1994: 54, zit. n. Becker 2018: 54) deutlich hervor, welche unter dem Terminus die „cultural conceptions of language“ versteht. Demnach sind Sprachideologien weniger individuell, als vielmehr Annahmen über Sprache, die innerhalb einer Gesellschaft geteilt werden (vgl. Becker 2018: 54). Dies liegt daran, dass sie teils gesellschaftlich vermittelt bzw. gelehrt werden. Als Grund dafür sind die politischen und ökonomischen Interessen gewisser Gruppen zu nennen, die Sprachideologien als Mittel zur ökonomischen Stratifikation nutzen wollen und können. Ein Beispiel hierfür ist etwa das Ergebnis von Studien, die belegen, dass in (Bildungs-)Institutionen die Standardvarietät – die, nach Becker (2018: 55), Sprachform der Ober- und Mittelschicht ist – als Ideologie vertreten und deren Verwendung gefordert wird, wohingegen andere Varietäten abgewertet werden. Daraus lässt sich eine Verbindung zwischen Sprache und sozialer Klasse bzw. das Perpetuieren von Privilegien ableiten.

Während Sprachideologien in öffentlich geführten Debatten rund um den (angemessenen) Sprachgebrauch durchaus offen auftreten, ist deren Existenz und insbesondere ihr Einfluss in alltäglichen Interaktionen oft weniger bewusst (vgl. Busch 2019: 108), gleichwohl sie die alltägliche Kommunikation maßgeblich prägen. So ist etwa eine wesentliche Folge von gesellschaftlich verfestigten Sprachideologien, dass diese einhergehen mit einer automatisierten Bewertung und Einschätzung der Sprecher*innen. Der jeweiligen Sprachform und weiterführend

auch dem*der Sprecher*in werden bestimmte, als für sie „natürlich“ angesehene Eigenschaften zugeschrieben. Dialektsprecher*innen werden beispielsweise häufig mit dem Attribut der Gemütlichkeit, aber ebenso mit jenem der Einfachheit verbunden. Zur Einschätzung des Gegenübers passend positioniert sich der*die Interaktionspartner*in und entscheidet über die Wahl seiner*ihrer Sprachform (vgl. Busch 2019: 134).

In Silversteins Konzeption von *Sprachideologie* sind die maßgeblichen Auswirkungen der eigenen Wahrnehmung, Erklärung und Bewertung des Sprachgebrauchs der Interaktionspartner*innen auf den persönlichen Sprachgebrauch besonders relevant (vgl. Busch 2019: 113). Wie diese Bewertung vom Sprachgebrauch sowie damit zusammenhängend auch vom Sprecher*in von der Sprecherin jeweils ausfällt, ist jedoch von mehreren Faktoren abhängig, auch vom sozialen Setting der Akteur*innen (vgl. Rössler 2019: 405–406).

Die Untersuchung des Phänomens der sozialen Registrierung auf Basis von Sprachideologien sowie der daraus entstehenden Folgen für die Kommunikation ist von wesentlichem Interesse für die Sprachideologieforschung. Es wird versucht, die sozialen Konsequenzen von Sprachideologien zu erforschen, indem beispielsweise deren Rolle in Prozessen der Distinktion sowie die durch oder mit Hilfe von Sprache erschaffenen Hierarchisierungen genauer betrachtet werden. Ebenso von zentralem Interesse sind die Auswirkungen von Sprachideologien auf die Sprachdynamik und den Sprachwandel (vgl. Busch 2019: 109–110). Weiters versucht die Sprachideologieforschung „das Normativitätsdilemma zwischen Sprachwissenschaft und laienlinguistischer Öffentlichkeit [...] hinsichtlich der Einstellung zu Sprachrichtigkeit und Sprachnormen zu klären“ (Rössler 2019: 405).

Nachdem nun generell auf den Begriff der Sprachideologie sowie die Ziele der einschlägigen Forschung eingegangen wurde, wird nachfolgend die Ideologie der Standardsprache näher beleuchtet. Darunter ist hier die Ansicht zu verstehen, dass die Beherrschung der Standardvarietät ein wesentliches, um es mit den Worten Bourdieus auszudrücken, symbolisches Kapital eines Menschen darstellt. Da in bestimmten, insbesondere formalen Situationen wie einem Bewerbungsgespräch oder einer Prüfung in der Schule oder an der Universität die Einhaltung der standardsprachlichen Normen gefordert wird, bestimmt der Grad der standardsprachlichen Kompetenz maßgeblich den Grad des Erfolgs mit. Das Beherrschen und Einhalten von sprachlichen Normen ist zwar nicht nur in Bezug auf die Standardvarietät wesentlich, sondern ebenso auf jede andere Varietät bezogen. Hinsichtlich der Standardsprache gilt aber eine hohe Kompetenz in dieser Varietät als besonders wesentlich, da diese Sprachform historisch gewachsen oft als prestige-behaftetes Sozialsymbol gewertet wird (vgl. Dürscheid / Schneider 2019: 33–34).

Die Standardvarietät wird oft gleichgesetzt mit „richtigem“ Deutsch. Die für den schriftlichen Sprachgebrauch festgelegten Normen werden auf das Mündliche umgelegt. Daraus entsteht häufig das falsche Verständnis von Sprache als homogenes, statisches System. Manche Regeln gelten für das Schriftliche, haben sich jedoch im mündlichen Sprachgebrauch weiterentwickelt. Ein Beispiel hierfür ist die Einleitung von Hauptsätzen mit *weil* oder *obwohl*. Häufig werden derartige Entwicklungen von Vertreter*innen der Standardsprachideologie als Sprachverfall beklagt (vgl. Dürscheid / Schneider 2019: 27–28) und als *umgangssprachlich* markiert. Die Umgangssprache verstößt jedoch im mündlichen Gebrauch, ebenso wie alle anderen Non-standard-Varietäten, ebenfalls gegen Normen, die für den schriftlichen, standardisierten Sprachgebrauch gelten. Wie weit die Standardsprachideologie und die mit ihr verbundenen Forderungen an die Sprecher*innen gehen können, ist anhand folgenden Zitates des Deutschals-Fremdsprache-Spezialisten Lutz Götze (2001: 131-132, zit. n. Dürscheid / Schneider 2019: 29) ersichtlich:

Wir vertreten die These, dass die Standardsprache in ihrer gesprochenen und geschriebenen Variante verbindlich für alle Teilnehmer der Sprachgemeinschaft ist [...]. Die Standardsprache ist das Ziel jeglichen Sprachunterrichts, zumal außerhalb des deutschen Sprachraums. Gerade dort würde die Vermittlung von Varianten den Weg der deutschen Sprache in die Bedeutungslosigkeit beschleunigen. Die gleiche Gefahr freilich drohte dem Deutschen innerhalb des deutschen Sprachraums, würde jeder Modetorheit Tür und Tor geöffnet.

Aus diesem Zitat gehen einige potentiell problematische Aspekte der Standardsprachideologie – die nicht nur von DaF-Expert*innen, sondern bis dato auch von anderen Linguist*innen oder der publizistischen Öffentlichkeit vertreten werden – hervor. Zum einen wird im Licht dieser Ideologie der Eindruck erweckt, es gäbe nur eine Art und Weise, „richtig“ Deutsch zu sprechen: indem die für das Schriftliche kodifizierten Normen eingehalten werden. Dies betrifft sowohl den Satzbau und grammatikalische Aspekte als auch die Aussprache. Alle anderen Varietäten sind demnach falsch und gefährden das Bestehen des Deutschen (vgl. Dürscheid / Schneider 2019: 28–30). Eine derartige Sichtweise würde allerdings bedeuten, dass die wenigsten der Normvermittler*innen – wie Lehrer*innen, Universitätsprofessor*innen – fehlerfreies Deutsch sprechen, selbst wenn Deutsch deren Erstsprache ist. Zum anderen geht die Standardsprachideologie mit der Abwertung aller anderen sprachlichen Varietäten einher. König (2013) weist auf das daraus entstehende Diskriminierungsproblem hin. Er beschreibt einige Situationen, in denen Dialektsprecher*innen wegen ihres Sprachgebrauchs öffentlich – im Fernsehen, bei einer Tagung, während einer Podiumsdiskussion – entweder dazu angehalten wurden, „Hochdeutsch“ zu sprechen oder aber verspottet bzw. belächelt wurden (vgl. König 2013: 8–9). Dieselbe Forderung, „richtig“ oder „ordentlich“ zu sprechen, ist täglich in Kindergärten und Schulen zu hören. Dass derartige Aussagen durchaus Diskriminierungsmechanismen zur Folge

haben, wie etwa, dass Dialektsprecher*innen gesellschaftlich als „ein bisschen einfach“ (König 2013: 9) wahrgenommen werden, wird selten registriert.

Um der sprachlichen Diskriminierung und einer fortlaufenden Abwertung der Nonstandard-Varietäten entgegenzuwirken, fordert König (2013: 13–14) ein Umdenken der (sprachwissenschaftlichen) Professor*innen an den Universitäten sowie insbesondere bei der Ausbildung des pädagogischen Personals. Außerdem würde eine Aufklärung über die tatsächliche Gleichberechtigung aller Varietäten und eine Behandlung der Themen *Dialekt* und *Akzent* im Schulunterricht einen wesentlichen Beitrag zur Bekämpfung der Diskriminierungen leisten.

5 Standardsprache als Bildungssprache? Die sprachliche Situation an Universitäten und Hochschulen

Im vorangegangenen Unterkapitel wurde bereits erwähnt, dass insbesondere in (Bildungs-)Institutionen vergleichsweise häufig eine bestimmte Standardsprachideologie identifiziert wurde. Da sich die vorliegende Masterthesis explizit mit dem Spracherleben von Germanistik-Studierenden beschäftigt, sollen nachfolgend die sprachliche Situation an Universitäten und Hochschulen in Österreich sowie insbesondere die dort potentiell vorherrschenden Sprachgebrauchsregeln näher beleuchtet werden. Zu diesem Zweck wird auch das Curriculum des Masterstudiums Deutsch-Lehramt an der Universität Wien nach Reflexionen einer Standardsprachideologie untersucht.

Bevor jedoch konkret auf die sprachliche Situation an Universitäten eingegangen wird, soll folgend ebenso jene in Bildungseinrichtungen generell Berücksichtigung erfahren, indem der Terminus der *Bildungssprache* beleuchtet wird.

5. 1 Bildungssprache

Die deutsche Sprache ist die Unterrichtssprache – so wird es in §16 des Schulunterrichtsgesetzes für alle öffentlichen österreichischen Schulen, die nicht spezifisch für sprachliche Minderheiten bestimmt sind, festgelegt (vgl. RIS-SchUG, 2014). Das bedeutet, dass grundsätzlich sowohl Lehrer*innen als auch Schüler*innen während des Unterrichts Deutsch sprechen müssen. Welches Deutsch – d. h. welche Varietät bzw. Erscheinungsform der deutschen Sprache – die Vorgabe ist, wird vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung näher beschrieben: die Bildungssprache Deutsch (vgl. bmbwf.gv.at, 2021). Gogolin (2008: 26) definiert diesen Terminus wie folgt:

[Bildungssprache] ist dasjenige Register, dessen Beherrschung den ‚erfolgreichen Schüler‘ auszeichnet. Es unterscheidet sich von der ‚Umgangssprache‘ durch die Verwendung fachlicher Terminologie und die Orientierung an syntaktischen Strukturen, Argumentations- und Textkompositionsregeln, wie sie für schriftlichen Sprachgebrauch gelten.

Bildungssprache zeichnet sich nach Gogolin demnach einerseits durch ein elaboriertes Vokabular, andererseits durch eine strengere Orientierung an der normierten Standardsprache aus. Weitere Elemente der Bildungssprache Deutsch sind der frequente Einsatz von Nominalisierungen, Komposita sowie komplexen attributiven Formen (vgl. Gogolin / Duarte 2016: 490). Steinig (2016: 88) betont zudem, dass sich das bildungssprachliche Register auf allen Ebenen des sprachlichen Agierens zeigt – also nicht ausschließlich auf der lexikalisch-semantischen und der syntaktischen, sondern ebenso auf diskursiver Ebene. Weiters führt er als mögliche

Synonyme von *Bildungssprache* die Begriffe des *elaborierten Codes* (nach Bernstein) und der CALP (*cognitive academic language proficiency*, nach Cummins) an (vgl. Steinig 2016: 87).

Inwieweit das bildungssprachliche Register beherrscht wird, ist ausschlaggebend für den Bildungs- sowie Berufserfolg von Schüler*innen. Aus diesem Grund gilt das Lehren der Bildungssprache als eine der Grundaufgaben der Schule (vgl. Osburg 2016: 337). Problematisch dabei ist, dass die bildungssprachliche Kompetenz in vielen Fällen eher vorausgesetzt als tatsächlich zum Gegenstand des Unterrichts gemacht wird. Dies stellt insbesondere für Kinder mit Migrationshintergrund sowie für jene aus bildungsferneren Schichten potentiell eine große Schwierigkeit dar, da das Verfolgen des Unterrichts bzw. der schulische Erfolg bei fehlender oder zu gering ausgebildeter bildungssprachlicher Kompetenz erschwert wird (vgl. Weinert 2016: 10–11).

Bildungssprachliches Kommunizieren ist nicht nur wesentlich für den Schulerfolg, auch im sozialen Alltag wirkt sich das Beherrschen des bildungssprachlichen Registers auf eine bestimmte Art aus, indem es – zumindest in bestimmten Situationen sowie vorwiegend im Gespräch mit fremden oder weniger vertrauten Personen – dazu führt, dass man von seinem*seiner Interaktionspartner*in als gebildet wahrgenommen wird. Dieses *Gebildet-Sein* setzt nicht nur einen bestimmten Grad an Kenntnissen voraus, sondern ebenso problemlösendes und kritisches Denken. Reines Faktenwissen bzw. das Beherrschen einer passenden Terminologie ist folglich nicht gleichzusetzen mit dem Beherrschen der Bildungssprache. Vielmehr inkludiert die bildungssprachliche Kompetenz auch die Fähigkeit, in der Öffentlichkeit und vor Fremden in einer adäquaten und selbstsicheren Weise zu sprechen (vgl. Steinig 2016: 69–71).

Resümierend können in Bezug auf das bildungssprachliche Register zwei Aspekte festgehalten werden: Zum einen ist seine Beherrschung eine Voraussetzung für den Schul- bzw. Bildungserfolg und somit auch, so könnte zumindest gefolgert werden, für den Zugang zu einer tertiären Bildungseinrichtung. Zum anderen ist eine Gleichsetzung von *Standardsprache* und *Bildungssprache* dahingehend möglich, dass wesentliche Merkmale letzterer eine starke Orientierung an schriftsprachlichen Konventionen sowie ein hohes Maß an konzeptioneller Schriftlichkeit sind (vgl. Steinig 2016: 88).

Bevor nachfolgend auf die sprachliche Situation an österreichischen Universitäten und Hochschulen eingegangen wird, gilt es noch ein weiteres wesentliches Register zu diskutieren: die *Wissenschaftssprache*. Gleichwohl auf die Schwierigkeit einer strikten Trennung der Konzepte der Bildungs- und Wissenschaftssprache hinzuweisen ist, so wird folgend dennoch versucht, mögliche Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten aufgrund der oft synonymen Verwendung beider Termini festzuhalten. Redder (2014: 26) unterscheidet die Begriffe anhand ihrer

Funktionen: der Bildungssprache ordnet sie eine (basalere) Beschreibungsfunktion zu, wohingegen die Wissenschaftssprache primär eine Erklärungsfunktion innehat. Merkmale der Wissenschaftssprache sind bezugnehmend auf ein Schreibprojekt der Universität Wien folgende:

- Fehlen dialektaler oder umgangssprachlicher Ausdrücke und Formen
- Verwendung bestimmter Textsorten und, damit verbunden, spezifischer Textstrukturen
- exakter Umgang mit Quellen
- schlüssige Argumentationsketten und begriffliche Genauigkeit
- überdurchschnittliche Satzlänge und hohe Komplexität des Satzbaus
- häufige Verwendung von fachsprachlichen Termini
- seltene Verwendung des Pronomens „Ich“ sowie der direkten Anrede der LeserInnen
- umsichtiger Umgang mit und exakte Differenzierung zwischen Vermutungen und belegbaren Fakten
- häufige Verwendung von Nomina (Hauptwörtern), insbesondere von Nominalkomposita (zusammengefügte Hauptwörter), sowie von Passivkonstruktionen (Gruber [u. a.] 2008).

Bildungs- und Wissenschaftssprache besitzen folglich einige Gemeinsamkeiten, wie etwa die Verwendung von Fachbegriffen und Komposita sowie das Ziel einer schlüssigen Argumentation – sowohl in der schriftlichen als auch in der mündlichen Konzeption. Weiters gilt die Vermeidung von dialektalen oder umgangssprachlichen Ausdrücken bzw. anders ausgedrückt die Beherrschung der Standardvarietät als besonders wesentliches Kennzeichen beider Register.

5. 2 Die sprachliche Situation an (tertiären) Bildungseinrichtungen

Das Beherrschen der Bildungssprache gilt als eine grundsätzliche Voraussetzung für den Bildungserfolg und dient in Interaktionen, insbesondere mit Fremden, als direktes Indiz für einen gewissen Bildungsstand. Darüber hinaus wird das bildungssprachliche Register als Zielvorgabe im Schulunterrichtsgesetz festgehalten. Wie aber sieht das in Bezug auf Universitäten aus?

Im Bundesgesetz über die Organisation der Universitäten und ihrer Studien (RIS-Universitätsgesetz 2002, Fassung vom 19.07.2021) gibt es keine Formulierung, die §16 des Schulunterrichtsgesetzes entsprechen würde. §63 des Universitätsgesetzes definiert jedoch, dass die „für den erfolgreichen Studienfortgang notwendigen Kenntnisse der deutschen oder, wenn das Studium in englischer Sprache abgehalten wird, der englischen Sprache“ Grundvoraussetzung für die Zulassung zu einem ordentlichen Studium sind. Für die Zulassung zu einem Lehramtsstudium legt Unterpunkt 1a dieses Paragraphen eine ausschließliche Fixierung auf die deutsche Sprache in „für die Ausübung des jeweiligen Berufs erforderlichen Kenntnisse[n]“ (RIS-UG 2002: 55) fest. Gleichwohl der Terminus *Bildungssprache* oder ähnliches nicht vorkommt,

könnte aus dieser Formulierung geschlussfolgert werden, dass die bildungssprachliche Kompetenz, welche als Erfordernis für die Ausübung eines Lehramts angesehen werden kann, demnach ebenso eine Voraussetzung für das Studium ist.

In der Mitteilung Nummer 34 des Studienjahres 2017/18 wurde das notwendige Sprachlevel für eine Zulassung zu einem ordentlichen Studium mit der Unterrichtssprache Deutsch noch genauer definiert: Als Voraussetzung gelten Deutschkenntnisse auf dem Niveau C1⁵. Ausgenommen von dieser Regelung sind jedoch Master- und Doktoratsstudien, für deren Studienerfolg diese Sprachkenntnisse aufgrund hervorragender (anderer) Fremdsprachenkenntnisse nicht notwendig sind (vgl. Universität Wien, 18.01.2018: 1–2).

Weitere, offizielle bzw. gesetzlich fixierte Vorgaben, in welcher Sprache bzw. Sprachform Lehrveranstaltungen an der Universität Wien abgehalten werden müssen, konnten bei der Durchschau des Universitätsgesetzes sowie diverser Mitteilungen der Universität Wien nicht gefunden werden. Im Rahmen ihrer Untersuchung des Sprachgebrauchs an österreichischen Universitäten hielt dazu passend auch Dannerer (2015: 147) fest, dass weder die Universität Salzburg noch jene in Wien oder Innsbruck umfassende sprachpolitische Vorgaben formuliert haben, die den Sprachgebrauch hinsichtlich einer Unterrichtssprache oder zu bevorzugender Varietäten regeln. Explizit erwähnt wird jedoch die Befürwortung von „Mehrsprachigkeit“. Eingeschränkt werden die Bemühungen, Mehrsprachigkeit zu fördern und zu fordern jedoch von zwei Aspekten: Einerseits betrifft dies lediglich die „äußere“ Mehrsprachigkeit und andererseits vorwiegend Publikationen und Lehrveranstaltungen in englischer Sprache (vgl. Dannerer 2015: 147).

Generell gilt, dass die (reale) sprachliche Situation an den Universitäten Österreichs bis dato eher selten in den Forschungsblick gerückt wurde. Aus diesem Grund beruhen die folgenden Ausführungen bezüglich des sprachlichen Umfeldes oder des Sprachgebrauchs in tertiären Bildungseinrichtungen Österreichs zu einem Großteil auf Fachartikeln zu den Ergebnissen des Projekts VAMUS (Verknüpfende Analyse von Mehrsprachigkeiten am Beispiel der Universität Salzburg). Viele der hier aufgezeigten Ergebnisse beziehen sich folglich auf die Universität Salzburg und nicht auf die Universität Wien, dies ist jedoch aufgrund der bis dato fehlenden Studien in Kauf zu nehmen.

Trotz fehlender offizieller Dokumente, die diesen Umstand belegen könnten, gilt insgesamt wohl die (gesprochene) Standardsprache als Norm im universitären Kontext. Dies stellt eine

⁵ Der *Gemeinsame Europäische Referenzrahmen für Sprachen* gibt eine aus sechs Stufen bestehende Skala für die verschiedenen Kompetenzstufen vor, die zur Einschätzung des Sprachniveaus dienen sollen. Diese reichen von A1 (Anfänger*in) bis zu C2 (Expert*in). Das Niveau C1 impliziert eine kompetente Sprachverwendung, die für eine Ausbildung sowie ein Studium ausreichend ist (vgl. <https://www.europaeischer-referenzrahmen.de/sprachniveau.php>: 19.07.2021)

unausgesprochene Regel für wohl die meisten, wenn nicht sämtliche Staaten dar, in denen es offiziell anerkannte Standardvarietäten gibt. Diese nicht festgeschriebene Regel wird, so ein Ergebnis von VAMUS, sowohl von Studierenden als auch von Mitgliedern der Universitätsleitung nur äußerst selten hinterfragt (vgl. Dannerer / Mauser 2019: 391). Dass die „Universitäts-sprache“ der Standardsprache entspricht, wird häufig mit ihrer Entsprechung zur Wissenschafts- bzw. Bildungssprache und ihrer didaktischen Notwendigkeit begründet (vgl. Dannerer / Mauser 2019: 387). Weiters nennt Ammon (2004: 36) die Standardvarietät explizit als Sprache für öffentliche und formelle Situationen, und bringt Vorlesungen als Beispiel dafür.

Da es wenig bis keine statuierten Normen (d. h. normierende oder präskriptive Dokumente) für den universitären Sprachgebrauch gibt, beschäftigt sich das Projekt VAMUS unter anderem mit Angemessenheitsurteilen von Akteur*innen der Institution Universität. Diese „spiegeln in vielen Fällen faktische Normen bzw. auch Idealvorstellungen, die sich aus statuierten Normen, die z. B. in der Schule vermittelt werden, herleiten“ (Dannerer / Mauser 2019: 386–387).

Eine der Hypothesen des Projekts VAMUS lautet, dass es an den österreichischen Universitäten eine Marginalisierung weniger prestigeträchtiger Sprachen sowie aller Nonstandard-Varietäten gibt, wenngleich dies zu einer großen Diskrepanz zwischen der sprachlichen Realität und den regulativen Vorgaben führt. Sowohl Fremdsprachen abseits des Englischen als auch diverse Varietäten des Deutschen spielen im universitären Kontext bzw. insbesondere bei weniger formellen Rahmenbedingungen sowohl für Studierende als auch für Lehrende und anderes Universitätspersonal eine wichtige Rolle. Angesichts der großen Mobilität und der internationalen Vernetzung von tertiären Bildungseinrichtungen ist dies wenig überraschend (vgl. Dannerer 2019: 121). Unter Verweis auf Vogl (2012) bezeichnet Dannerer (2015:145) die inoffizielle Relevanz von Sprachen, die nicht Standarddeutsch und Englisch sind, als „hidden languages“ bzw. „hidden multilingualism“. Diese Hypothese konnte im Rahmen des Projekts durchaus verifiziert werden. Die Standardvarietät des Deutschen gilt sowohl seitens der Studierenden, als auch der Lehrenden vor allem in offiziellen Situationen, wie es Lehrveranstaltungen sind, als notwendig sowie sozial angemessen. Dies wird einerseits als Akt der Höflichkeit, den die Hierarchie im universitären Kontext erfordert, begründet, andererseits aufgrund der damit uneingeschränkten wechselseitigen Verständlichkeit sowie des hohen wissenschaftlichen Charakters der Institution. Die Verwendung von Dialekten wird im universitären Kontext als weitgehend unpassend angesehen, wohingegen die Umgangssprache de facto in allen Kontexten überwiegend ihre Berechtigung findet. Dennoch ist deutlich ein Primat des Standards in offiziellen Situationen festzustellen, wenngleich dieser zugleich häufig als nicht erreichbar angesehen wird (vgl. Dannerer / Mauser 2019: 393–397). Für den privaten Alltag geben jedoch sowohl

die Studierenden als auch das Universitätspersonal eine „intensive Verwendung von Dialekt und Umgangssprache an und lehnen Standardsprache sehr häufig als ‚unangemessen‘ ab“ (Dannerer 2019: 137).

Die hier präsentierten Ergebnisse werden in einem nachfolgenden Kapitel sowie insbesondere bei der Auswertung der im Zuge dieser Masterthesis durchgeführten qualitativen Studie erneut aufgegriffen und vergleichend diskutiert.

5. 3 Curriculum und Lehrveranstaltungen MA Deutsch Lehramt

Da es de facto keine übergreifenden, gesetzlich fixierten Sprachnormen für das sprachliche Handeln an den österreichischen Universitäten gibt, wird im Folgenden das Curriculum des Masterstudiums Deutsch-Lehramt an der Universität Wien näher beleuchtet. Ziel ist es, aus dem Curriculum sowie aus dem Lehrveranstaltungsangebot des Sommersemesters 2021 herauszufiltern, ob dieses in Bezug auf die Ausbildung der angehenden Deutschlehrer*innen eine (bestimmte) Standardsprachideologie reflektiert. Darüber hinaus wird konkret die Frage behandelt, ob für Deutsch-Lehramt-Studierende Lehrveranstaltungen angeboten werden, die sich konkret mit der Variation der (deutschen) Sprache, z. B. hinsichtlich Plurizentrik / dem österreichischen Deutsch bzw. der (inneren) Mehrsprachigkeit, beschäftigen.

Die Relevanz einer entsprechenden Beschäftigung mit dem Curriculum bzw. dem Vorlesungsverzeichnis lässt sich zweifach begründen. Sowohl die explizite als auch implizite Vermittlung von variationsspezifischem Sprach(handlungs)wissen sowie Normvorstellungen und Spracheinstellungen prägt das eigene Sprachhandeln und die eigenen Einstellungen. Dies ist insbesondere bei angehenden Lehrer*innen relevant, da diese in weiterer Folge ihre im Laufe der sekundären Sozialisation erworbenen Sprachgebrauchsnormen an ihre Schüler*innen weitervermitteln. Aus diesem Grund prägen Bildungsinstitutionen wesentlich die in einer Gesellschaft geltenden Sprachgebrauchsnormen, worunter sämtliche durch Sozialisationsprozesse vermittelten „normativen Vorstellungen und Erwartungen“ verstanden werden, „die das sprachliche Handeln sozialer Gruppen regeln; das Wissen um solche Normen kann als Teil der Sprachkompetenz angesehen werden“ (Vergeiner [u. a.] 2019: 285).

Eine im Rahmen des Masterstudiums Deutsch-Lehramt an der Universität Wien vertretene bzw. vermittelte Standardsprachideologie ist nicht explizit im Teilcurriculum des Unterrichtsfachs Deutsch festgehalten. Die im Studienplan festgelegte Unterrichtssprache ist zwar Deutsch, jedoch wird nicht weiter beschrieben, um welches Deutsch es sich hierbei handelt. Die Begriffe *Standardsprache*, *Standardvarietät* oder Ähnliches werden kein einziges Mal genannt. Ebenso wenig wird im Curriculum die Bevorzugung einer bestimmten Varietät der deutschen Sprache angedeutet. Auch der Terminus *Bildungssprache* ist im Studienplan selbst nicht

zu finden, sondern lediglich in einer Mitteilung, in welcher darauf verwiesen wird, dass die Absolvent*innen die Vielfalt der Schüler*innen in Bezug auf u. a. die „sprachliche Bildung (Mehrsprachigkeit, Deutsch als *Bildungssprache*, Deutsch als Zweitsprache)“ (Universität Wien 2015: 3, Hervorhebung NG) nutzen können.

Explizit als im Rahmen des Masterstudiums zu behandelnde Themenbereiche genannt werden jedoch „die systematische und funktionale Dimension sprachlicher Kommunikation, insbesondere die soziohistorische Dimension sprachlicher Variation“ sowie „Mehrsprachigkeit und Sprachenpolitik; Kulturen und Identität“ (Universität Wien 2017: 1). Eine wissenschaftliche Beschäftigung mit sprachlicher Variation sowie der gesellschaftlichen Bedeutung von Sprache wird demnach sehr wohl angestrebt. Darüber hinaus wird lediglich darauf verwiesen, dass die vermittelten Inhalte auf „unterrichtsrelevanten Anforderungen und gesetzlichen Rahmenbedingungen“ (Universität Wien 2017: 2) basieren, wobei weder auf einen genauen Gesetzestext verwiesen noch diese Rahmenbedingungen näher ausgeführt werden.

Da die Durchsicht des Curriculums hinsichtlich der Frage, ob von einer bestimmten Standardsprachideologie ausgegangen werden kann, nicht zufriedenstellend war, wurde in einem weiteren Schritt das Vorlesungsverzeichnis des Sommersemesters 2021 näher betrachtet. Dies geschah einerseits im Hinblick auf die obengenannten Aspekt, andererseits jedoch ebenso hinsichtlich der Frage, ob bzw. inwieweit die sprachliche Situation in Österreich – d. h. die Vielfalt der Varietäten, die Plurizentrik der deutschen Sprache bzw. das österreichische Deutsch – in den Lehrveranstaltungen thematisiert werden. Als Basis dienten die Lehrveranstaltungsbeschreibungen.

Zunächst ist festzuhalten, dass auch im Vorlesungsverzeichnis bei keiner Lehrveranstaltung das Beherrschen der Standardsprache als Voraussetzung gefordert wird. Weder im Vorlesungsverzeichnis noch im Curriculum sind Anweisungen oder Anforderungen bezüglich des Sprachgebrauchs zu finden. Was die wissenschaftliche Beschäftigung mit Sprachvariation bzw. insbesondere der sprachlichen Situation in Österreich betrifft, so behandeln von insgesamt 52 der angebotenen Lehrveranstaltungen – aufgeteilt auf die Teilbereiche Sprachwissenschaft, Fachdidaktik, Neuere deutsche Literatur, Ältere deutsche Literatur und Deutsch als Fremd- und Zweitsprache – lediglich sechs dieses Thema. Zwei Drittel davon sind im Rahmen der Sprachwissenschaften angesiedelt, eine je im Bereich der Fachdidaktik und in der Neueren deutschen Literatur. Insbesondere in Bezug auf die beiden nicht im Fachbereich der Sprachwissenschaften angebotenen Lehrveranstaltungen ist interessant, dass sich diese konkret mit den Fragen der Akzeptanz von sprachlicher Variation (im Deutschunterricht sowie im Rahmen literarischen Schaffens) auseinandersetzen (vgl. Universität Wien – Vorlesungsverzeichnis des SS 2021:

09.06.2021). In zwei der angebotenen Lehrveranstaltungen des Fachbereichs Deutsch als Zweitsprache ist zudem die Rede von der Bildungssprache und der Wissenschaftssprache Deutsch – die innere Mehrsprachigkeit oder vielfältigen Varietäten des Deutschen in Österreich werden hier jedoch nicht explizit angesprochen (vgl. Universität Wien – Vorlesungsverzeichnis des SS 2021: 09.06.2021).

Während die Variation der deutschen Sprache in Österreich im Fachbereich Sprachwissenschaft bei vier von sechs angebotenen Lehrveranstaltungen thematisiert wird, findet dieses Thema in den anderen Fachbereichen kaum Betrachtung. Dies ist vor allem dahingehend interessant, als es den Masterstudierenden offengestellt wird, einen Schwerpunkt auf eines der Ressorts zu legen – lediglich die Absolvierung von mindestens einer DaZ-Lehrveranstaltung sowie jener im Bereich der Fachdidaktik sind vorgegeben (vgl. Universität Wien 2016: 2–6). Demzufolge kann festgehalten werden, dass eine wissenschaftliche Beschäftigung mit der sprachlichen Situation in Österreich bzw. insbesondere mit dem Thema der Varietäten des Deutschen (und den damit verbundenen Spracheinstellungen) sowie den gesellschaftlich vermittelten Sprachnormen im Master Lehramt Deutsch nur bedingt stattfindet.

Dies kann vor allem auch dahingehend bekräftigt werden, als ein Großteil der Lehrveranstaltungen im Teilbereich der Literaturwissenschaften – 27 von 52 – angeboten wird (vgl. Universität Wien – Vorlesungsverzeichnis des SS 2021: 09.06.2021), in denen oft weniger die (soziale Bedeutung) von Sprache ins Zentrum gerückt wird, sondern vielmehr die dahingehend spezifische Rolle der Sprache als Medium der Literatur.

Das Ergebnis der hier minimalistisch durchgeführten Durchsicht des Curriculums und Lehrveranstaltungsangebots fällt sehr ähnlich aus wie jenes der Studie von De Cillia / Fink / Ransmayr (2013). Bei dieser wurden die Studienpläne für die Deutschlehrer*innenausbildung an den Universitäten Wien, Graz, Klagenfurt, Salzburg und Innsbruck sowie an ausgewählten Pädagogischen Hochschulen anhand einer ähnlichen Fragestellung analysiert (vgl. De Cillia / Fink / Ransmayr 2013: 40). Das Ergebnis lautete, dass das Konzept der Plurizentrik der deutschen Sprache in keinem der Studienpläne behandelt wird, ebenso wenig wird die Frage nach einer sprachlichen Norm geklärt oder auf Sprachkodize verwiesen. Bei der Durchsicht des Lehrveranstaltungsangebots im Rahmen dieser Studie fiel außerdem auf, dass nur in wenigen Fällen österreichisches Deutsch, nationale Varietäten oder das plurizentrische Konzept thematisiert werden. Etliche Lehrveranstaltungen beschäftigten sich jedoch mit der empirischen Erforschung von Dialekt (vgl. De Cillia / Fink / Ransmayr 2013: 41–42). Dieses Ergebnis sehen die Autor*innen als problematisch und vermuten darauf aufbauend, „dass hinter einigen Beschreibungen ein eher monozentrisches Konzept steht“ (De Cillia / Fink / Ransmayr 2013: 43).

6 Methodik

Der erste, theoretische Part der vorliegenden Masterthesis widmete sich diversen soziolinguistischen Konzepten von Sprache sowie der Frage nach einer Standardnorm bzw. -ideologie in (tertiären) Bildungseinrichtungen. Um die Beantwortung der folgenden Forschungsfragen zu gewährleisten, wurde jedoch neben der hermeneutischen Auswertung von Forschungsliteratur auch eine empirische Untersuchung durchgeführt.

- › Wie konzipieren die Proband*innen ihr persönliches Sprachrepertoire komponentiell / strukturell und funktional? Welche sozialen Bedeutungen assoziieren sie mit diesem Sprachrepertoire bzw. bestimmten Komponenten desselben?
- › Wie erleben sie in diesem Zusammenhang das Germanistik-Studium als Faktor für Transformationen bzw. ganz allgemein als Kontext ihres *Spracherlebens*? (Inwiefern) reflektieren die Proband*innen ihr persönliches *Sprachwissen* als Agglomeration „laienhafter“ und „wissenschaftlicher“ Komponenten?
- › (Inwiefern) nehmen die Proband*innen eine bestimmte Standardideologie wahr bzw. vertreten diese insbesondere in Bezug auf den Sprachgebrauch in (tertiären) Bildungseinrichtungen?
- › Zeigen sich in den Forschungsergebnissen Unterschiede hinsichtlich der studienspezifischen Domänen Sprach- und Literaturwissenschaft?

Nachfolgend wird der Aufbau der empirischen Studie näher beleuchtet sowie deren Auswertung beschrieben.

6. 1 Das Interview als qualitative Methode

Ziel des empirischen Teils dieser Arbeit ist es, im Rahmen einer qualitativen Studie das individuelle Spracherleben von Master-Lehramt-Germanistik-Studierenden der Universität Wien zu erforschen. Zu diesem Zweck wurden semistrukturierte, sprachbiographisch akzentuierte Interviews mit vier Studierenden des Masterstudiums Lehramt Deutsch geführt. Wenngleich qualitative Spracherlebens-Forschung dezidiert nicht auf statistisch repräsentative Ergebnisse abzielt, so wurde dennoch darauf geachtet, dass alle vier interviewten Studierenden aus Niederösterreich stammen, d. h. dort sozialisiert wurden und den Großteil ihres bisherigen Lebens ebendort verbracht haben. Darüber hinaus wurde bei der Auswahl der Proband*innen auf eine entsprechende Ausgewogenheit gemäß dem Geschlecht Wert gelegt.

Die Entscheidung zugunsten der Durchführung von Interviews für den Zweck dieser Masterarbeit ist unter anderem damit zu begründen, dass Interviews einen Zugang zur subjektiven

Sicht der befragten Person ermöglichen. Außerdem erlauben sie es, biographische Erlebnisse, die sich der direkten, langfristigen Beobachtung entziehen, zu erfassen (vgl. Deppermann 2013: 3–5). Da die subjektive Sicht auf Sprache (auch) Ergebnis der Sozialisierung bzw. der bisher gesammelten Erfahrungen ist, besteht für die Zielsetzung dieser Masterthesis eben dieses Interesse an der Sprachbiographie der Proband*innen. Zudem bietet die gewählte Methode einen wesentlichen Vorteil bei der Beantwortung der Fragestellung der Masterthesis hinsichtlich des *Spracherlebens* – d. h. konkret nach der Innenperspektive, der subjektiven Wahrnehmung der eigenen „Sprachlichkeit“ des sprechenden Subjekts.

Sowohl die Durchführung der Interviews als auch deren anschließende Auswertung und Interpretation, auf die nachfolgend näher eingegangen wird, unterliegt dem Grundverständnis, dass Interviews keine Texte, sondern vielmehr soziale Interaktionen sind. Dies bedeutet, dass Interviews als Interaktionsereignisse verstanden werden und somit diversen Regeln und Phänomenen der zwischenmenschlichen Interaktion unterliegen. So ist beispielsweise grundlegend, dass der*die Interviewer*in nie „neutral“ ist, sondern seine*n*ihre*n Gesprächspartner*in und das Ergebnis des Interviews beeinflusst – sei es aufgrund der Fragestellung, dem Nach- und Hinterfragen von Antworten, der Wort-, Register- und Varietätenwahl oder bei der Auswertung und Fokussierung auf gewisse Aspekte. Das Wissen um diese Beeinflussung der Gewährspersonen und ein reflexiver Umgang mit der eigenen Rolle sind daher essentiell (vgl. Deppermann 2013: 8–16).

6. 1. 1 Ablauf des Interviews und Beschreibung der Proband*innen

Insgesamt wurden vier semistrukturierte Interviews geführt. Dies bedeutet, dass das Interview weder zur Gänze narrativ, noch durch konkrete Leitfragen vorstrukturiert war. Anstelle einer Gesprächsanordnung anhand bestimmter Fragen wurde das Interview durch eine sprachbiographische Strukturierung geleitet. Nach einer kurzen Einführung über Zweck und Thema des Interviews wurden zunächst biographische Eckdaten erfragt, anschließend kam es zur Erstellung eines Sprachenporträts. Auf diese Methode wird in Unterpunkt 6. 2 näher eingegangen. Darauf folgend wurden zunächst die Kindheit / Primärsozialisation bzw. konkret die Erinnerungen an Sprache(n), Sprechweisen und zentrale einschlägige Erlebnisse vor der Einschulung thematisiert. Als nächste Etappe galt das Spracherleben während der Schulzeit und schlussendlich jenes im Rahmen des Germanistik-Studiums bzw. des gegenwärtigen Alltags.

Neben Fragen zu Erinnerungen, Spracheinstellungen sowie Emotionen in Bezug auf das eigene sprachliche Handeln wurden ebenfalls vermittelte Sprachgebrauchsnormen sowie die bewusste Veränderung des eigenen Sprechens – hinsichtlich Varietätenwahl o. Ä. – thematisiert. Ebenso befragt wurden die Proband*innen zum Sprachverhalten diverser Normautoritäten im

Laufe ihrer Sozialisierung, d. h. der Eltern, der Lehrer*innen sowie der Lehrenden an der Universität. Darüber hinaus wurde ein Fokus auf bestehende Regeln für das Sprachverhalten im Bildungskontext sowie auf einen möglichen Unterschied zwischen den Bereichen der Sprach- und Literaturwissenschaften während des Studiums gelegt.

Die Auswahl der Proband*innen erfolgte anhand meiner persönlichen Kontakte, die im Rahmen des Studiums an der Universität Wien bereits bestanden. Alle vier Proband*innen – zwei weiblich, zwei männlich – wuchsen in Niederösterreich auf und waren entweder bis zum Zeitpunkt des Interviews in diesem Bundesland wohnhaft oder verbrachten zumindest den Großteil ihres bisherigen Lebens dort. Beide weiblichen Probandinnen leb(t)en im Weinviertel, die männlichen Probanden wurden im Mostviertel sozialisiert. Bei keiner der befragten Personen ist Deutsch Zweitsprache noch ist eine (äußere) Mehrsprachigkeit auf entsprechend hohem Niveau vorhanden. Eine Probandin und ein Proband sind bereits an einer Schule (Sekundarstufe 1) als Lehrpersonen tätig. Neben dem Unterrichtsfach Deutsch studier(t)en alle Gewährspersonen Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung als Zweifach.

6. 1. 2 Datenerhebung, Transkription und Auswertung

Sämtliche Daten wurden im Zeitraum von November 2020 bis Februar 2021 erhoben. Aufgrund der zu dieser Zeit herrschenden Covid-Regelungen in Österreich wurden zur Sicherheit sowohl der Proband*innen als auch der Interviewerin alle vier Interviews online über den cloud-basierten Videokonferenz-Dienst *Zoom* durchgeführt. Die Aufnahmen der Interviews sind aufgrund der räumlichen Distanz der Interviewpartner*innen audiovisuell, da das Bestehen einer Videoverbindung für das Besprechen der teils sehr privaten Erinnerungen und Erlebnisse der Proband*innen als notwendig für das Schaffen einer vertrauensvollen Atmosphäre angesehen wurde. Zur Transkription wurden jedoch lediglich die Audioaufnahmen verwendet. Die Dauer der Interviews lag bei durchschnittlich 57 Minuten.

Zur Verschriftlichung der Interviews wurde das System der einfachen Transkription gewählt, welches vor allem dadurch gekennzeichnet ist, dass paraverbale Merkmale, wie etwa Gestik, Mimik, Lautstärke, Betonungen etc. nicht berücksichtigt werden (vgl. Kuckartz 2018: 166). Die Transkription orientierte sich angelehnt an Dresing und Pehl (2015, zit. n. Kuckartz 2018: 167–168) an folgenden Regeln:

- › Es erfolgt eine wörtliche Transkription – keine lautsprachliche oder zusammenfassende.
- › Es wird weitgehend standardsprachlich transkribiert bzw. es werden Dialekte geglättet.

- › Längere Pausen werden mit (...) markiert.
- › Absätze der befragten Person werden mit *F* (für weibliche Studierende) oder *M* (für männliche Studierende) und einer dazu passenden Zahl (1-4) gekennzeichnet, die Passagen der interviewenden Person mit einem *I*.
- › Sämtliche persönliche Angaben werden anonymisiert.
- › Jeder Sprechbeitrag steht in einem eigenen Absatz.
- › Am Beginn der jeweiligen biographischen Etappe steht ebendiese als „Überschrift“ (z. B. *frühe Kindheit, Einschulung, Studium* etc.).

Das System der Auswertung der Daten ist an die zusammenfassende Inhaltsanalyse nach Mayring (2016) bzw. Kuckartz (2018) angelehnt. Grundsätzliches Ziel dieser Methode ist die Verdichtung und Konzentration von Material, das „aus irgendeiner Art von *Kommunikation* stammt“ (Mayring 2015: 11, Hervorhebung übernommen), um schlussendlich aus der Summe der (persönlichen) Daten zu „allgemeineren und theoretischen Erkenntnissen zu gelangen“ (Kuckartz 2018: 24). An dieser Stelle gilt erneut explizit festzuhalten, dass die hier durchgeführte limitierte qualitative Studie nicht auf statistisch repräsentative Ergebnisse abzielt.

Im Vergleich zur klassischen Inhaltsanalyse, bei welcher vorrangig der Inhalt im Zentrum steht, spielen bei dieser Variante Textverstehen und Textinterpretation eine wesentliche Rolle. Mayring (2015: 13, Hervorhebung übernommen) formuliert als Kernpunkte „seiner“ qualitativen Inhaltsanalyse die systematische, regel-, theorie- und kategoriegeleitete Analyse von fixierter Kommunikation mit dem Ziel, „*Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation* zu ziehen“. Das Bilden von Kategorien für die Auswertung ist zentral für die qualitative Inhaltsanalyse.

Bei der Erstellung der Protokolle bzw. Auswertung der durch die geführten Interviews erhaltenen Daten wurde folgendermaßen vorgegangen:

Zunächst wurden die einzelnen Interviews bzw. deren Ausschnitte grob den folgenden fünf Themen untergeordnet:

- 1) Konzeption des eigenen Sprachrepertoires
- 2) Vorschulische Erinnerungen, sprachliches Verhalten (eigenes und jenes des Umfelds)
- 3) Schule: Erfahrungen, Vorgaben, eigener und fremder Sprachgebrauch
- 4) aktuelles Sprachverhalten
- 5) Studium: Erwartungen, Erfahrungen, Vorgaben, eigener und fremder Sprachgebrauch
- 6) Wahrgenommene Veränderung des persönlichen Sprachbewusstseins, Sprachgebrauchs etc.

Die einzelnen Interviewausschnitte wurden in einem weiteren Schritt paraphrasiert und generalisiert, bevor eine reduzierte Form konkreten Kategorien zugeordnet wurde. Der folgende Ausschnitt einer Tabelle zeigt die Aufbereitung des Materials, welche zur Gänze dem Anhang zu entnehmen ist:

Tabelle 1 Ausschnitt aus Protokoll F1

Interviewausschnitt		Paraphrase	Generalisierung	Kategorie und Reduktion
A86	Naja, das kommt wieder drauf an. Es gibt Lehrende, da kommt das gar nicht gut an, da darf man nicht einmal eine Endung mal anders sagen, und man wird schon drauf hingewiesen. Und dann gibt es wieder unkommentierte Situationen.	Bei manchen Lehrenden ist es nicht erwünscht, auch nur „dialektale“ Endungen zu verwenden. Anderen ist das nicht so wichtig.	Dialektale / umgangssprachliche Einflüsse sind teilweise bei Lehrenden unerwünscht.	Sprachverhalten /-vorgaben der Lehrenden: teilweise dialektale / umgangssprachliche Einflüsse unerwünscht

A86 bezieht sich auf den Absatz, aus welchem der Interviewausschnitt entnommen wurde.

Insgesamt wurden zur Auswertung der Interviews neun Kategorien definiert. Die Kategorien sind in den Tabellen jeweils fett hervorgehoben:

- 1) Sprachverhalten und -vorgaben der Familie
- 2) Sprachverhalten anderer (Kindergarten / Schule)
- 3) Eigenes Sprachverhalten
- 4) Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden (bezogen sowohl auf Lehrer*innen als auch Universitätsprofessor*innen)
- 5) Gründe / Situationen für Standardsprache
- 6) Entwicklung und Veränderung des Sprachverhaltens / Sprachbewusstseins
- 7) Studienwahl
- 8) Sprachverhalten der Studierenden
- 9) Eigenes Spracherleben / eigene Wahrnehmung.

6. 2 Sprachenporträts

Im Rahmen dieser Masterthesis wurden insgesamt vier semistrukturierte Interviews geführt. Dem jeweiligen Interview vorangestellt wurde, gewissermaßen als Einstieg, das Erstellen eines persönlichen Sprachenporträts. Diese sind eine etablierte Methode zur Erforschung des Spracherlebens, welche zurück geht auf die Erforschung der *language awareness* im Grundschulunterricht. Hans-Jürgen Krumm hat diese Methode in Österreich weiterentwickelt und primär für die Erforschung der lebensweltlichen Mehrsprachigkeit in österreichischen Schulen eingesetzt (vgl. Busch 2010: 61).



Abbildung 1: leere Körpersilhouette zur Erstellung eines Sprachenporträts

Im Rahmen der Arbeit mit Sprachenporträts wurde den Proband*innen eine Körpersilhouette zur Verfügung gestellt.

In dieser sollten sie ihr sprachliches Repertoire festhalten. Dafür konnten verschiedene Farben, konkrete sowie erfundene Wörter und Zeichen verwendet werden. Anschließend sollte eine erklärende Legende hinzugefügt werden. Ziel dieser Methode ist es einerseits, dass sich die Gewährspersonen ihrer sprachlichen Ressourcen bewusst werden. Andererseits dienen die Sprachenporträts als Gesprächseröffnung bei sprachbiographisch akzentuierter Forschung (vgl. Busch 2010: 62).

Im Rahmen der durchgeführten empirischen Studie wurde den Proband*innen die Körpersilhouette kurz vor Gesprächsbeginn per Mail zugeschickt mit der Bitte, diese auszudrucken oder abzuzeichnen. Anschließend wurden sie gebeten, die Figur mit all jenen Sprachen (bzw. Sprachformen) auszufüllen, die in ihrem Leben eine Rolle spielen und während des Ausfüllens ihre Gedanken bzw. ihre Handlungen zu beschreiben. Diese Beschreibung ist besonders zentral für die Interpretation der Sprachenporträts, da eine Deutung beispielsweise der Farbwahl stark individuell oder auch durch Trends geprägt sein kann. Ebenso interessant ist die Begründung der Proband*innen für die Verortung der diversen Sprachformen, da Körpermetaphorik eine große Rolle spielen kann. Busch (2010: 65) nennt hierfür etwa die Beispiele *lastet auf meiner Schulter*, *liegt mir im Magen*, *ist in meinem Herzen*, und *steckt mir im Hals*.

7 Ergebnisse

Ziel dieses Kapitels ist die Präsentation der Ergebnisse der durchgeführten qualitativen Studie. Zu diesem Zweck werden zunächst die Konzeption der individuellen Sprachrepertoires der Proband*innen und die damit in Verbindung stehenden sozialen Bedeutungen diverser Sprachen und Sprachformen dargestellt. Ein weiteres Unterkapitel beschäftigt sich konkret mit den sprachlichen Erfahrungen, die die Gewährspersonen vor Studienbeginn gesammelt haben, bevor schlussendlich explizit der Kontext des Germanistik-Studiums sowie dessen (reflektierte) Auswirkungen auf das Sprachbewusstsein der Student*innen beleuchtet werden. Sämtliche hier getätigten Aussagen in Bezug auf die Proband*innen beruhen auf den geführten Interviews, welche dem Anhang zu entnehmen sind. Trotz des Faktums, dass qualitative Studien nicht auf Repräsentativität abzielen, werden die Ergebnisse der hier durchgeführten Studie zu anderen einschlägigen Forschungen in Beziehung gesetzt. Grund dafür ist die Einbettung der hier erzielten Ergebnisse in den entsprechenden aktuellen Forschungsdiskurs.

7.1 Das Sprachrepertoire der Studierenden

Um den Proband*innen ihr individuelles Sprachrepertoire ins Bewusstsein zu rufen, wurden sie zu Beginn des Interviews gebeten, ein Sprachenporträt anzufertigen. Die Anweisung dazu lautete, alle Sprachen und Sprachformen, die im Leben eine Rolle spielen, – unabhängig vom Aspekt entsprechender Kompetenzen – in die Körpersilhouette einzuzeichnen. Gleichzeitig wurden die Gewährspersonen gebeten, während dieser Tätigkeit mündlich zu erklären, warum eine Sprache, eine Sprachform genannt bzw. wo diese in der Körpersilhouette verortet wird. Die einzelnen Sprachenporträts, auf welchen die folgenden Ausführungen basieren, sind im Anhang dieser Masterthesis zu finden. Die dazugehörigen Beschreibungen sind in den Transkripten, stets zu Beginn, festgehalten.

Bei einer zusammenfassenden Analyse der entstandenen Sprachenporträts konnten einige Gemeinsamkeiten festgestellt werden. Alle vier Proband*innen zeichneten zuerst die von ihnen am meisten gesprochene Varietät – den Dialekt – ein. Auf Nachfrage, wie sie diesen bezeichnen würden, waren die Antworten *Niederösterreichisch* (vgl. Transkript M4: A6), *Ostösterreichisch* (vgl. Transkript M3: A2) oder *lokaler Weinviertler-Dialekt* (vgl. Transkript F2: A6; vgl. Transkript F1: A2, A4). Synonym zum Terminus „Dialekt“ wurden die Begriffe *Mundart* sowie teilweise *Umgangssprache* verwendet. Verortet wurde diese Sprachform entweder beim Mund oder im Herzen, mit den Begründungen, dass dies die Art und Weise sei, wie die Gewährspersonen am meisten kommunizieren, oder aber, dass der Dialekt mit dem Herzen, mit der Heimat assoziiert werde. Gleichwohl in Bezug auf Dialekte per se während der Erstellung der

Sprachenporträts keine weiteren Ausführungen folgten, so können doch folgende Assoziationen mit Dialekt bzw. Dialektsprecher*innen aus den anschließenden Interviewpassagen entnommen werden:

Das Sprechen eines „starken“ bzw. „richtigen“ Dialekts wird etwa verbunden mit einer geringen Mobilität sowie dem Bereich der Landwirtschaft oder aber mit ländlicher Herkunft und einem höheren Alter. Dies ist an folgenden Aussagen der Probandin F1 und des Probanden M3 zu erkennen:

Und dann hat es auch die gegeben, die richtig, richtig in der Mundart gesprochen haben. [...] Aber das sind halt die, also die kannst wirklich sehen, das sind bei uns die Leute, die schon immer da waren. Schon generationenlang und eigentlich Landwirte waren (Transkript F1: A22).

Und bei ihm weiß ich auch, dass seine Eltern, also ich weiß nicht, ob das mit dem zusammenhängt, aber, nett gesagt, sie hatten keinen besonders tollen sozioökonomischen Hintergrund. Bei ihm kann ich mich auch noch erinnern, dass er Mundart gesprochen hat, aber sonst keiner (Transkript M3: A24).

Und das ist vermutlich auch der Grund, warum ich dann im Zivildienst angefangen habe, Dialekt zu sprechen, weil man die ganzen alten Personen führt und sich mit denen beschäftigt. Und die reden halt auch immer Dialekt und da habe ich wahrscheinlich geglaubt, ich muss mich verständlich machen und anpassen (Transkript M3: A73).

Weiters wird Dialekt von den Proband*innen insbesondere in offiziellen Situationen – so wie es etwa Lehrveranstaltungen an der Universität sind – als unpassend empfunden. Gleichzeitig werden Dialektsprecher*innen bzw. v.a. dialektal sprechende Lehrende (sowohl an der Universität als auch in der Schule) jedoch mit positiven Attributen wie Gemütlichkeit und Lockerheit beschrieben (vgl. Transkript M3: A32; vgl. Transkript M4: A85; vgl. Transkript F2: A65). Diese Assoziationen spiegeln sich auch in den Ergebnissen zahlreicher Studien zu Einstellungen und Angemessenheitsbeurteilungen hinsichtlich des dialektalen Sprechens wider. Dialekt wird etwa verbunden mit Natürlichkeit, Ehrlichkeit, Sympathie und Humor, wohingegen die Standardvarietät in formalen Situationen, im Kontext von Bildung sowie Ernsthaftigkeit adäquater erscheint (vgl. Kaiser [u. a.] 2019: 343–344).

Neben dem Dialekt nannten ebenfalls alle Studierenden *Deutsch* als für sie wesentliche Sprache, wobei F2 und M4 dies genauer als *Standarddeutsch* bezeichneten. Synonym zu diesem Terminus wurden die Bezeichnungen *Hochdeutsch*, *Hochsprache*, *Standardsprache*, *Normsprache*, *Schriftsprache* und *Wienerisch* sowie Attribute wie *sauber*, *schön* und *gehoben* verwendet. Interessant ist, dass keine*r der Proband*innen konkret von einem *österreichischen (Standard-)Deutsch* spricht.

Beide Studentinnen fügten noch weitere österreichische Dialekte – *Steirisch*, *Wienerisch*, *Montafoner-Dialekt* (vgl. Transkript F1: A12) bzw. *Salzburger-Dialekt* (vgl. Transkript F2: A15) – hinzu, wobei sämtliche genannte Varietäten positiv wahrgenommen werden, indem sie etwa als *schön* oder *angenehm* bezeichnet (vgl. Transkript F2: A15) oder in Verbindung

gebracht werden mit positiven Aspekten des Urlaubs (vgl. Transkript F1: A12). M4 nannte keine weiteren Varietäten oder sprachliche Register und M3 ergänzte die Körpersilhouette mit *Wissenschaftliche Sprache*, *Musik* sowie der Kunstsprache *Klingonisch*. Als interessant erscheint es, dass von keine*r der vier Proband*innen während des Erstellens des Sprachenporträts die *Umgangssprache* berücksichtigt wurde, obgleich drei von ihnen diese Sprachform in dem anschließenden Interview mehrmals nannten. Das „Vergessen“ dieser zwischen den Polen der Standardvarietät und des Dialekts stehenden Sprachform ist insbesondere bei linguistischen Lai*innen üblich (vgl. Glauninger 2012: 90). Dass im Verlauf der Interviews schließlich doch die Umgangssprache genannt wurde, kann auf den Status der Proband*innen als sich auf der Stufe zwischen linguistischen Lai*innen und Expert*innen befindende Personen zurückgeführt werden. Für das (noch) Nicht-Erreichen des Expert*innen-Niveaus spricht zudem, dass die Umgangssprache lediglich von M4 konkret als Zwischenstufe von Standardsprache und Dialekt definiert wurde, wohingegen die anderen Proband*innen diese mit Dialekt – insbesondere „schwächer ausgeprägtem“ Dialekt – oder Mundart gleichsetzten.

Neben diesen Registern bzw. Varietäten wurden in Bezug auf Fremdsprachen lediglich „ganze“ Sprachen in der Körpersilhouette verortet. Dies ist so gemeint, dass, etwa bezogen auf Englisch, dieses nicht weiter in z. B. *American* oder *British English* spezifiziert wurde, sondern immer auf die Sprache „als Ganzes“ verwiesen wurde. Von allen vier Proband*innen genannt wurde Spanisch, je drei zeichneten Englisch und Französisch ein. Aufgrund der Tatsache, dass Englisch in allen österreichischen Schulen ab der Sekundarstufe 1 als Fremdsprache gelernt wird, und Spanisch, Französisch oder Italienisch als zweite lebende Fremdsprache Teil der zu erreichenden Bildungsstandards bzw. der abzulegenden Reife- und Diplomprüfung sind (vgl. bmbwf.gv.at: Fremdsprachenlernen), ist die Verankerung dieser Sprachen im Bewusstsein der Proband*innen nicht überraschend. Die erste und die zweite gelernte lebende Fremdsprache sind jedoch mit unterschiedlichen Assoziationen verbunden. Während Englisch als die Fremdsprache, die – aufgrund der meisten Lernjahre? – am besten beherrscht wird, in erster Linie mit Nützlichkeit im (Berufs- sowie Student*innen-)Leben (vgl. z. B. F1: A6) verbunden sowie als (internationale) Arbeits- oder Verständigungssprache (vgl. Transkript F2: A7, A47, A78; vgl. Transkript M3: A6) angesehen wird, werden die romanischen Sprachen mit anderen Adjektiven beschrieben. Sowohl Spanisch als auch Französisch gelten als *schöne* Sprachen, gleichwohl keine*r der Proband*innen von sich selbst behauptet, dass er*sie diese gut beherrschen würde. Zudem wurde Spanisch in erster Linie mit Urlaub oder dem Unterwegs-Sein – also mit positiver Konnotation – assoziiert (vgl. z. B. Transkript M3: A10; Transkript M4: A14).

Eine weitere Sprache, die von drei der vier Studierenden genannt, jedoch nur von zwei eingezeichnet wurde, ist Latein. Das Erwähnen dieser Sprache ist ebenfalls wenig überraschend, da Lateinkenntnisse bzw. die Ablegung einer Lateinprüfung, wenn nicht in einem Mindestausmaß von zehn Wochenstunden Lateinunterricht in der Schule stattfand, eine Zusatzqualifikation für das Germanistikstudium darstellen. Die lateinische Sprache wurde sowohl mit positiven als auch mit weniger positiven Konnotationen verbunden. M3 etwa empfand die Pflicht der Lateinprüfung als etwas, das mehr oder weniger im Hals steckte (vgl. Transkript M3: A14). F2 verband diese – wie sie sarkastisch betonte – „schöne Sprache“ (Transkript F2: A16) mit Auswendiglernen. Dennoch betonten beide – sowie ebenso M4 auf Nachfrage, ob er die Zusatzprüfung Latein machen musste (vgl. Transkript M4: A91) – die (teils unerwarteten) positiven Folgen des Erlernens dieser Sprache: das Erkennen der Zusammenhänge zwischen den Sprachen, das Verständnis für die (deutsche) Grammatik, das Herleiten von Vokabeln in anderen (romatischen) Sprachen. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Latein – insbesondere im Hinblick auf ein Sprachenstudium – als nützlich wahrgenommen wird.

Als Sprachen, die im Umfeld vorkommen sowie konkret im späteren Lehrer*innen-Dasein eine Rolle spielen, wurden BKS (Bosnisch, Kroatisch, Serbisch) und Türkisch bzw. Kurdisch genannt. Dass diese Sprachen als relevant bzw. präsent genannt wurden, kommt nicht besonders unerwartet. Eine von Statistik Austria veröffentlichte Statistik zu Migrant*innensprachen ergab, dass zu den am häufigsten gesprochenen Erstsprachen in Österreich neben Deutsch Serbisch, Türkisch sowie Bosnisch und Kroatisch zählen. Rumän*innen und Pol*innen stellen ebenfalls große Sprecher*innengruppen dar (vgl. Vasilyev 2012: 14–15). Gleichwohl diese Angaben bereits neun Jahre alt sind, ist ihnen bis dato eine gewisse Gültigkeit zuzuschreiben. Die Statistik über Personen mit nicht-österreichischer Staatsangehörigkeit in Österreich aus dem Jänner 2021 zeigt nämlich Ähnliches: Die mit Abstand größte Gruppe sind Menschen aus Deutschland, gefolgt von Serb*innen und an dritter Stelle Türk*innen (vgl. Statistik Austria). Wichtig zu wissen ist hierbei jedoch, dass diese Statistik lediglich Menschen mit österreichischem Hauptwohnsitz, aber ohne österreichischer Staatsbürgerschaft berücksichtigt. Personen mit ebenfalls nicht deutscher Erstsprache aber österreichischer Staatsbürgerschaft werden hier folglich nicht berücksichtigt, weshalb oben auch die Statistik von 2012, die generell Erstsprachen thematisiert, zitiert wurde.

Auffällig ist, dass diese Sprachen, die der Statistik zufolge in der Lebenswelt einer mehrsprachigen Gesellschaft, wie es die österreichische ist, eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielen, von den Gewährspersonen der vorliegenden Untersuchung mit keinerlei Adjektiven verbunden wurden, wohingegen weitere, ebenso wenig oder kaum beherrschte Sprachen

zumeist mit einer eher positiven Konnotation genannt wurden. So nannte etwa M3 Niederländisch und Finnisch als *coole* bzw. *interessante* Sprachen (vgl. Transkript M3: A14, A16), F2 fand Holländisch *witzig* (vgl. Transkript F2: A11) und Italienisch-Kompetenzen *cool* (vgl. Transkript F2: A45). F1 verband Holländisch mit dem Winterurlaub, Tschechisch mit ihren Vorfahr*innen bzw. den Pfleger*innen ihrer Großmutter sowie Ungarisch mit der Großmutter (vgl. Transkript F1: A12). Auch diese Verbindungen zur Familie bzw. zu angenehmen Kontexten, wie z. B. Urlauben, können als positiv interpretiert werden. Lediglich F2 nannte noch Russisch, das sie jedoch nicht gelernt hatte, als potentielle Last auf den Schultern aufgrund der Schwierigkeit beim Erwerb der Sprache (vgl. Transkript F2: A19).

7. 2 Sprachliche Erfahrungen vor Studienbeginn

Die vorliegende Masterthesis fokussiert das Spracherleben und die Spracheinstellungen von Germanistik-Studierenden. Bevor jedoch konkret diese Aspekte im Kontext des Studiums näher beschrieben werden, werden zunächst die einschlägigen Erfahrungen vor Studienbeginn näher betrachtet. Dies ist aus dem Grund von Interesse, da Spracheinstellungen bzw. -ideologien unter anderem Produkt der Sozialisierung, des sozialen Umfelds sowie der gesammelten Erfahrungen und des erworbenen Sprachwissens sind. Das wiederum bedeutet, dass sie nicht unbedingt stabil, sondern durchaus Änderungen unterworfen sind.

7. 2. 1 Familiärer und privater Sprachgebrauch

Alle vier Proband*innen wurden in ihrer Kindheit (vorwiegend) dialektal bzw. umgangssprachlich sozialisiert. Sowohl die Eltern als auch die Großeltern kommunizierten überwiegend dialektal – sowohl untereinander als auch mit den Kindern, wobei F1 beschrieb, dass ihre Eltern zunächst noch versucht hätten, Standardsprache mit ihrer Tochter zu sprechen. Dies wurde jedoch nicht von ihr übernommen (vgl. Transkript F1: A16). Als Ausnahmen des dialektalen Sprachgebrauchs der Eltern wurden etwa von den männlichen Probanden Situationen genannt, in denen entweder getadelt oder etwas Neues, Komplexeres erklärt wurde (vgl. Transkript M3: A:20; vgl. Transkript M4: A18–A20). Während drei der Proband*innen ihr vorschulisches Sprachverhalten ebenfalls als dialektal beschrieben, sprach M3, genauso wie seine Geschwister, seinen Erinnerungen zufolge standardsprachlich. Eine Begründung dafür wurde nicht angegeben, gleichwohl seine Schilderungen des Umfelds – im Kindergarten, der Volksschule etc. – den Eindruck erwecken, als wäre die Standardsprache präsenter gewesen als dialektale oder umgangssprachliche Varietäten.

Die familiäre Sprechweisen wurden auch im Kindergarten beibehalten. In Bezug auf die Kindergartenzeit erfolgten vor allem dann genauere Schilderungen des sprachlichen Verhaltens

anderer Kinder, wenn dieses als different zum eigenen in Erinnerung stand. F1 hob Kinder hervor, die entweder einen stärker ausgeprägten Dialekt sprachen als sie selbst, oder aber Standarddeutsch. Zudem sprach sie davon, dass bereits im Kindergarten das Thema der Anpassung an die Sprechweisen der anderen präsent und stets durch ein Nichtgelingen geprägt war. Die Kinder, die gerne standardsprachlich kommuniziert hätten, taten dies in einem „Pseudo-Hochdeutsch“ (Transkript F1: A17), welches sie als den Versuch definierte, „in der Hochsprache zu reden, aber es war immer wieder so ein bisschen ein Slang drin. Also einzelne Mundart-Wörter, die Hochdeutsch ausgesprochen wurden“ (Transkript F1: A19). Sie selbst wiederum habe versucht, sich an die Kinder anzupassen, die „stärkeren“ Dialekt sprachen, scheiterte aber indem sie Hyperdialektismen produzierte, die von den anderen Kindern als falsch empfunden wurden (vgl. Transkript F1: A23). Dieser Versuch der Anpassung ist nach Busch (2017: 19) eines der Kernelemente, wenn sich ein sprechendes Subjekt selbst als sprachlich fremd erlebt. So wie Probandin F1 hob auch M3 einen Kindergarten-Freund hervor, der im Vergleich zu den anderen als sprachlich „anders“ wahrgenommen wurde, da dieser als einziger Dialekt sprach. Interessant erscheint zudem, dass dessen differente Sprechweise sogleich begründet wurde, und zwar mit einem niedrigeren sozioökonomischen Hintergrund der Eltern (vgl. Transkript M3: A24).

7. 2. 2 Sprachgebrauch und Vorgaben während der Schulzeit

Das individuelle sprachliche Verhalten sowie jenes des Umfelds wurden in Bezug auf die Volksschule als größtenteils unverändert beschrieben, wenngleich hier im Unterschied zum Kindergarten auch Erinnerungen hinsichtlich eines standardsprachlichen Sprachgebrauchs oder Korrekturverhaltens seitens der Lehrpersonen geschildert wurden, welches im Vergleich zur Sekundarstufe 1 jedoch noch weniger präsent war.

Nach der Volksschule besuchten drei der vier Proband*innen ein Gymnasium, M4 besuchte die Hauptschule im Heimatort. Während sich den Schilderungen des Hauptschülers zufolge weder im eigenen Sprachverhalten noch in jenem der Mitschüler*innen oder Lehrer*innen etwas änderte – es blieb umgangssprachlich –, beinhalteten die Schilderungen der Gymnasiast*innen die Forderung nach dem Gebrauch der Standardsprache mit Eintritt in die Sekundarstufe 1. Die Schüler*innen sollten während des Unterrichts, insbesondere bei Wortmeldungen, standardsprachlich kommunizieren. Auch die Sprache der Lehrer*innen ist als überwiegend standardsprachlich in Erinnerung geblieben, wenngleich festgehalten wurde, dass dies nie durchgängig gelang. Vor allem im Gespräch mit Kolleg*innen hätten die Lehrpersonen dialektal oder umgangssprachlich gesprochen.

Die Sekundarstufe 2 absolvierten wieder drei der Proband*innen in einem Gymnasium – konkret einem Bundesoberstufenrealgymnasium mit sprachlichem (F2), musikischem (M3) oder

künstlerischem (M4) Schwerpunkt –, F1 besuchte eine HLW (höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe). Auffallend ist, dass drei der Gewährspersonen, Ausnahme davon ist F2, von einer Lockerung der Forderung nach standardsprachlicher Kommunikation berichteten. Nicht von dieser Lockerung betroffen waren jedoch der Deutschunterricht sowie Präsentationen, insbesondere aber die mündliche Matura, bei welcher von allen Proband*innen zumindest versucht wurde, die Standardvarietät zu sprechen.

Keine*r der Studierenden konnte sich an Sanktionen als Konsequenz eines Nicht-Einhaltens der „Standardregel“ erinnern. Wenn sich Schüler*innen eines unpassenden Registers oder einer inadäquaten Varietät bedienten, so wurden die sie lediglich ausgebeßert oder darauf hingewiesen.

Der Dialekt wurde lange Zeit im schulischen Bereich als Problem und Ursache für mangelndes Leistungspotential insbesondere im Deutschunterricht von Schüler*innen angesehen. Als grundlegend für diese These war unter anderem Bernsteins Defizithypothese (vgl. Bernstein 1973) und das darauf fußende Verständnis von Dialekt als Sprachbarriere. Gleichwohl neuere Arbeiten durchaus die positiven Elemente einer Variationskompetenz hervorheben, ist bis dato häufig von einer (rigiden) Standardsprachideologie im Bildungssektor die Rede. Die Ergebnisse von Vergeiner (u. a.) (2019), einer Studie zum Sprachgebrauch und zur Erwartung standardsprachlichen Kommunizierens an Schulen und Universitäten, stimmen in vielen Punkten mit jenen der für diese Masterthesis durchgeführten Befragungen überein. So ergab Vergeiner (u. a.) (2019) etwa, dass es stark situationsabhängig ist, ob die Standardvarietät in der Schule gesprochen werden soll oder muss. Im Unterrichtsgespräch per se wird sie weniger gefordert, vielmehr sei hier auch „gemäßigter Dialekt“ (Vergeiner [u. a.] 2019: 306) oder eine gehobene Umgangssprache angemessen. Bei mündlich zu erbringenden Leistungen (Referate, Prüfungen) wiederum gelte hingegen die Standardsprache als Ziel. Ebenso als notwendig wird eine strikte Standardorientierung im Deutschunterricht genannt, da insbesondere Deutschlehrer*innen als sprachliche Vorbilder agieren würden. Hinweise auf Sanktionen bei Verstößen gegen die Vorgabe der Standardsprache gibt es keine (vgl. Vergeiner [u. a.] 2019: 306–307). All diese Punkte sind auch in den Aussagen der befragten Studierenden wiederzufinden.

Die Rolle, die Pädagog*innen und deren Vorstellungen bzw. Regelungen bezüglich Sprachgebrauchsnormen – also Regeln, die mehr oder weniger vorgeben, in welchen Situationen welche Varietät, welches Register (un-)passend ist – bei der Prägung der Sprachnormvorstellungen von Kindern und Jugendlichen spielen, ist nicht zu unterschätzen (vgl. Vergeiner [u. a.] 2019: 285). Aus diesem Grund gilt es, die hier dargestellten Ergebnisse im Hinblick auf das vorliegend untersuchte Spracherleben von Germanistik-Studierenden im Gedächtnis zu behalten.

7.3 Spracherleben im Kontext des Studiums

Germanistik-Studierende befinden sich aufgrund ihrer Studienwahl und der eingehenden (wissenschaftlichen) Beschäftigung mit den sprachbezogenen Inhalten der Germanistik auf einer Zwischenstufe hinsichtlich ihres Sprach(gebrauch)wissens. Weder sind sie linguistische Lai*innen noch Expert*innen. Aus diesem Grund ist die Wahrnehmung ihres individuellen Spracherlebens besonders interessant. Nachfolgend werden zunächst der persönliche Sprachgebrauch und das Spracherleben der Proband*innen aus deren Perspektive beschrieben sowie anschließend der bei Kommiliton*innen und schließlich bei Lehrenden wahrgenommene Sprachgebrauch. Die Ausführungen sind teils im Präsens formuliert, was indiziert, dass auf allgemeine Wahrnehmungen bzw. das generelle sprachliche Verhalten referiert wird.

7.3.1 Sprachverhalten der Student*innen

Das eigene Sprachverhalten an der Universität Wien wurde von allen Proband*innen ähnlich beschrieben – als situationsabhängig und nicht durchgängig. Eine derartige Beschreibung reflektiert ein wesentliches Ziel im Bildungsbereich: den „Erwerb einer umfassenden Variationskompetenz und damit auch [...] [einen] situationsangemessenen Gebrauch der jeweiligen Varietäten“ (Vergeiner [u. a.] 2019: 315). Die Student*innen versuchten bzw. versuchen nach eigenen Angaben in Lehrveranstaltungen, zumindest im Gespräch mit Lehrenden oder bei Meldungen, standardsprachlich zu sprechen. Dieses Verhalten könnte auf die Sprachgebrauchsregeln, die im sekundären Bildungsbereich eingeübt wurden, zurückgeführt werden. Wichtig ist es bei den Schilderungen der Studierenden das Verb *versuchen* hervorzuheben, das den Anschein erweckt, dass alle am durchgängigen Standardsprachgebrauch „scheitern“. Diese Unerreichbarkeit des durchgehend standardsprachlichen Sprechens, die auch in der Studie von Vergeiner (u. a.) (2019: 310) thematisiert wird, wurde von den Studierenden etwa folgendermaßen beschrieben:

Also ich spreche dann wieder ein paar Wörter oder einen Satz Hochdeutsch, rutsche wieder in den Dialekt (...). Das ist irgendwie so ein Hin und Her (Transkript F1: A128).

Weil ich mir denke, man kann es zwar versuchen, aber es wird immer irgendwo ein Wort reinrutschen (Transkript F1: A100).

Oder der Dialekt kommt immer mehr durch. Es ist nicht nur Dialekt, eher so ein Mischmasch, aber er kommt immer mehr durch (Transkript F2: A71).

Aber wie ich spreche (...) Hochdeutsch. Also, es ist interessanterweise nicht durchgängig, jetzt nicht, dass es mir schwer fällt, aber es passiert [...] (Transkript M3: A46).

Da versuche ich auf jeden Fall im Standarddeutschen zu sprechen, oder zumindest in dieser Mischsprache zwischen Dialekt und Standard [...], weil man eben immer wieder in diese Umgangssprache sehr leicht zurück verfällt. Das ist so ein Phänomen (Transkript M4: A52–A54).

Die Proband*innen beschrieben das Ergebnis ihrer standardsprachlichen Bemühungen als Mischform bzw. geprägt durch dialektale oder umgangssprachliche Einflüsse. Während bei der Kommunikation mit Lehrenden vorwiegend die Standardsprache das Ziel darstellt, ist das eigene Sprachverhalten mit Kommiliton*innen abhängig von mehreren Faktoren. Dialekt wird vor allem in weniger formalen Settings, wie etwa im Rahmen von Gruppenarbeiten oder im Gespräch mit anderen Studierenden, gesprochen. Ebenso sprechen die Proband*innen dann Dialekt, wenn sich ihr Gegenüber als Dialektsprecher*in erweist. Drei der vier Gewährspersonen sprachen von einer Anpassung der Sprechweise an ihre Gesprächspartner*in und begründeten dies mit dem Ziel der allgemeinen Verständlichkeit untereinander. Zu Beginn eines Gesprächs mit jemand Unbekanntem wird zunächst die Standardsprache verwendet, bis herausgefunden wird, ob der*die andere Dialekt spricht oder nicht. Eine weitere Gemeinsamkeit der Studierenden ist, dass alle eine Veränderung ihres eigenen Sprachverhaltens im Verlauf des Studiums wahrnahmen. Diese zeigt sich ihnen zufolge einerseits in der vermehrten Verwendung und besseren Beherrschung der Standardsprache, andererseits aber vor allem im Wortschatz. Als Bezeichnung für diese „gehobenere“ Sprache verwendete Proband M3 *Wissenschaftliche Sprache* (Transkript M3: A4), worunter er den (mündlichen und schriftlichen) Sprachgebrauch im Kontext der Universität verstand. M4 bezeichnete dieses Register als *Bildungssprache* (vgl. Transkript M3: A93).

Dass die Standardsprache in Lehrveranstaltungen, die Umgangssprache in weniger offiziellen Settings – wie etwa Gruppenarbeiten oder im Gespräch mit (weniger bekannten) Studierenden – und der Dialekt vor allem in Gesprächen mit Bekannten und Freund*innen präferiert wird, ist ein Ergebnis, das mit jenem einer quantitativen Erhebung von Dannerer (2019: 127) zur inneren Mehrsprachigkeit an der Universität Salzburg übereinstimmt. Dies zeigt folgende Abbildung:

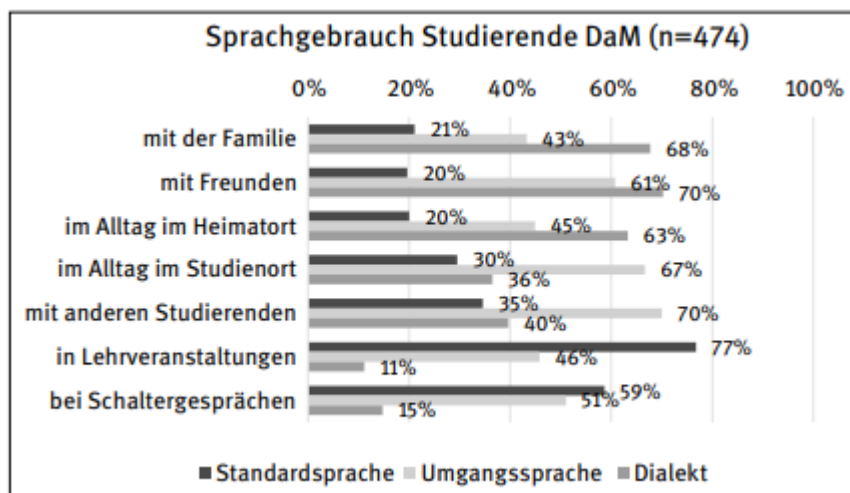


Abbildung 2: Sprachgebrauch Studierender (Dannerer 2019: 127, Abb.1).

Die Proband*innen wurden auch zu ihren Wahrnehmungen sowie Erwartungen bezüglich des Sprachgebrauchs ihrer Kommiliton*innen befragt. Erwartet wurde zumindest im Gespräch mit Professor*innen ein standardsprachliches Kommunizieren. Diese Erwartung wurde laut ihren Angaben auch großteils erfüllt. Insbesondere bei Präsentationen werde versucht, die Standardsprache zu verwenden, wenngleich durchaus dialektale oder umgangssprachliche Einflüsse zu hören sind. Dass ein Vortrag zur Gänze in einer Nonstandard-Varietät gehalten wird, komme laut den Studierenden nie oder nur äußerst selten vor. Abseits des formellen Settings von Lehrveranstaltungen spielen Dialekte jedoch eine große Rolle. Eine Probandin nannte zudem die Präsenz von anderen Erstsprachen als Kennzeichen des universitären Alltags.

7.3.2 Sprachgebrauch und -vorgaben der Lehrenden

Hinsichtlich des Sprachgebrauchs von Lehrenden wurden die Proband*innen vorliegender Untersuchung sowohl nach den individuellen (vor Studienbeginn bestandenen) Erwartungen, nach der Realität, nach Unterschieden zwischen den Instituten bzw. Studienfächern sowie nach normativen Vorgaben befragt.

Die Erwartungen der Studierenden bezüglich des Sprachgebrauchs der Lehrenden sind einheitlich: Er soll standardsprachlich, komplex und durch Fachbegriffe geprägt sein. Als Grund für diese Annahme wurde häufig der universitäre Kontext genannt. Warum aber wird angenommen, dass Hochschullehrer*innen ausschließlich standardsprachlich kommunizieren? Mit Danerer (2019: 315) kann diese Erwartungshaltung unter anderem durch die gesammelten Erfahrungen im sekundären Bildungsbereich, sprich in der Schule, begründet werden:

Dass die Sprachsozialisation in der Schule durchaus einen Einfluss auf die Sprachnormerwartungen hat, zeigt sich, wenn universitäre Sprachnormen durch schulische Normen legitimiert werden. Das lässt sich vor allem in Hinblick auf die erwartete Verwendung des Standards beobachten.

Weitere Gründe für die Erwartung standardsprachlicher Kommunikation können im Aspekt der Professionalität sowie Formalität der Institution Universität verortet werden, ebenso wie im Verständnis der Standardsprache als Wissenschaftssprache (vgl. Vergeiner 2021: 459).

Während die Erwartungen der Studierenden einheitlich waren, wurde das beobachtete Sprachverhalten der Lehrenden als stark personen- und institutsabhängig beschrieben, was unter anderem auf die große Anzahl der an der Universität Wien unterrichtenden Personen zurückgeführt wurde. Generell wurde die Sprache der Lehrenden als gehoben, komplex sowie durch Fachbegriffe und Fremdwörter gekennzeichnet wahrgenommen. Außerdem wurde festgehalten, dass Lehrende überwiegend standardsprachlich kommunizieren, gleichwohl durchaus auch dialektale Einflüsse zu hören seien. Diese bzw. generell dialektale und weniger distanzierte Äußerungen seitens der Lehrende wurden in den Schilderungen der Proband*innen als

überraschend – wenngleich auch immer positiv – betont. So schilderte M3 etwa folgende Situation:

Und Sprachgeschichte hab ich bei X gemacht und das war echt eine coole Vorlesung. Und vor allem jetzt auch dahingehend interessant, weil der auch hin und wieder Wienerisch redet. Zumindest kann ich mich erinnern, dass er irgendwann mal gesagt hat – es war im Sommersemester –: „Wir verlegn daun de Vorlesung in den Hörsaal 50 aufi und des is genau untam Dachl. Jetz kennan Sie si vorstön, wie’s im Summa is. Do kum i daun mit Flipflops und kurzer Hosen [...]“. Und wir sind alle dagesessen und haben uns gedacht: „Das hat er jetzt nicht wirklich gesagt, oder?“ (Transkript M3: A42).⁶

Drei der vier der Proband*innen wiesen weiters daraufhin, dass insbesondere das Institut der Germanistik durch den vergleichsweise hohen Anteil an standardsprachlicher Kommunikation heraussticht. Der Vergleich wurde hier zu Historiker*innen an der Universität Wien gezogen, da alle Proband*innen Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung als Zweitfach studier(t)en. Als Begründung für die vermehrte Standardsprache unter Germanist*innen wurde etwa die Beschäftigung mit Sprache genannt (vgl. Transkript M4: A83). Weiters sprach Proband M3 von einem generell eher „genormteren“ (vgl. Transkript M3: A55) Sprachgebrauch unter Germanist*innen – auch seitens der Studierenden. Dass auch der mündliche Sprachgebrauch von (Germanistik-)Lehrenden – zumindest als solche wahrgenommene – Normverstöße beinhaltet, war deshalb eine große Überraschung, wie folgender Interviewausschnitt zeigt:

Und dann hat das einer, in irgendeiner Vorlesung, ich glaub es war in DaF/DaZ, es war irgendso eine Anfangsvorlesung. Auf jeden Fall hat das eine Professorin dort gesagt, und nicht nur einmal, sondern andauernd. Und das hat mich schon, also ich habe jetzt keine schlechte Einschätzung zu der Professorin, aber es hat mich schon überrascht, in dem Sinne, „Oida, sogar auf der Uni“. Das hat dann vielleicht dadurch, ja, ob das eine Erwartung von mir revidiert oder bestätigt hat, kann ich schwer sagen, aber es hat mich, also ich kann mich erinnern, dass mich das doch sehr überrascht hat. Weil ich hab mir gedacht, dass man wenigstens, wenn man Deutsch studiert, (...) Also sogar die Deutschprofessorin? (Transkript M3: A37)

Auf die Frage, ob zwischen den Fachbereichen der Germanistik – Neuere deutsche Literatur, Ältere deutsche Sprache und Literatur, Sprachwissenschaft, Deutsch als Fremd- und Zweitsprache, Fachdidaktik – Unterschiede im Sprachgebrauch der Lehrenden wahrgenommen werden, erfolgten recht unterschiedliche Antworten der Proband*innen. So wurde dies von Proband M4 verneint. F1 beschrieb jedoch, dass im Bereich der Sprachwissenschaft die Standardsprache eine ungeordnetere Rolle spiele, in Fachdidaktik sei es stark abhängig vom bzw. von der jeweiligen Lehrenden und im Bereich der (neueren deutschen) Literaturwissenschaft würden 90% der Lehrenden die Standardvarietät verwenden (vgl. Transkript F1: A69–A80). Proband M3 hob ebenfalls den Fachbereich Sprachwissenschaft anhand der Schilderung eines Professors hervor, der stark dialektal gesprochen hat, ebenso Probandin F2, wobei diese zugleich von einem vergleichsweise komplexeren – aufgrund der Terminologie – Sprachgebrauch in diesem

⁶ Der Name des Professors wurde aus Gründen der Anonymisierung durch X ersetzt. Außerdem wurde auf eine phonetische Transkription dieser Aussage verzichtet. Stattdessen wurde versucht, sich an die Aussprache mittels der Schreibweise anzunähern.

Fachbereich berichtete (vgl. Transkript M3: A41; vgl. Transkript F2: A98). M3 erwähnte außerdem noch den Bereich Ältere deutsche Literatur als stärker dialektal, was er auf die behandelten Themen zurückführt (vgl. Transkript M3: A42). F2 nannte einen Professor im Fachbereich DaF/DaZ, der eher dialektal spricht (vgl. Transkript F2: 102). Aus diesen Aussagen könnte gefolgert werden, dass Lehrende des Fachbereichs Neuere deutsche Literatur als eher standardsprachlich kommunizierend wahrgenommen werden, da hier keine Ausnahmen beschrieben wurden.

Eine weitere Frage in Bezug auf den Sprachgebrauch an der Universität Wien bezog sich auf das Wissen um konkrete sprachliche Vorgaben der Universität Wien sowie auf Erfahrungen mit Sanktionen oder konkreten Ermahnungen aufgrund eines nicht erwünschten Sprachgebrauchs Studierender.

Obwohl alle Proband*innen davon berichteten, sich im Gespräch mit Lehrenden eher an der Standardvarietät zu orientieren und dieses Verhalten auch bei anderen Studierenden beobachteten, konnte keine*r der Gewährspersonen die Frage beantworten, ob es konkrete Vorgaben den Sprachgebrauch betreffend an der Universität Wien gibt. Wenn es so etwas geben sollte, so gingen die beiden männlichen Probanden davon aus, dass diese klar die Standardsprache vorgeben würden, wobei Proband M4 diese Aussage mit einer seines Wissens nach bestehenden derartigen Regel für den Schulbereich begründete (vgl. Transkript M4: A62). Die vorwiegende Verwendung der Standardsprache wurde weniger mit konkreten Regeln begründet, sondern vielmehr als situationsadäquat und erwartet beschrieben. Ob ein Verstoß gegen diese Erwartungen Sanktionen mit sich bringt, wurde von zwei Proband*innen bejaht und durch eigene Erfahrungen begründet, während die anderen beiden Proband*innen noch nie derartiges erlebt oder gehört hatten. F1 schilderte zwei Situationen, in denen der Gebrauch der Standardsprache in einem Seminar betont bzw. eingefordert wurde, M3 eine derartige Situation. Alle entsprechenden Ermahnungen wurden im Rahmen von Feedback zu Präsentationsleistungen von Studierenden ausgesprochen. Als Grund für diese Vorgabe bzw. für die Ablehnung dialektaler und umgangssprachlicher Sprechweisen wurde von Seiten der Lehrenden das Niveau der Universität genannt. So beschrieb Probandin F2, dass die Professorin meinte, „dass wir an der Universität sind und unsere Sprache anpassen müssen“ (Transkript F2: A94) bzw. „man hier an der Universität ist und das hier nichts zu suchen hat“ (Transkript F2: A90).

Die Aussagen der hier befragten Student*innen entsprechen den Ergebnissen von Vergeiner (2021: 460), die ebenfalls reflektieren, dass die Durchsetzung einer Standardnorm an der Universität nur sehr milde kontrolliert wird. Zu richtigen Sanktionen in dem Sinne, dass sie sich auch in der Leistungsbeurteilung niederschlagen würden, kommt es auch laut Vergeiner nicht.

Weiters wird, wie auch bei den Proband*innen vorliegender Untersuchung beschrieben, nur der mündliche Sprachgebrauch von Studierenden während Präsentationen oder Referaten korrigiert bzw. in nachfolgenden Einzelgesprächen als verbesserungswürdig hervorgehoben. „Unmittelbar benotungsrelevant sei die Varietätenwahl aber letztlich nicht, beteuern alle interviewten Lehrenden, die sich dazu äußern, obschon einige Studenten davon ausgehen“ (Vergeiner 2021: 460).

Fasst man die Ergebnisse von Untersuchungen bzw. Aussagen zum Thema Sprachgebrauch an der Universität Wien zusammen, so kann festgehalten werden, dass von den Studierenden durchaus die Gebrauchsnorm der Standardsprache erwartet sowie vor allem in offiziellen Situationen (intendiert) eingehalten wird. Dass Lehrende nicht durchgehend die Standardspracherwartung erfüllen, wurde von den Gewährspersonen der vorliegenden Studie als überraschend beschrieben. Ob es konkrete Vorgaben bezüglich des Sprachgebrauchs an der Universität Wien gibt, wusste keiner der Proband*innen, gleichwohl durchaus über Forderungen nach der Einhaltung der Standardsprache seitens der Lehrenden berichtet wurde.

7. 4 Einstellungen zu Dialekt und Standardsprache

Im Rahmen der Lehre an der Universität wird von den Studierenden das Bestehen einer Sprachgebrauchsnorm, die die Standardsprache präferiert, vorausgesetzt sowie deren Einhaltung beobachtet. Ziel dieses Unterkapitels ist es, die Begründungen dafür oder dagegen bzw. die Einstellungen der Proband*innen zu Dialekt und Standardsprache zu beleuchten.

7. 4. 1 Begründungen für / gegen den Dialekt- und Standardgebrauch

Die Standardsprache orientiert sich sowohl im schriftlichen als auch im mündlichen Gebrauch an festgelegten, kodifizierten Normen. Selbstverständlich unterliegen auch Dialekte Normen und Regeln. Diese werden jedoch nicht explizit (etwa im Schulunterricht) gelehrt bzw. eingefordert, sondern vielmehr primärsprachlich erworben und beruhen in erster Linie auf „Verwendungswissen“, „auf mündlich tradierten Gebrauchsnormen“ (Knöbl 2012: 23, zit. n. Vergeiner 2021: 84–85). Während der Dialekt demnach quasi die „Erstsprache“ vieler Österreicher*innen darstellt, wird die Standardvarietät zuerst über die Medien sowie das „Schön Reden“ von Bezugspersonen und vor allem mit der Einschulung bzw. mit dem Erlernen der Schreibnormen präsent. Standardsprachliche Kompetenz wird auch konkret als ein Lehrziel der Institution Schule angegeben –für andere Varietäten gibt es dergleichen nicht (vgl. Vergeiner [u. a.] 2019: 315).

Mit dem Erlernen der Standardvarietät sowie mit der Forderung von Lehrer*innen nach der Einhaltung der Normsprache in gewissen, v. a. formellen Situationen wird gleichzeitig auch

eine Sprachgebrauchsnorm bezüglich des Dialekts vermittelt: Dialekt ist in offiziellen Settings unerwünscht bzw. unpassend. Ein derartiges Verständnis kann auch den Aussagen der Proband*innen entnommen werden.

Wie bereits beschrieben, bezeichneten sich alle vier Gewährspersonen selbst als Dialekt-sprecher*innen und gaben an, im familiären Kontext sowie mit Freund*innen entweder Dialekt oder zumindest umgangssprachlich zu sprechen. Der eigene Dialekt wurde als Sprache der Heimat oder des Herzens bezeichnet und synonym zum Begriff *Mundart* verwendet. Auch an der Universität sprechen die Proband*innen Dialekt – zumindest in informelleren Gesprächen und mit Personen, in deren Gegenwart sie sich wohl fühlen, d. h. die sie kennen, oder mit allen, die ebenfalls Dialekt sprechen. Bei Wortmeldungen in Lehrveranstaltungen, im Gespräch mit Lehrenden sowie bei Präsentationen wird jedoch versucht, den Dialekt zu vermeiden. Ein derartiges Verhalten wurde von den Proband*innen bereits in Bezug auf die Sekundarstufe 1 und 2 geschildert. Als Gründe gegen die Dialekt- bzw. Umgangssprache sowie für die Standardsprache im Kontext der Universität wurden unter anderem folgende angegeben:

- Es kann nicht davon ausgegangen werden, dass jede*r den eigenen Dialekt versteht.
- Der Dialekt erschwert den Sprach- und Schrifterwerb bei Sprachlerner*innen.
- Dialektale und umgangssprachliche Äußerungen sind nicht ordentlich.
- Dialekte und Umgangssprache sind bei Präsentationen fehl am Platz.
- Das Setting der Universität verlangt die Standardsprache.
- Durch das hohe Niveau einer Hochschule sind Dialekte und Umgangssprache unpassend.
- Die Erwartungshaltung der Universität verlangt die Standardvarietät.
- Das hierarchische Verhältnis an der Universität bedingt eine Standardnorm im Gespräch mit Lehrenden.

Ein von allen Proband*innen genanntes „Problem“ von Dialekten ist, dass nicht davon ausgegangen werden kann, dass alle Gesprächsteilnehmer*innen diese verstehen. Als Ursache für die potentiell nicht vorhandene Dialektkompetenz wurden eine ausschließliche Sozialisierung in der Standardsprache, eine andere Erstsprache als Deutsch, nur basale Deutschkenntnisse sowie die Differenz zwischen den verschiedenen Dialekten genannt. Da im Kontext der Universität Studierende aller Bundesländer, vieler Nationen und Erstsprachen aufeinandertreffen, wurde die Vermeidung von Dialekten als erforderlicher Akt der Rücksichtnahme auf andere sowie als Garant der Verständigung angesehen. Probandin F1 formulierte die Relevanz der Standardsprache folgendermaßen:

Und ich glaube aber, das merkt dann eh jeder, wenn er auch in einen Beruf einsteigt, dass es schon wichtig ist, dass man in der Hochsprache sprechen kann. Zumindest annähernd. Damit man sich mit allen verständigen kann. Weil, wenn ich meinen Dialekt durchziehe und der aus Vorarlberg seinen Dialekt durchzieht, werden wir ein Problem haben (Transkript F1: A138).

Probandin F2 begründete das vorwiegend standardsprachliche Verhalten der Lehrenden auf eine ähnliche Art:

Vielleicht eh dieses Universitäre? Weil sie sind an der Uni und dass sie halt auch jeder versteht. Weil ja eben sehr viele Nationen oder Nationalitäten in der Uni sind (Transkript F2: A104).

Die Begründung, dass die Standardsprache ein Garant der Verständigung ist, indiziert mehr oder weniger die Forderung, dass jede*r an der Universität Wien standardsprachliche Kompetenzen besitzen muss. Proband M4 setzt diese generell voraus, indem er davon sprach, dass jede*r die Standardsprache sprechen kann, wohingegen nicht von umgangssprachlichen oder dialektalen Sprachkompetenzen ausgegangen werden kann (vgl. Transkript M4: A64). Das Voraussetzen der standardsprachlichen Kompetenz an Universitäten sieht auch Vergeiner (2019: 315) als Ergebnis seiner Studie. Lehrende einer Hochschule würden die Standardsprache zwar nach eigenen Angaben verlangen, sehen sich jedoch nicht in die Pflicht genommen, diese auch aufzubauen, da das eine Aufgabe der Schule sei.

Gegen den Gebrauch des Dialekts wurde weiters der Grund angegeben – vor allem für den Kontext des späteren Berufslebens als Lehrer*in relevant –, dass die Dialektverwendung nicht nur das Verstehen, sondern vor allem auch das Erlernen der deutschen Sprache erschwert. Aus diesem Grund ist es insbesondere für Lehramtsstudierende wesentlich, die Standardsprache korrekt zu beherrschen, um für Kinder mit anderen Erstsprachen faire Bedingungen zu schaffen (vgl. Vergeiner 2019: 309).

Ebenso spricht gegen die Dialekt- bzw. Umgangssprache deren „Verstoßen“ gegen die schriftlichen Sprachnormen. Proband M3 schilderte zum Beispiel seine Abneigung gegen die „falsche“ Formulierung *Das macht Sinn* (korrekt sei *Das hat Sinn* oder *Das ergibt Sinn*), die viele Menschen – auch Lehrende – verwenden. Gleichwohl er darauf hinwies, dass mittlerweile auch diese Form im Duden⁷ stehen könnte, empfindet er sie als „zumindest nicht recht ordentlich“ und „schlampig“ (Transkript M3: A39) und war daher überrascht, dass auch Germanistik-Professor*innen, denen eine sprachliche Vorbildwirkung bzw. Modellsprecher*innenrolle zugeschrieben wird, diese verwenden.

Die drei genannten Gründe, dass Präsentationen, die Institution der Universität sowie das hohe Niveau einer Hochschule eine Dialektvermeidung erfordern würden, können mit dem Prestige der Standardsprache bzw. dem fehlenden (situationsbedingtem) Prestige von Dialekten

⁷ Anmerkung: im Online Duden wird „das macht Sinn“ als umgangssprachlich markiert (vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Sinn#kontext>; [Zugriff: 05.08.2021]).

zusammengefasst werden. Die Universität als akademische Institution, die durch Wissenschaftlichkeit und Professionalität gekennzeichnet ist, verlangt nach einem entsprechenden Sprachgebrauch. Hier Dialekt zu sprechen, wäre für die Proband*innen komisch und unpassend und würde dem Kontext nicht entsprechen (vgl. z. B. Transkript M3: A47; vgl. Transkript M4: A60). Eine derartig begründete Ablehnung des Gebrauchs von Dialekten im Kontext der Universität lässt sich auch in der Literatur wiederfinden. So gilt etwa die Standardsprache als Sprache der Mittel- und Oberschicht bzw. der Gebildeten und wird als ebensolche an der Hochschule als erforderlich angesehen. Dem Dialekt wird im Gegensatz ein situationsspezifisches *Negativprestige* zugesprochen (vgl. Vergeiner 2021: 87).

Während die Proband*innen vorliegender Untersuchung durchaus berichteten, in bestimmten Situationen auch im Kontext der Universität dialektal oder umgangssprachlich zu kommunizieren, so gilt das nicht Bezug auf Gespräche mit Lehrenden. Eine diesbezüglich stärkere Standardorientierung wurde etwa durch Probandin F2 folgendermaßen begründet: „Weil es einfach die Uni war und der Professor. Dieses Verhältnis einfach, hierarchisch und so“ (Transkript F2: A71). Das Argument der Hierarchie wird auch von Vergeiner (u. a.) (2019: 308) genannt, wenngleich diese explizit darauf hinweisen, dass Lehrende keine derartigen Erwartungen im Sinne des Respekts erwähnten.

7. 4. 2 Wahrnehmung von Dialekt- und Standardgebrauch im universitären Kontext

Fasst man die Angemessenheitsurteile der Proband*innen zusammen, so kann festgehalten werden, dass die Meinung vorherrscht, dass Dialekte im Kontext der Universität, insbesondere in Gesprächen mit Lehrenden, unpassend bzw. fehl am Platz sind. Begründet wurde dies vor allem mit dem höheren Prestige, der „Wissenschaftlichkeit“ und der Professionalität, die der Standardsprache zugeschrieben werden. Auch eine Stigmatisierung von Dialekten bzw. der Umgangssprache im Vergleich zur Standardvarietät kann hinsichtlich einiger Formulierungen der Proband*innen identifiziert werden. Dies indiziert beispielsweise die Verwendung der Termini *Hochsprache* und *Hochdeutsch*, gleichwohl letzterer im linguistischen Sinn unpassend ist, da dieser eigentlich sämtliche Nonstandard-Varietäten südlich der Benrather Linie bzw. das Pendant zum *Niederdeutschen* bezeichnet. Der Terminus *Hochdeutsch* bzw. *Hochsprache* indiziert jedoch auch eine bestimmte soziale Bedeutung, ein gesellschaftliches Bild, nachdem Menschen, die ebendiese – also die Standardvarietät – sprechen, der höheren, sprich der Oberschicht angehören, wohingegen die Dialekte in der unteren sozialen Sphäre angesiedelt werden und auf die niederen sozialen Schichten referieren (vgl. Vergeiner 2021: 87). Ebenso zu diesem Bild der Überlegenheit der Standardvarietät passen die von den Proband*innen verwendeten

Formulierungen *in den umgangssprachlichen Ton (ver)fallen* (vgl. z. B. Transkript M3: A32; vgl. Transkript M4: A54) oder dass *der Dialekt rausrutscht* (vgl. z. B. Transkript M3: A46; vgl. Transkript F2: A100), *sich versprechen* (vgl. Transkript F1: A100), *im schlimmsten Dialekt sprechen* (vgl. Transkript M4: A68) oder Ähnliches.

Auf den hier zitierten Passagen aufbauend, könnte eine eindeutige Präferenz der Standardvarietät interpretiert werden. Dass dem jedoch nicht so ist, zeigen die Antworten bzw. Aussagen der Proband*innen zu beispielweise den Fragen, wie sie es empfinden, wenn Lehrende oder Studierende Dialekt sprechen bzw. dialektale Einflüsse zu hören sind. Eine Eigenschaft, die häufig mit dialektsprechenden Lehrenden – sowohl in Bezug auf die Schule als auch die Universität – verbunden wird, ist jene der *Gemütlichkeit*:

Und aber trotzdem auch bei manchen Seminaren und (...) aber nicht bei allen. Manche sind da trotzdem, die so irgendwie den Dialekt durchkommen lassen. Und das sind dann immer die, die ein bisschen gemüthlicher sind (Transkript F2: A65).

Da hat es durchaus auch Lehrer gegeben – also nicht in Deutsch, aber in den normalen, den restlichen Fächern – die in den umgangssprachlichen Ton gefallen sind. Also speziell unser Geographieprofessor und auch der Geschichtelehrer, da kann ich mich sehr wohl erinnern, dass die hin und wieder in einem umgangssprachlichen Ton verfallen sind. Und wir haben das dann sogar sehr cool gefunden, also eher gemüthlich (M3: A32).

Andere, ebenfalls positive Zuschreibungen, die für die Dialektverwendung in Lehrveranstaltungen sprechen, sind, dass diese, in den Worten von Proband M4, „einfach viel schneller einen familiären Zugang zu den Studenten“ vermittelt und „gleich mal viel angenehmer, lockerer“ wirkt und gut ankommt (Transkript M4: A72). Als *lockerer* – ergo auch angenehmer? – bezeichnete dieser Proband auch den eher umgangssprachlichen Ton, der am Geschichtsinstitut vorherrscht (vgl. Transkript M4: A83). F1 sprach sich ebenfalls für den Gebrauch von Dialekt im universitären Kontext aus, indem sie dies als angenehmer und natürlicher beschrieb (vgl. Transkript F1: A100). Ein weiteres Argument, dass für das Kommunizieren im Dialekt spricht, sei, dass dieser der inhaltlichen Qualität einer Äußerung keinen Abbruch tue (vgl. Transkript M3: A52). Vielmehr wirke er eben natürlich, authentisch und erleichtere den Studierenden und Schüler*innen das Verstehen von Inhalten, da eher an deren Lebenswelt angeschlossen würde (vgl. z. B. Transkript F1: A100; vgl. Transkript M4: A70; vgl. Transkript F2: A122). Zudem betonte Proband M4, dass der Dialekt als „einfachere“ Sprache auch zur Erklärung komplexerer Inhalte eingesetzt werden sollte, um diese herunterzubrechen (vgl. Transkript M4: A72).

Resümierend kann aufgezeigt werden, dass die Wahrnehmungen bzw. Angemessenheitsurteile der befragten Germanistik-Studierenden hinsichtlich Dialekt und Standardvarietät im Kontext der Universität ambivalent sind. Einerseits reflektieren die Aussagen aller Befragten eine Standardgebrauchsnorm in Lehrveranstaltungen bzw. im Gespräch mit Lehrenden. Ebenso wird der Dialektgebrauch von Studierenden bei Präsentationen als eher unpassend empfunden –

wenngleich Derartiges recht selten vorkommt. Begründet wurde die Bevorzugung der Standardvarietät mit dem wissenschaftlichen und formellen Kontext der Universität, der einen entsprechenden Sprachgebrauch erfordern würde. Andererseits empfinden die Proband*innen Dialekte bzw. dialektsprechende Lehrende als „angenehmer“ bzw. „gemütlicher“. Betont wurde auch, dass die Varietätenwahl der inhaltlichen Qualität von Vorträgen keinen Abbruch tut.

7. 5 (Bewusste) Veränderungen im Sprachverhalten und -bewusstsein

Die Untersuchung des Spracherlebens bzw. generell der subjektiven Wahrnehmung von Sprache bei Germanistik-Studierenden ist besonders interessant, weil sich diese auf einer Stufe zwischen linguistischen Lai*innen und Expert*innen befinden. Ihr Sprachwissen bzw. Spracherleben ist folglich eine Agglomeration einschlägiger laienhafter und wissenschaftlicher Komponenten. Im Rahmen der Interviews wurden die Student*innen nach einer von ihnen bewusst wahrgenommenen Veränderung sowohl im eigenen Sprachverhalten als auch im Sprachbewusstsein befragt. Gleichwohl Probandin F2 diese Frage zuerst mit einem spontanen Nein beantwortete, so nannten doch alle Gewährspersonen einige ihnen bewusste Veränderungen. Als eine dieser Veränderungen, insbesondere im sprachlichen Verhalten, nannten drei der Proband*innen eine Erweiterung bzw. gestiegene Komplexität im Wortschatz und sprachlichen Ausdruck. Beschrieben wurde dies etwa folgendermaßen:

Ich glaube schon, dass manchmal, (...) oder dass ich mir tatsächlich durch das Studium Wörter angeeignet habe, die ich vorher, oder ohne das Studium nicht verwendet hätte. Weil ich es nicht gekannt habe oder weil ich es halt auf der Uni oder in einem Seminar öfter verwende und es dadurch übernehme so ein bisschen. Und hm. Ja, man lernt auch, dass, was man in zwei Wörtern ausdrücken kann, zwei Sätze darüber schreiben kann. Und (...) ja, aber ich glaube, generell halt diese, so ein bisschen, die Sprache, so ein paar Wörter, also diese (...) diese (...) ja, gehobene Sprache (Transkript F2: A86).

Dieses Phänomen könnte man als „Verwissenschaftlichung“ des Sprachverhaltens bezeichnen, da eben die Aspekte der häufigen Verwendung von Fachtermini sowie der Verwendung komplexerer Satzstrukturen und einer zunehmenden Orientierung am Schriftgebrauch Kennzeichen eines wissenschaftlichen Sprachregisters bzw. allgemein der „Bildungssprache“ sind. Zurückgeführt wurde die Veränderung des Sprachgebrauchs unter anderem auf das Schreiben von wissenschaftlichen Arbeiten im Rahmen des Studiums sowie auf die Umgebung der Universität per se, in welcher eine derartige Sprechweise Usus sei (vgl. z. B. Transkript F1: A130–134). Ebenso auf diese Punkte zurückgeführt wurde von Probandin F1 (A112) die durch das Studium verbesserte standardsprachliche Kompetenz. Probandin F2 vermutete, dass der Gedanke, dass die Standardsprache während des (Schul-)Unterrichts ein Muss zu sein hat (vgl. Transkript F2: A90) zu einer Veränderung ihrer Einstellung geführt hat. In Bezug auf die Standardvarietät führte Probandin F1 weiters aus, dass sie durch das Studium bzw. durch den Kontext der

Universität erst ein Bewusstsein für die Relevanz der Standardsprache erlangt hat (vgl. Transkript F1: A138).

Als weiterer Aspekt der Veränderung des Sprachgebrauchs wurde die Aneignung von linguistischem Wissen genannt (vgl. Transkript M4: A87). Dieses Wissen bezieht sich laut den Angaben der Proband*innen etwa auf die Funktionsweise von und den Zusammenhang zwischen Sprachen (vgl. z. B. Transkript M4: A87; vgl. Transkript F2: A90) sowie auf sprachgeschichtliche Daten (vgl. z. B. Transkript F1: A114–116; vgl. Transkript M3: A67–71). Insbesondere das Latein hat nach den Aussagen der Proband*innen zu einem besseren Sprachverständnis beigetragen. M3 nannte zudem zwei wesentliche linguistische Konzepte als grundlegend für sein nun deutlich stärker ausgeprägtes Sprachbewusstsein: die Sprechakttheorie sowie den Zusammenhang von Sprache und Denken und dessen Rolle in der Wahrnehmung der Sprecher*innen.

Also, oft sagt man „Nicht nur sprechen, sondern auch tun.“ Und mir ist klar, das sind Sprichwörter, aber mir ist dadurch halt klar geworden, dass Sprechen auch immer Handeln ist. Das habe ich vorher nie so wahrgenommen. Das hat sich ganz extrem geändert. [...] Also einerseits natürlich auch im Politischen, aber generell, was man mit Sprache machen kann, im Positiven als auch im Negativen, das finde ich auf jeden Fall sehr ... (Transkript M3: A64).

Nach diesen Ausführungen betonte Proband M3 (A: 65) weiters, dass sich seine Einstellung zum Gendern durch dieses Bewusstsein sehr stark verändert hat, indem er dieses nun als notwendige Rücksichtnahme sieht und deshalb auch von Mitmenschen einfordert. Ebenso als Akt der Rücksichtnahme sieht Probandin F1 die vorwiegende Verwendung der Standardsprache bei Deutschlernenden. Vor dem Studium hatte sie eigenen Aussagen zufolge eher wenig Verständnis für die Schwierigkeiten beim Sprachenlernen, die auf die Komplexität der deutschen Sprache zurückzuführen seien – insbesondere, wenn Dialekt gesprochen wird (vgl. Transkript F1: A112, A140).

8 Beantwortung der Forschungsfragen

Nach der theoretischen Einbettung der im Rahmen vorliegender Arbeit durchgeführten qualitativen Studie sowie einer ersten Präsentation der Ergebnisse, ist es Ziel dieses Kapitels, die aufgeworfenen Forschungsfragen zu beantworten und die forschungsleitenden Annahmen zu verifizieren bzw. zu falsifizieren. Dabei beziehen sich sämtliche Ausführungen dieses Kapitels auf jene des vorigen bzw. auf die Aussagen der Proband*innen, welche dem Anhang zu entnehmen sind.

8.1 Die Konzeption des persönlichen Sprachrepertoires

Wie konzipieren die Proband*innen ihr persönliches *Sprachrepertoire* komponentiell / strukturell und funktional? Welche *sozialen Bedeutungen* assoziieren sie mit diesem Sprachrepertoire bzw. bestimmten Komponenten desselben?

Diese Forschungsfrage ist über mehrere Etappen zu beantworten. Zur komponentiellen Konzeption der individuellen Sprachrepertoires der Proband*innen ist festzuhalten, dass dabei, grob gesagt, vier bis fünf Komponenten zu nennen sind. Die von allen zuerst genannte Sprachform ist die eigene Sprechweise – der eigene (österreichische) Dialekt bzw. die Umgangssprache. Als zweite Komponente wurden andere österreichische Varietäten genannt, wie etwa „Hochdeutsch“ (vgl. Abb. 4: Sprachenporträt_F2) bzw. die Standardvarietät, oder Steirisch, Wienerisch, Salzburgerisch etc. Als dritte Komponente wurden Fremdsprachen genannt, die während der Schulzeit erlernt wurden und deshalb unterschiedlich gut beherrscht werden – etwa Spanisch, Englisch oder Französisch. Ebenfalls genannt, aber nicht von allen im Sprachenporträt verortet, wurde Latein. Die vierte, bei allen Proband*innen zu findende Komponente sind Fremdsprachen, die nicht beherrscht werden – beispielsweise BKS (Bosnisch, Kroatisch, Serbisch), Holländisch, Türkisch, Tschechisch. Ein weiteres Element, das hier als fünfte Komponente angeführt wird, ist lediglich bei Proband M3 zu finden: Kunstsprachen (Klingonisch) bzw. die („Sprache“ der) Musik.

Hinsichtlich der strukturellen Konzeption der Sprachrepertoires sind ebenfalls einige Gemeinsamkeiten zu finden. Sämtliche Gewährspersonen verorteten eine normierte Varietät des Deutschen – wobei hier nicht konkret österreichisches Deutsch erwähnt wurde – im Kopf der Sprachporträt-Silhouetten. Bezeichnet wurde diese sprachliche Erscheinungsform als *Hochdeutsch*, *Standarddeutsch*, *Wissenschaftliche Sprache* oder einfach als *Deutsch*. Die Sprachform, von der die Studierenden angaben, sie selbst am meisten zu sprechen – den Dialekt – verorteten F1 und M3 beim Mund, F2 und M4 in der Herz- bzw. Bauchgegend der Silhouette.

Generell ist festzustellen, dass, mit Ausnahme von F2, die präsenteren Sprachformen von den Studierenden eher in der oberen Hälfte der Körpersilhouette festgehalten wurden. Beispielsweise wurde neben dem eigenen Dialekt bzw. der Standardvarietät des Deutschen auch Englisch in der oberen Körperhälfte verortet. Drei Studierende zeichneten es in den Armen ein, eine Studentin im Brustbereich. Hinsichtlich der anderen eingezeichneten Sprach(form)en sind keine Gemeinsamkeiten mehr festzustellen. Probandin F1 verortete die einzelnen Sprachformen nach eigenen Angaben nach dem Top-down-Prinzip, d. h. die präsenteren sind weiter oben in der Körpersilhouette zu finden. Studentin F2 und Student M3 begründeten ihr Vorgehen beim Ausfüllen des Sprachenporträts mit Symbolisierungen. Exemplarisch könnte dafür genannt werden, dass Französisch und Latein etwa im Gehirn verortet wurden, da diese Sprachen gelernt werden mussten (vgl. Transkript F2: A16) oder für M3 Latein etwas Unangenehmes darstellte, das im Hals steckte (vgl. Transkript M3: A14). Spanisch, das von allen Proband*innen eingezeichnet wurde, wurde entweder in der gehobenen Hand verortet (vgl. Abb. 3: Sprachenporträt_F1; vgl. Abb. 5: Sprachenporträt_M4), bei den Füßen (vgl. Abb. 4: Sprachenporträt_M3) oder in der Bauchgegend (vgl. Abb. 4: Sprachenporträt_F2).

Um die funktionale Konzeption der Sprachrepertoires zusammenzufassen, können erneut fünf Kategorien postuliert werden. Zunächst jene der alltäglichen (privaten) Kommunikation, welche bei allen Proband*innen den Dialekt ins Zentrum rückt. Als zweite Kategorie kann jene der Sprachform für offiziellere Settings, wie z. B. der Universität oder der Schule als (späterem) Berufsfeld, genannt werden. Es handelt sich um eine Standardvarietät des Deutschen. Ein drittes Element stellen Fremdsprachen oder Sprachformen dar, die bis zu einem gewissen Grad beherrscht und zumindest hin und wieder benötigt werden. Dies betrifft zum einen Englisch, zum anderen aber auch Spanisch sowie als nicht von allen genannte Sprachen Latein oder Holländisch. Die vierte mögliche funktionale Kategorie ist jene der Sprachformen, die mit einer positiven Konnotation verbunden wurden, entweder, weil sie als „schön“ empfunden werden oder man sie gerne (besser) beherrschen würde. Exemplarisch können für diese Funktion ebenfalls Spanisch, aber auch Französisch oder andere österreichische Dialekte genannt werden. Als fünfte Kategorie wird hier jene der Sprachformen ohne explizite Konnotation – sowie auch ohne direkter Funktion – angeführt. Dies betrifft jene genannten Sprachen, die zwar im Umfeld gehört werden, aber ansonsten für die Proband*innen keine große Rolle spielen.

Abschließend gilt es noch, die sozialen Bedeutungen, die die Proband*innen mit den Elementen ihrer Sprachrepertoires assoziierten, auszuführen. In Bezug auf den Dialekt, als für alle Proband*innen wesentliche Sprachform, ist festzuhalten, dass dessen soziale Bedeutung ambivalent ist. Einerseits wird er mit Heimat, der Familie, mit Gemütlichkeit und Lockerheit

assoziiert. Andererseits gilt er jedoch ebenso als unpassend für offizielle Settings, wie insbesondere die Universität oder auch die Schule es darstellen und er wird teils mit geringer (sozialer) Mobilität, ländlicher Herkunft, hohem Alter oder niedrigem sozioökonomischen Hintergrund verbunden. Ob Dialektverwendung adäquat ist oder nicht, wurde von allen Proband*innen als situationsabhängig bewertet. Während der eigene Dialekt nur bei Probandin F2 dezidiert positiv als „Sprache des Herzens“ konnotiert wurde, wurden bei der Beschreibung anderer österreichische Dialekte durchwegs positive Adjektive verwendet. Im Gegensatz zum Dialekt wurde die ebenso von allen Proband*innen genannte Standardvarietät des Deutschen nie als unpassend bewertet, wenngleich sie eher mit höheren sprachlichen Anforderungen sowie dem Bildungskontext assoziiert wurde. Die Standardvarietät – wobei hier von allen Gewährspersonen immer in der Einzahl, jedoch nie von einer österreichischen Variante gesprochen wird – gilt als *sauber*, *schön* und *gehoben*, gleichzeitig aber auch als im mündlichen Sprachgebrauch unerreichbar. Die Proband*innen sprachen stets von dem *Versuch*, sie zu sprechen, wobei dialektale oder umgangssprachliche Ausdrücke immer eine Rolle spielen würden.

Bei der Beschreibung der sozialen Bedeutungen der genannten Fremdsprachen wird erneut eine generelle Ambivalenz deutlich. Fremdsprachen, die im Rahmen der Schule gelernt wurden – wie Englisch, Latein, Spanisch und Französisch – sowie generell west- oder nordeuropäische Sprachen – Finnisch, Niederländisch –, wurden ausschließlich mit positiven Bedeutungen verbunden. Englisch galt beispielsweise als *praktisch* und *notwendig*, Latein als *nützlich*, Französisch und Spanisch als *schön*, Holländisch als *cool* und Finnisch als *interessant*. Dem gegenüber zu stellen sind die genannten (süd-)osteuropäischen Sprachen BKS, Rumänisch und Türkisch. Diese spielen im Leben der Proband*innen vor allem hinsichtlich der Lehrer*innentätigkeit eine Rolle, wurden jedoch mit keinerlei Adjektiven näher beschrieben.

8. 2 Das Germanistik-Studium als Kontext des Spracherlebens

Zu diesem Unterpunkt sind mehrere Forschungsfragen zu beantworten:

- 1) Wie erleben die Proband*innen das Germanistik-Studium als Faktor für Transformationen bzw. ganz allgemein als Kontext ihres *Spracherlebens*?
- 2) (Inwiefern) reflektieren die Proband*innen ihr persönliches *Sprachwissen* als Agglomeration „laienhafter“ und „wissenschaftlicher“ Komponenten?
- 3) Zeigen sich in den Forschungsergebnissen Unterschiede hinsichtlich der studienspezifischen Domänen Sprach- und Literaturwissenschaft als Spracherlebens-Kontexte?

Ad. 1) Die sprachliche Situation an der Universität Wien bzw. insbesondere am Germanistik-Institut wurde als situationsabhängig variativ beschrieben. Generell wird deutlich, dass sich die Proband*innen im Laufe ihrer Ausbildung ein hohes Maß an Variationskompetenz sowie eine diesbezügliche Sensibilität angeeignet haben. Ebenso zeigt sich, dass die Studierenden nahezu dieselben Angemessenheitsurteile in Bezug auf Dialekt- und Standardsprachverwendung vertreten. Im Gespräch mit Lehrenden sowie bei Präsentationen wird von allen Student*innen prinzipiell die Standardvarietät bevorzugt. Begründet wurde dies als erforderlich aufgrund des Hierarchyverhältnisses sowie des offiziellen und wissenschaftlichen Settings der Institution und weniger mit entsprechenden Forderungen von Seiten der Lehrenden. Deutlich wird jedoch ebenfalls bei den Schilderungen der Gewährspersonen, dass keine durchgängige standardsprachliche Kommunikation „gelingt“, sondern dialektale und umgangssprachliche Formen stets einen gewissen Raum einnehmen, auch wenn versucht wird, dies zu vermeiden. Studierende untereinander agieren gemäß der Wahrnehmung der Proband*innen vorwiegend dialektal bzw. umgangssprachlich, wobei dies auch abhängig vom Bekanntheitsgrad sowie den individuellen Sprachformen der jeweiligen Sprecher*innen ist. Während der Dialekt bei Präsentationen vorwiegend als unpassend, vor allem aber auch als unüblich bezeichnet wurde, wurden dialektsprechende Lehrende von allen Proband*innen mit positiven Konnotationen genannt. Sie gelten etwa als *angenehmer*, *gemütlicher* oder *familiärer*.

Eine Veränderung des eigenen Sprachverhaltens aufgrund des Germanistikstudiums wurde ebenso von allen Studierenden wahrgenommen: Der Sprachgebrauch sei nun weit komplexer – sowohl im Satzbau als auch im Wortschatz – und orientiere sich mehr an den schriftlichen Regeln für das Schreiben von wissenschaftlichen Arbeiten. Darüber hinaus sprach eine Probandin von einer höheren standardsprachlichen Kompetenz im Mündlichen, eine weitere von der durch die Erfahrungen an der Universität verinnerlichte standardkonforme Sprachgebrauchsnorm im (Schul-)Unterricht. Durch die intensive Beschäftigung mit linguistischen Theorien und Modellen nahmen einige der Proband*innen ebenfalls eine Transformation des eigenen Sprachbewusstseins wahr. Ein Proband nannte beispielsweise die Sprechakttheorie als für ihn und sein derzeitiges Sprachverhalten – etwa bezogen auf das Gendern – prägend. Ebendieser Proband berichtete vom Einfluss des Wissens um den Zusammenhang von Sprache und Denken bzw. um die Tatsache, dass die Sprache das Denken formt, als wesentliches Kennzeichen seines veränderten Sprachbewusstseins. Weiters bewusst(er) wurden zwei Proband*innen im Verlauf des Germanistik-Studiums die Schwierigkeiten des Deutschlernens für nicht-Erstsprecher*innen und die Funktionsweise des Spracherwerbs. Während jedoch eine Sprachbewusstseins-Veränderung nicht von allen Proband*innen als gleich umfassend bzw. bewusst

reflektiert wurde, berichteten sämtliche Gewährspersonen von einer Aneignung von linguistischem Wissen.

Ad 2) Das persönliche Sprachwissen – vor allem der Zusammenhang zwischen Sprachen und die Funktionsweise derselben sowie des Spracherwerbs und das Wissen um sprachgeschichtliche Fakten – wurde von allen vier Proband*innen als deutlich elaborierter als vor Beginn des Studiums wahrgenommen. Eine Veränderung bzw. Erweiterung und Verwissenschaftlichung des Sprachwissens wurde folglich von den Proband*innen explizit festgestellt. Dass dieses Wissen jedoch nach wie vor auch von laienhaften Komponenten geprägt ist, sprach niemand dezidiert an. Aus diesem Grund ist dieser Unterpunkt der zweiten Forschungsfrage mit einem „Eher Nicht“ zu beantworten.

Ad 3) Eine weitere Forschungsfrage zum Sprachgebrauch bzw. Spracherleben im Kontext des Germanistik-Studiums zielte auf mögliche Unterschiede hinsichtlich der studienspezifischen Domänen Sprach- und Literaturwissenschaft ab. Auf Grundlage der hier durchgeführten Interviews kann von einer eher (strikten) standardsprachlichen Orientierung im Fachbereich der (neueren deutschen) Literaturwissenschaft ausgegangen werden. Zwar wurde dergleichen lediglich von einer Probandin explizit formuliert, jedoch finden sich auch in den Schilderungen der anderen Gewährspersonen keine Ausnahmen zum vorwiegend standardsprachlichen Verhalten von Lehrenden der Neueren deutschen Literatur, welche es zu den anderen Fachbereichen sehr wohl gibt. Dementsprechend finden sich in Bezug auf die Domäne der Sprachwissenschaft bei drei der vier Proband*innen Schilderungen von einem eher locker – und dialektaler / umgangssprachlicher – wahrgenommenen Sprachverhalten der Lehrenden. Folglich sind aus den Ergebnissen Unterschiede zwischen den Domänen der Sprach- und Literaturwissenschaft festzustellen und zwar hinsichtlich einer stärker wahrgenommenen standardsprachlichen Kommunikation im Fachbereich der Neueren deutschen Literatur.

8.3 Wahrnehmung bzw. Vertreten einer (bestimmten) Standardideologie im Bildungsbereich

Inwiefern sind sich die Proband*innen (bestimmter) Standardideologien bewusst bzw. vertreten diese insbesondere in Bezug auf den Sprachgebrauch in (tertiären) Bildungseinrichtungen?

Sprachgebrauchsnormen sind normative „Vorstellungen und Erwartungen [...], die das sprachliche Handeln sozialer Gruppen regeln“ (Vergeiner [u. a.] 2019: 285). Sie geben vor, welche Sprache bzw. Varietät in welcher Situation als (in-)adäquat angesehen wird und werden durch Sozialisationsprozesse erworben. Sprachgebrauchsnormen werden nicht nur innerhalb der

Familie sowie in Freundeskreisen vermittelt, auch Bildungseinrichtungen wie die Schule und Universität sowie insbesondere die individuellen Lehrpersonen spielen hierbei eine tragende Rolle (vgl. Vergeiner [u. a.] 2019: 285). Häufig wird in der Literatur davon ausgegangen, dass Bildungsinstitutionen, wie es die Schule und Universität sind, eine dezidierte Standardsprachideologie bzw. eine geltende Sprachgebrauchsnorm, die die Standardvarietät präferiert, vertreten. Im Licht der vorliegenden qualitativen Studie ist diese Annahme zu bestätigen. Die befragten Studierenden berichteten von einer überwiegenden Bevorzugung der Standardvarietät bei Lehrveranstaltungen, insbesondere im Gespräch von Studierenden mit Lehrenden und bei Präsentationen. Zwar wird mit Studienkolleg*innen durchaus dialektal oder umgangssprachlich gesprochen – zumindest, wenn auch diese so sprechen bzw. das gegenseitige Verständnis sichergestellt ist –, bei allen Wortmeldungen, die offizieller sind, wird eine derartige Ausdrucksweise jedoch überwiegend als eher unpassend wahrgenommen. Begründet wurde dies mit der Tatsache, dass man sich an einer Hochschule befinde und dieses Setting die Standardvarietät erfordere. Gleichwohl keine der Gewährspersonen von konkreten bzw. expliziten Sprachnormen bezüglich des Sprachverhaltens an Universitäten wusste – und es solche auch de facto nicht gibt –, wird bzw. wurde von allen Proband*innen mehr oder weniger selbstverständlich versucht, die Standardsprache zu sprechen. Nur eine Probandin gab an, mittlerweile weniger auf eine standardsprachliche Ausdrucksweise zu achten als zu Beginn des Studiums. Zurückgeführt könnte die überwiegende Bevorzugung der Normsprache auf die bereits während der Schulausbildung verinnerlichten Sprachgebrauchsnormen und gesamtgesellschaftlichen Stereotype hinsichtlich des Wissenschaftsbetriebes werden.

In Bezug auf das Sprachverhalten der Lehrenden am Germanistik-Institut wurde vor Studienbeginn davon ausgegangen, dass diese ausschließlich standardsprachlich agieren würden. Dies hat sich zwar im Licht der Erfahrungen der Gewährspersonen nicht zur Gänze bestätigt, dennoch wurden dialektal oder umgangssprachliche Äußerungen seitens der Universitätslehrenden als ungewöhnlich bzw. als Ausnahme von der Regel beschrieben. Ebenso berichteten einige der Gewährspersonen von sprachlichen Korrekturen und Maßregelungen bei Präsentationen bzw. Ermahnungen beim anschließenden Feedback, wenn entweder sie selbst oder aber Kommiliton*innen „zu umgangssprachlich“ oder dialektal gesprochen hatten. Demzufolge kann festgehalten werden, dass die Studierenden durchaus eine entsprechende Standardsprachideologie im Rahmen des Germanistik-Studiums wahrnehmen bzw. zumindest eine Sprachgebrauchsnorm präsent ist, die die Standardvarietät bevorzugt. Besonders überraschend ist dies nicht, da sich die Wissenschaftssprache als ein für die Institution Universität prägendes Register

stark an der Standardsprache orientiert und gesamtgesellschaftliche Vorstellungen hinsichtlich des Wissenschaftsbetriebes ihre Wirksamkeit entfalten.

Der zweite Teil dieser Forschungsfrage bezieht sich darauf, ob die Proband*innen selbst eine entsprechende Standardideologie – zumindest im Rahmen der Universität – vertreten. Zum einen kann aus den Schilderungen der Gewährspersonen einiges über die entgegengesetzte Wahrnehmung und Bedeutung der Standardvarietät und des Dialekts herausgefiltert werden. Während erstere mit Adjektiven wie *schön*, *gehoben* und *ordentlich* in Verbindung gebracht wurde, wurden Dialektsprecher*innen einerseits als gemütlicher, angenehmer und lockerer, gleichzeitig jedoch als potentiell eher am Land lebend, älter und mit einem niedrigeren sozio-ökonomischen Hintergrund wahrgenommen. Die Formulierungen *in den Dialekt (ver-)fallen*, *der Dialekt rutscht raus* sowie konträr dazu die von allen Proband*innen verwendeten Bezeichnungen *Hochsprache* bzw. *Hochdeutsch* als Synonym für die Standardvarietät können ebenfalls als Indiz einer entsprechenden Standardideologie interpretiert werden, in welcher der Standard „über“ dem Dialekt steht. Ebenfalls für eine solche Standardsprachideologie spricht das Faktum, dass die Mehrheit der Proband*innen – drei von vieren – ein umgangssprachliches oder dialektales Sprechen bei Vorträgen von Student*innen unpassend empfindet. Dennoch vertreten die Proband*innen de facto keine explizite Standardsprachideologie – zumindest nicht in dergestalt, dass dialektale oder umgangssprachliche Äußerungen explizit bzw. dezidiert abgewertet würden. Weiters wurde von einem Probanden betont, dass eine umgangssprachliche Ausdrucksweise der Qualität eines Vortrages keinen Abbruch tut, und von einem anderen Probanden, dass (hinsichtlich schulischer Leistungen) Dialektsprecher*innen keinerlei Nachteile oder Defizite aufweisen.

Zusammenfassend kann diese Forschungsfrage folgendermaßen beantwortet werden: Die Proband*innen sind keine Vertreter*innen einer rigiden Standardsprachideologie, jedoch haben sie die im schulischen Bereich vorherrschenden Sprachgebrauchsnormen, die in gewissen Situationen die Standardsprache fordern, verinnerlicht und diese Ideologie wird auch unhinterfragt in der Institution Universität vertreten.

8. 4 Verifizierung / Falsifizierung der forschungsleitenden Annahmen

Im Vorfeld wurden für diese Masterthesis einige forschungsleitenden Annahmen bzw. Hypothesen aufgestellt, die im Rahmen dieses Unterkapitels und auf Grundlage des empirischen Teils der vorliegenden Arbeit verifiziert bzw. falsifiziert werden.

- 1) Die Proband*innen sind sich ihres sprachlichen Repertoires dezidiert bewusst, konzipieren dieses relativ reflektiert und verbinden damit auch entsprechende soziale Bedeutungen.

Diese Hypothese ist nur teilweise verifizierbar. Gleichwohl die Proband*innen eine Vielzahl – mit Ausnahme Proband M4 – an Sprachen bzw. Varietäten in die Sprachenporträt-Silhouette einzeichneten, so wurden naheliegende Register oder Jargons kaum bis gar nicht berücksichtigt. Bis auf Proband M3 zeichneten die Student*innen in erster Linie „ganze“ Sprachen bzw. einzelne österreichische Dialekte ein. Entsprechende soziale Bedeutungen bzw. Emotionen wurden jedoch sehr wohl von allen Proband*innen in Verbindung mit den Sprach(form)en gebracht.

- 2) Ein Unterschied zwischen den studienspezifischen Domänen der Literaturwissenschaft und der Sprachwissenschaft wird z. B. dahingehend wahrgenommen, dass in erstgenannter eine als stärker normativ/elitistisch bzw. ästhetizistisch aufgefasste Standardsprachideologie vertreten wird.

Diese Annahme kann verifiziert werden. Zwar wurde nur von den zwei weiblichen Probandinnen dezidiert eine stärkere Standardorientierung und -forderung im Fachbereich der Literaturwissenschaft verortet, jedoch kann auch auf Grundlage der fehlenden Schilderungen von dialektal sprechenden Lehrenden im Bereich Literaturwissenschaft derartiges gefolgert werden. Hinsichtlich der Sprachwissenschaft wurde einerseits von Lehrenden, die durchaus dialektal oder umgangssprachlich unterrichten, berichtet, andererseits auch generell ein eher lockerer Umgangston wahrgenommen. Im Gegensatz dazu stehen die Schilderungen einer Studentin, die explizit die Erfahrung einer Ermahnung seitens eines Literaturwissenschaftsprofessors gemacht hat, aufgrund einer „unpassenden“ – umgangssprachlichen – Ausdrucksweise. Gerade in Bezug auf diese Hypothese ist darauf hinzuweisen, dass die Anzahl der Proband*innen gering und jene der Lehrenden im Bereich Germanistik an der Universität Wien vergleichsweise sehr hoch ist. Die geschilderten Erfahrungen wurden immer an bestimmten Lehrenden festgemacht und sind daher stark personenabhängig. Proband M4 beispielsweise hatte keinerlei Erfahrungen mit Ermahnungen den Sprachgebrauch betreffend.

- 3) Das Germanistik-Studium wird als prägender Kontext bzw. einschneidender Lebensabschnitt für das eigene Sprachbewusstsein und Sprachverhalten sowie die entsprechenden Spracheinstellungen wahrgenommen.

Diese Hypothese ließ sich im Rahmen der durchgeführten empirischen Studie bestätigen. Alle Proband*innen sind sich einer Veränderung ihres Sprachverhaltens bewusst – entweder hinsichtlich einer gestiegenen allgemeinen Standardsprachkompetenz oder in Bezug auf einen komplexeren Wortschatz und Satzbau. Zurückgeführt wurde diese Veränderung auf das wissenschaftliche Schreiben sowie generell auf den an der Universität üblichen Sprachgebrauch – Stichwort Wissenschaftssprache. Ebenso angedeutet wurde von drei von vier Student*innen eine Transformation des persönlichen Sprachbewusstseins, bewirkt durch die Anhäufung linguistischen Wissens.

9 Resümee und Ausblick

Die subjektive Wahrnehmung von Sprache – die Spracheinstellungen, das Sprachbewusstsein, das Spracherleben – ist auch ein Produkt des sozialen Umfeldes sowie der individuellen Erfahrungen der Sprecher*innen. Normatives Sprachwissen und Sprachgebrauchsregeln werden sowohl im Zuge der Primär- als auch der Sekundärsozialisierung, zu welcher die Abschnitte der Schul- sowie Studienzeit zählen, geformt und schrittweise verinnerlicht. Insbesondere sprachliche Vorbilder, wie es Lehrpersonen – vor allem Deutschlehrer*innen – und Universitätslehrende sind, sind nicht nur für die Vermittlung von sprachlichem Wissen und Varietätenkompetenz verantwortlich, sondern prägen im Rahmen ihrer Tätigkeit ebenso maßgeblich das sprachliche Verhalten, die Spracheinstellungen sowie die Angemessenheitsurteile und das Angemessenheitsempfinden der Lernenden.

In Österreich bzw. dem deutschsprachigen Raum wird häufig von einer Präferenz oder gar einer Idealisierung der Standardsprache im Bildungskontext ausgegangen. Eine ebensolche kann durchaus auch aus den im Rahmen vorliegender Arbeit geführten Interviews herausgelesen werden. Mit der Zeit der Einschulung, vor allem jedoch ab der Sekundarstufe 1, berichteten die Proband*innen, die selbst „unmarkiert“ alle dialektal bzw. umgangssprachlich kommunizieren, von einem Einsetzen der Forderung nach Gebrauch der Standardvarietät im Unterricht, vorwiegend jedoch bei Präsentationen und im Deutschunterricht. Wie strikt die Einhaltung der Standardsprache gefordert wurde, wurde als abhängig von der jeweiligen Lehrperson sowie dem Schulstandort – eher ländlich oder urban – beschrieben. Ähnliches gilt auch für den Kontext des Germanistikstudiums. Während einige Lehrende den Proband*innen zufolge die Standardsprache als die einzig korrekte bzw. adäquate Kommunikationsform an einer Hochschule betiteln, sind andere diesbezüglich weit weniger rigoros. Interessant erscheint, dass eine derartige Einschätzung der Angemessenheit von Dialekt, Umgangssprache und Standardvarietät überwiegend auch von den Studierenden vertreten und das individuelle Sprachverhalten daran ausgerichtet wird. Präsentationen in einer Non-Standard-Varietät, die nach dem Empfinden der Proband*innen generell eine Seltenheit darstellen, erscheinen ihnen ebenso unpassend wie die Dialektverwendung im Gespräch mit Lehrenden. Dem widerspricht in gewisser Weise jedoch die Einschätzung der Gewährspersonen, dass dialektsprechende Lehrende „angenehmer“ und „gemütlicher“ sind und deren Sprechweise der inhaltlichen Qualität des Vortrags keinen Abbruch tut. Generell wird der sprachliche Kontext des Studiums als standardsprachlich, gehoben und komplex erlebt, wenngleich Gespräche unter Kommiliton*innen überwiegend dialektal oder umgangssprachlich geführt werden. Andere Erst- oder Fremdsprachen spielen im Rahmen der Universität eine untergeordnete oder gar keine Rolle im Spracherleben der Proband*innen,

während eine Dialektvielfalt von der Mehrheit wahrgenommen wird. Zum Spracherleben der Student*innen in Hinsicht auf Fremdsprachen generell ist festzuhalten, dass die von den Proband*innen genannten prinzipiell in zwei Gruppen eingeteilt werden können. Die in der Schule gelernten Sprachen – Englisch, Französisch, Spanisch, Latein – werden als eher prestigeträchtig wahrgenommen und wie auch die genannten west- und nordeuropäischen Sprachen – Finnisch, Holländisch – mit positiven Konnotationen verbunden. Dem gegenüber stehen (vorwiegend (süd-)osteuropäische) Sprachen, wie etwa BKS oder Türkisch, bei deren Nennung bzw. Beschreibung ihrer Relevanz auf Adjektive verzichtet wird. Eine Begründung dafür kann im Rahmen dieser Masterthesis nicht geliefert werden, obgleich derartige aus einer soziolinguistischen Perspektive sehr interessant wäre.

In Bezug auf die Spracheinstellungen und die erlebten Sprachgebrauchsnormen der befragten Student*innen im Kontext der Universität Wien gilt es ein Ergebnis als besonders relevant hervorzuheben: Gleichwohl die Proband*innen sich selbst als Dialektsprecher*innen betitelten, das eigene Sprachbewusstsein aufgrund des Studiums als differenzierter und das Sprachwissen als umfassender wahrnahmen, hinterfragte keine der Gewährspersonen die Rolle der Standardvarietät im universitären, aber auch schulischen Setting. Dass bei Präsentationen und Gesprächen mit höhergestellten Lehrenden sowie im Unterricht die Standardsprache gesprochen werden soll oder muss, gilt als selbstverständlich. Begründet wurde dies zwar einerseits mit der Notwendigkeit der überregionalen Verständlichkeit, vor allem jedoch mit dem Kontext der Universität selbst, der per se eine „gehobene“, ergo standardsprachliche Sprechweise erfordert. Nonstandard-Varietäten sind demnach in elaborierten Settings selbst bei gegebener Verständlichkeit inadäquat. Die vergleichsweise defizitäre Wahrnehmung oder Darstellung von Dialekten – sowohl hinsichtlich der Spracheinstellungen als auch der Sprachgebrauchsnormen – wurde ebenfalls nicht reflektiert: Von allen Proband*innen wurden Begriffe und Formulierungen verwendet, die suggerieren, dass die Standardvarietät „über“ den Dialekten und der Umgangssprache steht, wie etwa die Begriffe *Hochsprache* und *Hochdeutsch* oder die Formulierung *In-den-Dialekt-(Ver-)Fallen*. Generell ist die Einstellung der Proband*innen sowohl zu Dialekten als auch zur Standardsprache als ambivalent zu bezeichnen. Einerseits gilt der Dialekt in bestimmten, vor allem formellen Settings, als unpassend oder gar falsch und Dialektsprecher*innen wurden als älter, in gewisser Weise provinzieller oder weniger prestigeträchtig wahrgenommen. Gleichzeitig sprechen die – jungen, mobilen und gebildeten – Studierenden selbst Dialekt und dialektal sprechende Professor*innen wurden als gemüthlicher, angenehmer, familiärer und natürlicher beschrieben. Diese ambivalente Haltung zum Dialekt ist bereits aus etlichen Studien bekannt (vgl. z. B. Soukup 2009; Bellamy 2012; Vergeiner 2021).

Die fehlende Reflexion der simplifizierenden Gleichsetzung von Standardsprache und Wissenschafts- bzw. Bildungssprache sowie der daraus notwendig folgenden Diskreditierung von Dialekten könnte einerseits auf den noch nicht überwundenen linguistischen Lai*innenstatus der Proband*innen zurückgeführt werden. Zeichen dafür wären auch die Verwendung einer linguistisch inkorrekten Terminologie und die fehlende explizite Wahrnehmung der Umgangssprache als Zwischenstufe von Standard und Dialekt, die aus den Sprachporträts und Interviews herauszulesen ist. Ebenso möglich ist die Interpretation dieses Ergebnisses jedoch als Folge einer lediglich peripheren Auseinandersetzung mit der Varietätenvielfalt der deutschen Sprache auch im Kontext des Germanistikstudiums. Dass dieser Aspekt nicht unbedingt extensiv im Studium behandelt wird, zeigte sich auch in dem im Rahmen dieser Masterthesis durchgeführten Screening des Vorlesungsverzeichnisses sowie des Curriculums.

Abschließend gilt es jedoch festzuhalten, dass die befragten Studierenden eine Veränderung ihres Sprachbewusstseins und ihres Sprachverhaltens aufgrund oder im Rahmen des Germanistik-Studiums durchaus bewusst wahrnehmen. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit verschiedenen Teilbereichen der Linguistik bedingt einen veränderten Blick auf Sprache – sei es nun hinsichtlich der Schwierigkeiten im Spracherwerb, der Entwicklung von Sprachen per se oder dem Zusammenhang von Sprache und Denken. Weiters identifizierten die Proband*innen die in ihrem Erleben geltenden Sprachgebrauchsnormen an der Universität Wien als einen Grund für die gestiegene standard- bzw. wissenschaftssprachliche Kompetenz.

Da die Thematik des Spracherlebens und der Spracheinstellungen von Studierenden bis dato eher selten in den Blick der Forschung gerückt wurde, wäre eine weitere Auseinandersetzung damit äußerst sinnvoll. Zwar liefert das Projekt VAMUS ein relativ umfassendes Datenkorpus zur Sprachwahrnehmung von Studierenden der Universität Salzburg, dergleichen für die Universität Wien, als die größte Hochschule im deutschsprachigen Raum und eine der ältesten und größten Universitäten Europas, gibt es jedoch bis dato nicht, wobei anzumerken ist, dass in einem geringeren Ausmaß bereits einiger dieser Aspekte auch für diese Hochschule, etwa im Rahmen von Diplomarbeiten, erforscht wurden. Eine entsprechende Dissertation ist derzeit im Entstehen begriffen. Insbesondere eine Fokussierung auf Germanistik-Studierende bzw. der Germanistik-Lehramtsstudierende als (angehende) Sprachvorbilder und Modellsprecher*innen wäre dahingehend von großem Interesse. Bei einer weiteren quantitativen Beschäftigung mit dieser Thematik könnten auch die Limitationen dieser Masterthesis relativiert werden. Ebenso interessant wäre die Gegenüberstellung des Spracherlebens der Studierenden mit jenem der Lehrenden o.

10 Literaturverzeichnis

Gedruckte Literatur

- Adler, Astrid / Plewnia Albrecht (2018): Möglichkeiten und Grenzen der quantitativen Sprachstellungsforschung. In: Lenz, Alexandra / Plewnia Albrecht (2018): Germanistische Sprachwissenschaft um 2020. Variation – Normen – Identitäten. Band 4, Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 63–97.
- Ajzen, Icek / Fishbein, Martin (2000): Attitudes and the Attitude-Behavior Relation. Reasoned and Automatic Processes. In: European Review of Social Psychology, 2000-01-01, Vol. 11 (1), 1–33.
- Ammon, Ulrich / Bickel, Hans / Lenz, Alexandra N. [u. a.] (2016): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen. 2., erweiterte Auflage. Berlin/Boston: Walter de Gruyter.
- Ammon, Ulrich (2005): Standard und Variation. Norm, Autorität, Legitimation. In: Eichinger, Ludwig (Hg.) / Kallmeyer, Werner (Hg.): Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? Berlin/New York: Walter de Gruyter, 28–40.
- Arendt, Birte (2019): Wie sagt man hier? Bewertungen von Dialekt, Regionalsprachen und Standard im Spannungsfeld regionaler Identität und sozialer Distinktion. In: Antos, Gerd / Niehr, Thomas / Spitzmüller, Jürgen (2019): Sprache im Urteil der Öffentlichkeit. Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 333–352 (Handbücher Sprachwissen 10).
- Bailey, Benjamin (2012): Heteroglossia. In: Martin-Jones, Marilyn / Blackledge, Adrian / Creese Angela (2012): Das Routledge Handbuch der Mehrsprachigkeit. London/New York: Routledge, 499–508.
- Becker, Susanne (2018): Sprechgebote. Wie das Sprechen über Sprache soziale Ungleichheiten reproduziert. Wiesbaden: Göttingen.
- Bellamy, John (2012): Language Attitudes in England and Austria. A Sociolinguistic Investigation into Perceptions of High and Low-Prestige Varieties in Manchester and Vienna. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft 151.
- Bernstein, Basil (1973): Soziale Schicht, Sprache und Kommunikation. Düsseldorf: Schwann.
- Bohner, Gerd / Wänke, Michaela (2002): Attitudes and attitude change. Hove: Psychology Press.
- Brenek, Oldrich (2017): Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich am Beispiel der jüngeren Generation. Berlin: Frank & Timme.
- Busch, Brigitta (2019): Sprachreflexion und Diskurs. Theorien und Methoden der Sprachideologienforschung. In: Antos, Gerd / Niehr, Thomas / Spitzmüller, Jürgen (2019): Sprache im Urteil der Öffentlichkeit. Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 107–139 (Handbücher Sprachwissen 10).
- Busch, Brigitta (2017): Mehrsprachigkeit. 2. Auflage. Wien: Facultas.
- Busch, Brigitta (2015): Expanding the Notion of the Linguistic Repertoire. On the Concept of Spracherleben – The Lived Experience of Language. In: Applied Linguistics 2015, Vol. 38/3, 340–358.
- Busch, Brigitta (2012): Das sprachliche Repertoire oder Niemand ist einsprachig. Vorlesung zum Antritt der Berta-Karlik-Professur an der Universität Wien am 7. Mai 2012. Klagenfurt [u. a.]: Drava.

Busch, Brigitta (2010): Die Macht präbabilonischer Phantasien. Ressourcenorientiertes sprachbiographisches Arbeiten. In: Zeitschriften für Literaturwissenschaft und Linguistik Lili 40 (2010), 58–82.

Coupland, Nikolas (2007): Style. Language Variation and Identity. Cambridge: University Press (Key topics in sociolinguistics).

Dannerer, Monika (2019): Die Universität als Vorbild/Spiegelbild/Zerrbild für Spracheinstellungen und Sprachgebrauch heute? In: Eichinger, Ludwig M. / Plewnia, Albrecht (Hg.): Neues vom heutigen Deutsch. Empirisch – methodisch – theoretisch. Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 121–139.

Dannerer Monika / Mauser, Peter (2019): Mündlichkeit an der Universität – Normen, Einstellungen und Angemessenheitsurteile am Beispiel der Universität Salzburg. In: Bülow, Lars / Fischer, Ann Kathrin / Herbert, Kristina (2019): Dimensions of Linguistic Space. Variation – Multilingualism Conceptualisations / Dimensionen des sprachlichen Raums. Variation – Mehrsprachigkeit – Konzeptualisierung. Berlin [u. a.]: Peter Lang GmbH (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich), 358–406.

Dannerer, Monika (2015): Gewünschte, gelebte und verdeckte Mehrsprachigkeit an der Universität. In: ÖDaF-Mitteilungen 2/2015, Jg. 31. Göttingen: V&R unipress GmbH, 144–151.

De Cillia, Rudolf / Fink, Elisabeth / Ransmayr, Jutta (2013): Österreichisches Deutsch als Unterrichts- und Bildungssprache an österreichischen Schulen. In: ÖDaF-Mitteilungen 2/2013, Jg. 29. Göttingen: V&R unipress GmbH, 34–47.

Dürscheid, Christa / Schneider, Jan Georg (2019): Standardsprache und Variation. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.

Garfinkel, Harold (2013): Indexikalität/Reflexivität. In: Auer, Peter (2013): Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern, 2., aktualisierte Auflage. Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 131–140.

Garrett, Peter (2010): Attitudes to Language. Cambridge: University Press.

Garrett, Peter / Coupland, Nikolas / Williams, Angie (2003): Investigating Language Attitudes. Meanings of Dialect, Ethnicity and Performance. Cardiff: University of Wales Press.

Glauning, Manfred Michael (2012): Stigma als Strategie – Zum „Dialekt“-Gebrauch im Wiener Deutsch. In: Kanz, Ulrich / Kilgert-Bartonek, Nadine / Schießl, Ludwig (2012): Die Heimat auf der Zunge tragen – Mundart als Sprachschatz. Regensburg: edition vulpes.

Glück, Helmut / Rödel, Michael (Hg.) (2016): Metzler Lexikon Sprache. 5., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Stuttgart: J. B. Metzler Verlag GmbH.

Gogolin, Ingrid / Duarte, Joana (2016): Bildungssprache. In: Kilian, Jörg / Brouer, Birgit / Lüttenberg, Dina (2016): Handbuch Sprache in der Bildung. Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 478–499 (Handbücher Sprachwissen Band 21).

Gogolin, Ingrid (2008): Herausforderung Bildungssprache. In: Die Grundschulzeitschrift 23, 215/216, 26.

Gumperz, John T. (1964): Linguistic and Social Interaction in Two Communities. In: American Anthropologist (1964): The Ethnography of Communication, Vol. 66/6/2, Dez. 1964, 137–153.

Kaiser, Irmtraud / Ender, Andrea / Kasberger, Gudrun (2019): Varietäten des österreichischen Deutsch der HörerInnenperspektive. Diskriminationsfähigkeiten und sozio-indexikalische Interpretation. In: Bülow, Lars / Fischer, Ann Kathrin / Herbert, Kristina: Dimensions of Linguistic Space. Variation – Multilingualism Conceptualisations / Dimensionen des sprachlichen Raums. Variation –

Methasprachigkeit – Konzeptualisierung. Berlin [u. a.]: Peter Lang, 341–363 (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich).

Koch, Jörg / Gebhardt Peter / Riedmüller Florian (2016): Einstellungsforschung. In: Koch, Jörg / Gebhardt, Peter / Riedmüller, Florian (2016): Marktforschung. Grundlagen und praktische Anwendung. Oldenbourg: Walter de Gruyter, 137–154.

König, Katharina (2014): Spracheinstellungen und Identitätskonstruktionen. Eine gesprächsanalytische Untersuchung sprachbiographischer Interviews mit Deutsch-Vietnamesen. Berlin: Walter de Gruyter.

König, Werner (2013): Wir können alles. Ausser Hochdeutsch. Genialer Werbespruch oder Eigentor des deutschen Südens? Zum Diskriminierungspotential dieses Slogans. In: Sprachreport 4/2013, 5–14.

Kuckartz, Udo (2018): Qualitative Inhaltsanalyse, Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Weinheim Basel: Beltz Juventa.

Liebscher, Grit / Dailey-O’Cain Jennifer (2009): Language attitudes in interaction. In: Journal of Sociolinguistics 13, 195–222.

Mattheier, Klaus J. (1985): Einige Bemerkungen zum Sprachbewusstsein und zur Erhebung von Sprachbewusstseinsdaten. In: Nelde, Peter H. (Hg.) (1985): Methoden der Kontaktlinguistik/Methods in Contact Linguistic Research, Bonn: Dümmler, 89–92.

Mayring, Philipp (2015): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 12., überarbeitete Auflage. Weinheim [u. a.]: Beltz.

Neuland, Eva / Perschel, Corinna (2013): Einführung in die Sprachdidaktik. Stuttgart [u. a.]: Metzler.

Osburg, Claudia (2016): Sprache und Begriffsbildung. Wissenserwerb im Kontext kognitiver Strukturen. In: Kilian, Jörg / Brouër, Birgit / Lüttenberg, Dina (2016): Handbuch Sprache in der Bildung. Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 319–345 (Handbücher Sprachwissen Band 21).

Potter, Jonathan (1998): Discursive social psychology: From attitudes to evaluations. In: European Review of Social Psychology, 233–266.

Purschke, Christoph (2015): REACT – A constructivist theoretic framework for attitudes. In: Prikhodkine, Alexei / Preston, Dennis R. (2015): Responses to Language Varieties. Variability, processes and outcomes. Studies in Language, Culture and Society 39/2015, 37–54.

Purschke, Christoph (2014): REACT – Einstellungen als evaluative Routinen in sozialen Praxen. In: Cuonz, Christina / Studler, Rebekka (2014): Sprechen über Sprache. Perspektiven und neue Methoden der Spracheinstellungsforschung. Tübingen: Stauffenberg (Linguistik 81), 123–142.

Pütz, Martin (2004): Sprachrepertoire/Linguistic Repertoire. In: Ammon, Ulrich [u. a.] (Hg.): Sociolinguistics. An International Handbook of the Science of Language and Society, Vol. 1, 2. Auflage, Berlin [u. a.]: Walter de Gruyter, 226–232.

Redder, Angelika (2014): Wissenschaftssprache – Bildungssprache – Lehr-Lern-Diskurs. In: Horning, Antonie / Carobbio, Gabriella / Sorrentino, Daniela (Hg.): Diskursive und textuelle Strukturen in der Hochschuldidaktik. Münster/New York: Waxmann, 25–40.

Rössler, Paul (2019): Gutes Deutsch, schlechtes Deutsch. Sprachrichtigkeit und Normen als metasprachliches Thema. In: Antos, Gerd / Niehr, Thomas / Spitzmüller, Jürgen (2019): Sprache im Urteil der Öffentlichkeit. Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 400–423 (Handbücher Sprachwissen 10).

Ruoss Emanuel (2019): Schweizerdeutsch und Sprachbewusstsein. Zur Konsolidierung der Deutschschweizer Diglossie im 19. Jahrhundert. Berlin/Boston: Walter de Gruyter (Germanistische Linguistik 316).

Schmidt, Claudia (2010): Sprachbewusstheit und Sprachlernbewusstheit. In: Krumm, Hans Jürgen u. a. (Hg.): Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch. Berlin: Walter de Gruyter, 858–866.

Silverstein, Michael (1979): Language Structure and Linguistic Ideology. In: Clyne, Paul (Hg.): The Elements. A Parasession on Linguistic Units and Levels. Chicago: Chicago Linguistics Soc., 193–247.

Soukup, Barbara (2019): Sprachreflexion und Kognition. Theorien und Methoden der Spracheinstellungsforschung. In: Antos, Gerd / Niehr, Thomas / Spitzmüller, Jürgen (2019): Sprache im Urteil der Öffentlichkeit. Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 83–106 (Handbücher Sprachwissen 10).

Soukup, Barbara (2009): Dialect use as interaction strategy. A sociolinguistic study of contextualization, speech perception, and language attitudes in Austria. Wien: Braumüller.

Spitzmüller, Jürgen (2019): ‚Sprache‘ – ‚Metasprache‘ – ‚Metapragmatik‘. Sprache und sprachliches Handeln als Gegenstand sozialer Reflexion. In: Antos, Gerd / Niehr, Thomas / Spitzmüller, Jürgen (2019): Sprache im Urteil der Öffentlichkeit. Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 11–30 (Handbücher Sprachwissen 10).

Steinig, Wolfgang (2016): Sprache, Bildung und soziale Herkunft. In: Kilian, Jörg / Brouër, Birgit / Lüttenberg, Dina (2016): Handbuch Sprache in der Bildung. Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 68–98 (Handbücher Sprachwissen Band 21).

Steinig, Wolfgang / Huneke, Hans-Werner (2015): Sprachdidaktik Deutsch. Eine Einführung. Grundlagen der Germanistik, 5. Auflage, Berlin: ESV.

Tacke, Felix (2015): Sprache und Raum in der Romania. Fallstudien zu Belgien, Frankreich, der Schweiz und Spanien. Berlin/Boston: Walter de Gruyter (Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, Band 395).

Universität Wien (2017): Teilcurriculum für das Unterrichtsfach Deutsch im Rahmen des Masterstudiums zur Erlangung eines Lehramts im Bereich der Sekundarstufe (Allgemeinbildung) im Verbund Nord-Ost. Mitteilungsblatt UG 2002 vom 29.06.2017, 33. Stück, Nr. 177.

Universität Wien (2015): Allgemeines Curriculum für das Masterstudium zur Erlangung eines Lehramts im Bereich der Sekundarstufe (Allgemeinbildung) an der Universität Wien. Mitteilungsblatt vom Studienjahr 2014/2015, Ausgegeben am 23.06.2015, 25. Stück, Nr. 138.

Vasilyev, Edith (2012): Wie spricht Österreich? Übersicht über Migrantensprache in Österreich. In: ÖIF-Dossier n°24, Wien.

Vergeiner, Philip C. (2021): Bewertungen – Erwartungen – Gebrauch. Sprachgebrauchsnormen zur inneren Mehrsprachigkeit an der Universität. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

Vergeiner, Philip C. [u. a.] (2019): Sprachnormvorstellungen in sekundären und tertiären Bildungseinrichtungen in Österreich. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 86, 2019/3, 248–330.

Weinert, Sabine (2016): Natürliche Sprache(n) und Formelsprache(n) in der Bildung. In: Kilian, Jörg / Brouër, Birgit / Lüttenberg, Dina (2016): Handbuch Sprache in der Bildung. Berlin/Boston: De Gruyter, 3–24 (Handbücher Sprachwissen Band 21).

Online Quellen

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (2021): Fremdsprachenlernen. URL: <https://www.bmbwf.gv.at/Themen/schule/schulpraxis/ba/sprabi/fms.html> [Zugriff: 02.08.2021].

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (2021): Sprachliche Bildung. URL: <https://www.bmbwf.gv.at/Themen/schule/schulpraxis/ba/sprabi.html> [Zugriff: 11.06.2021].

Deppermann, Arnulf (2013): Interview als Text vs. Interview als Interaktion. In: Forum: Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, Vol. 14(3), Art. 13. URL: <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/2064/3585> [Zugriff: 21.07.2021].

Duden-online (2021): Sinn. URL: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Sinn#kontext> [Zugriff: 05.08.2021].

Duden-online (2021): Wissenschaftssprache. URL: <https://www.duden.de/node/206519/revision/206555> [Zugriff: 17.08.2021].

Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen für Sprachen (GER): Sprachniveau. URL: <https://www.europaeischer-referenzrahmen.de/sprachniveau.php> [Zugriff: 19.07.2021].

Gruber, Helmut / Huemer, Birgit / Rheindorf, Markus (2008): Wissenschaftssprache. URL: https://www.univie.ac.at/linguistics/schreibprojekt/Grundlagen/3_2.htm [Zugriff: 17.08.2021].

Rechtsinformation des Bundes (2014): Schulunterrichtsgesetz §16. URL: <https://www.ris.bka.gv.at/NormDokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10009600&Artikel=&Paragraf=16&Anlage=&Uebergangsrecht=> [Zugriff: 11.06.2021].

Rechtsinformation des Bundes (2002): Bundesgesetz über die Organisation der Universitäten und ihrer Studien (Universitätsgesetz 2002 – UG). URL: <file:///C:/Users/natha/Downloads/UG,%20Fassung%20vom%2019.07.2021.pdf> [Zugriff: 19.07.2021].

Statistik Austria (2021): Bevölkerung nach Staatsangehörigkeit und Geburtsland. URL: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staatsangehoerigkeit_geburtsland/index.html [Zugriff: 03.08.2021].

Universität Wien (09.06.2021): Vorlesungsverzeichnis 2021S. Master Lehramt UF Deutsch (196 045, 199 506). URL: https://ufind.univie.ac.at/de/vvz_sub.html?semester=2021S&path=254871 [Zugriff : 09.06.2021].

Universität Wien (18.01.2018): Mitteilung Studienjahr 2017/2018. 34 Verordnung des Rektorats zum Sprachlevel bei der Zulassung zum Studium. URL: https://mtbl.univie.ac.at/storage/media/mtbl02/2017_2018/2017_2018_34.pdf [Zugriff: 19.07.2021].

11 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Leere Körpersilhouette zur Erstellung eines Sprachenporträts.....	44
Abbildung 2: Sprachgebrauch Studierender (Dannerer 2019: 127, Abb.1).....	53
Abbildung 3: Sprachenporträt_F1	177
Abbildung 4: Sprachenporträt_F2.....	177
Abbildung 5: Sprachenporträt_M3	178
Abbildung 6: Sprachenporträt_M4	178

12 Korpus

Transkript F1 (Interview geführt am 01.02.2021).
Transkript F2 (Interview geführt am 24.11.2020).
Transkript M3 (Interview geführt am 08.01.2021).
Transkript M4 (Interview geführt am 02.02.2021).
Sprachenporträts F1, F2, M3, M4

13 Anhang

Kurzzusammenfassung

Vor dem Hintergrund einer Perspektive auf Sprache im Sinne einer sozialen Praxis untersucht diese Arbeit das Masterstudium Lehramt Deutsch am Institut für Germanistik der Universität Wien als Kontext des *Spracherlebens* (in Anlehnung an Brigitta Busch) von vier niederösterreichischen Studierenden. Methodisch stützt sich die Untersuchung auf die qualitativ-inhaltsanalytische Auswertung von sprachbiographisch akzentuierten Interviews, die mit den Gewährspersonen (zwei davon weiblich, zwei männlich) geführt wurden.

Die Ergebnisse zeigen, dass einerseits gesamtgesellschaftlich verankerte Konventionen respektive soziale Bedeutungen hinsichtlich eines kontextsensitiven, domänenspezifisch situativ/funktional determinierten standard- bzw. nonstandardsprachlichen Kommunizierens einen wesentlichen Einfluss auf Lehrende und Studierende und ihren Sprachgebrauch im Rahmen des betreffenden Studiums (sowie auf einschlägige Wahrnehmungen und Einstellungen der interviewten Gewährspersonen) ausüben. Andererseits lässt sich das Studium insofern als spezifischer Kontext des Spracherlebens der Proband*innen charakterisieren, als diese Veränderungen ihres Sprachbewusstseins und Sprachverhaltens nicht nur reflektieren, sondern dezidiert auf die (sprach-)wissenschaftliche Beschäftigung mit Sprache zurückführen.

Abstract

Against the perspective on language in the sense of a social practice, this master thesis examines the Teacher Profession Master Programme “German” at the institute of German Studies at the University of Vienna in a context of *Spracherleben* – the lived experience of language – (following Brigitta Busch) of four Lower Austrian students. Methodologically, the research is based on the qualitative content-analytical evaluation of language-biographically accentuated interviews conducted with the subjects (two of them female, two male).

The results show that, on the one hand, conventions anchored in society as a whole, as well as social meanings with regard to context-sensitive, domain-specific, situationally/functionally determined standard or non-standard language communication, exert a significant influence on teachers and students and their use of language in the context of the study programme in question (as well as on the relevant perceptions and attitudes of the interviewees). On the other hand, the study program can be characterized as a specific context of the subjects' *Spracherleben* in that they not only reflect changes in their language awareness and language behavior, but also explicitly attribute them to the (linguistic) academic preoccupation with language.

Transkripte der Interviews

Transkript Probandin F1

Name: F1

Alter: 25

Geschlecht: weiblich

Geburtsort: Mistelbach

Wohnort: (sozialisiert) Weinviertel

Bildungshintergrund: Gymnasium, HLW (Kulturtouristik)

Studium: MA Lehramt Deutsch und Geschichte

Arbeitserfahrungen: Nachhilfeinstitut, unterrichtet in einer NMS im Weinviertel seit Februar 2021

Längere Auslandsaufenthalte: /

Sprachenporträt		
I	A1	Deine Aufgabe dazu ist, dieses Männchen auszumalen und zwar so, dass du in diesem Männchen alle Formen der Sprache, die in deinem Leben eine Rolle spielen, einzeichnest. Nicht nur deine Kompetenzen, sondern wirklich alles, was für dich wichtig, zentral ist. Und ich würd dich bitten, dass du mir zeitgleich beschreibst, was du einzeichnest und warum.
F1	A2	Na gut, dann fangen wir mit Deutsch im Kopf an. Keine Ahnung, es ist einfach oben und deshalb denk ich, es ist die Sprache, die am meisten vorkommt. Und da würde ich dann gleich beim Kopf, beim Mund den Weinviertler-Dialekt schreiben, weil das eigentlich das ist, was ich am meisten spreche.
I	A3	Also das ist <i>dein</i> Dialekt?
F1	A4	Ja, im großen Rahmen. Weil es ist schon sehr ortsspezifisch auch. Also es fällt schon auf, unser Grätzl mehr oder weniger hat schon oft eigene Ausdrücke, aber ich weiß nicht, wie ich das jetzt bezeichnen soll.
I	A5	Okay.
F1	A6	Ja, sonst, (...) ja, ich weiß nicht. Dann würde ich vielleicht Englisch schreiben, weil man das doch oft braucht. Ich habe das jetzt in den Brustbereich geschrieben.
F1	A7	Dann würde ich auf eine Hand, am Arm, Spanisch schreiben. Das war in der HLW die fünf Jahre und auch im Urlaub halt. Und auf der anderen Hand würde ich, auch wenn ich es nicht mehr wirklich kann, Französisch schreiben, weil man es doch auch länger gelernt hat.
I	A8	Auch in der HLW?
F1	A9	Nein, das war im Gym. Ansonsten (...). Was haben wir denn noch? Ja, vielleicht das Wienerische, durch die Verwandtschaft, die in Wien lebt und älter ist.
I	A10	Wo schreibst du das hin?
F1	A11	Ich arbeite mich irgendwie von unten nach oben. Also unter Englisch irgendwo in den Bereich.
F1	A12	Dann, was hören wir noch so? Vielleicht ein bisschen den steirischen Dialekt, weil wir meistens Skifahren waren in der Steiermark. Und damit verbinde ich auch was Gutes. Obwohl ich eigentlich nichts damit zu tun habe, würde ich jetzt fast das Türkische nehmen. Weil unsere Nachbarn sind eine türkische (...). Sie sind in Österreich aufgewachsen, aber sehr streng gläubig und leben ihre Kultur noch sehr aus. Und man hört eigentlich nur die türkische Sprache. Das schreibe ich jetzt da beim Fuß hin, einfach weil da noch Platz ist. Dann würde ich noch Tschechisch schreiben, das hat den Grund, dass meine Vorfahren aus Tschechien sind. Also Vorvorfahren. Und weil die Pflegerinnen von meiner Oma, die wir drei Jahre gehabt haben, auch aus Tschechien waren. Und mit denen haben wir immer ein paar Wörter gesprochen, also sie haben es uns gelernt. Okay, dann haben wir noch Holländisch, dadurch weil von Freunden meiner Eltern die Tochter ist nach Holland gezogen, ist wieder retour gekommen, aber der Vater ihres Kindes ist aus Holland und der war öfter beim Skifahren mit. Beziehungsweise ihr Sohn spricht halt Holländisch und man hört es halt sehr raus.

		Vielleicht dann noch Vorarlbergerisch. Da waren wir voriges Jahr im Urlaub. Ich schreibe jetzt Montafoner-Dialekt. Beziehungsweise ist eine Freundin von Mama dorthin gezogen. Aber sonst (...). Aja, dann wäre da noch Ungarisch, und zwar ist meine Oma früher immer einmal in der Woche, oder alle zwei Wochen, nach Ungarn mit dem Bus in eine Therme gefahren und da war ich ein paar Mal mit. Und sie hat halt gewisse Wörter dann schon gekonnt, und die hat sie Zuhause auch dann gesagt. Ich glaube, jetzt fällt mir nichts mehr ein.
I	A13	Warum eigentlich von oben nach unten?
F1	A14	Ja, das war eigentlich, weil es damit angefangen hat, weil ich mir gedacht habe, dass oben das ist, was wichtig ist. Deshalb habe ich mit dem Kopf begonnen. Natürlich könnte man das umdrehen, und die wichtigen Sachen zu den Füßen schreiben, weil man darauf steht. Aber ich habe halt beim Kopf begonnen.
Vorschulische Erfahrungen, Erinnerungen, ...		
I	A15	Ich würde dich bitten, dass du überlegst, wie in der Zeit vor deiner Einschulung – also sagen wir einmal, bis du 6 Jahre alt warst – woran du dich da sprachlich erinnern kannst. Also konkret wie du gesprochen hast, wie deine Eltern, deine Großeltern mit dir gesprochen haben, wie war es mit deinen Freunden?
F1	A16	Meine Eltern haben am Anfang probiert, das weiß ich jetzt nur von Videos und so, mit mir Hochdeutsch zu sprechen. Aber untereinander haben sie natürlich in der Umgangssprache, im Dialekt, einfach in der Mundart geredet. Und ich habe das aufgenommen, also die Mundart. Also ich hab die Hochsprache eigentlich ignoriert mehr oder weniger.
F1	A17	Und im Kindergarten dann war es teilweise, also die meisten haben im Dialekt oder Umgangssprache gesprochen. Ein oder zwei haben so ein Pseudo-Hochdeutsch geredet.
I	A18	Was heißt das?
F1	A19	Naja, dass man halt versucht hat, in der Hochsprache zu reden, aber es war immer wieder so ein bisschen ein Slang drinnen. Also einzelne Mundart-Wörter, die Hochdeutsch ausgesprochen wurden. So, wie man es jetzt auch oft in Wien hört.
I	A20	Fällt dir ein Beispiel dazu ein?
F1	A21	Ich überlege gerade. Zum Beispiel: Gehen wir ind Schule. Anstelle von „Geh ma ind Schui“, sagen sie „Gehen wir ind Schule“. Also so ein Mischmasch.
F1	A22	Und dann hat es auch die gegeben, die so richtig, richtig in der Mundart gesprochen haben. Da waren dann auch so Wörter dabei, wie (...) was war das nochmal? Jetzt fällt es mir selber nicht ein. Wie heißt denn das mundartliche Wort für lange Unterhose? Er hat glaub ich gesagt, er hat eine „Untergaden“ kriegt, und ich bin dann heim und hab meine Mama gefragt: „Mama, was ist eine Untergaden?“ Oder er hat erzählt: „Wia woan eikaffa“. Also das war wieder eine Spur stärker, als wir das verwendet haben. Weil ich hätte vermutlich „Wia woan eikaffn“ verwendet. Aber das sind halt die, also die kannst wirklich sehen, das sind bei uns die Leute, die schon immer da waren. Schon generationenlang und eigentlich Landwirte waren.
F1	A23	Und dann habe halt ich auch angefangen, zu versuchen, im Kindergarten noch bessere Begriffe zu finden. Dann ist aus dem „Kanal“ der „Kanoi“ worden, anstelle von „Kaneu“. Oder anstelle der Vase, die „Vosn“ und statt Jacke, der „Jaunka“. Da habe ich dann ein bisschen abgeräumt, weil sie gemeint haben, das ist ein bisschen falsch.
I	A24	Und wie haben deine Großeltern gesprochen?
F1	A25	Meine Oma hat eigentlich so gesprochen, (...) schon im mundartlichen Dialekt, aber nicht ganz so. Aber das ist, meine Oma sind nicht da (...) also sie ist schon da aufgewachsen, aber sie gehört nicht – bei uns kann man das schon so sagen – zu den Ureinwohnern.
I	A26	Das heißt, sie redet so wie du?

F1	A27	Ja. Also sicher ein paar Wörter oder so, die da schon aufgefallen sind. Beim Opa weiß ich es nicht mehr. Und die anderen, da waren schon oft Wörter, die hat es bei uns nicht gegeben. Das ist eigentlich nur zwei Ortschaften weiter, aber da ist halt immer das Marienkäferl das „Muhkusal“ gewesen. Wo ich mir immer gedacht habe, ja was hat das denn mit einer Kuh zu tun?
I	A28	Und was ist mit den Wiener-Verwandten? Mit denen hast du nicht so viel Kontakt gehabt?
F1	A29	Ja, die sind rein gezogen. Und schon ein bisserl, aber eigentlich haben wir ja eh diesen Wiener-Einfluss.
I	A30	Wie zeigt sich der?
F1	A31	Naja, auch wenn ich sage, der Weinviertler-Dialekt, damit meine ich ja, also es ist ja eigentlich wie das Wienerische, es sind ja nur ein paar Sachen anders.
Erfahrungen von der Volksschule bis zur Oberstufe		
I	A32	Dann würde ich dich bitten, dass wir weiter gehen zum Schuleintritt. Also zu deiner kompletten schulischen Bildungskarriere. Wie hat es da ausgeschaut? Wenn du jetzt bei der Volksschule beginnst, immer mit den Fragen im Hintergrund: Wie hast du geredet? Wie haben deine Lehrer*innen geredet? Wie haben deine Schulkolleg*innen gesprochen?
F1	A33	In der Volksschule habe ich im Dialekt geredet, also umgangssprachlich. Dann waren vereinzelt die, die eh schon im Kindergarten auch waren. Die diesen alten Dialekt, die alte Mundart gehabt haben. Dann waren auch welche dabei, die von Wien hergezogen sind. Da hast du gemerkt, die üben den Dialekt. Dann war eine gute Freundin, mit der haben die Eltern nur Hochdeutsch gesprochen. Und auch die Schwester, die hat zuhause eigentlich abgeräumt, wenn sie im Dialekt gesprochen hat. Das heißt, die hat dann sehr eigenartig gesprochen. Die hat eine Mischung aus Hochsprache, Umgangssprache und jedem Fitzal Dialekt gesprochen. Das macht sie immer noch. Also das hört sich ganz eigenartig an. Das ist, als hätte sie eine eigene Strategie entwickelt. Die Lehrer haben versucht, Hochdeutsch zu sprechen, aber es ist trotzdem Dialekt auch gesprochen worden.
F1	A34	Im Gymnasium war es dann ganz anders. Da waren wir ein paar wenige, die im Dialekt oder in der Mundart gesprochen haben. Die meisten haben versucht, in der Hochsprache zu sprechen, aber das war wieder von der Betonung her jetzt nicht das, was man unter Hochsprache verstehen würde. Das war wieder so ein bisschen pseudomäßig. Also der Versuch, dass man jetzt Hochsprache spricht, aber man hat wieder Eigenkreationen entwickelt. Das war eben in Gänserndorf.
F1	A35	Und in der HLW dann wieder retour, war dann wieder der Dialekt präsent. Auch bei den Lehrern. Die Hochsprache ist eigentlich in der Klasse gar nicht verwendet worden.
I	A36	Auch nicht im Unterricht?
F1	A37	Zum Teil, aber dann auch wieder einige Fetzen, die eben nicht Hochdeutsch waren. Ich weiß noch, Freundinnen von mir sind in einem Fach nur ermahnt worden, weil sie im Dialekt präsentiert haben.
I	A38	Aber ansonsten war das Gang und Gebe, dass man auch im Dialekt präsentiert hat?
F1	A39	Ja.
I	A40	Und im Gymnasium? Wie war das da?
F1	A41	Hochsprache. Also da ist das nicht toleriert worden.
I	A42	Das heißt, man ist da gemäßregelt worden?
F1	A43	Ja, also (...) ja sicher, wenn du jetzt ein, zwei Wörter drinnen gehabt hast, war das nicht so wie auf der Uni, wenn man bei gewissen so was sagt, aber es war halt erwünscht. Und sie haben es gesagt und man ist kurz ermahnt worden, aber das war jetzt nicht dramatisch. Man hat es dann ja eh gemacht.
I	A44	Weil es alle anderen gemacht haben?

F1	A45	Naja, ich hab untereinander mit allen meinen Freundinnen immer im Dialekt gesprochen. Aber in der Stunde hat man dann schon (...)
I	A46	Auch mit denen, die Hochdeutsch gesprochen haben?
F1	A47	Ja, also teilsteils. Vielleicht hat man auch begonnen, so einen Mischmasch zu sprechen. Also, dass man angefangen hat, dass man den Dialekt vermeidet, aber dann ist das wieder so reingerutscht. Also ich traue mich sagen, dass ich sicher nicht 100prozentig Hochdeutsch geredet habe.
I	A48	Wie war das bei der mündlichen Matura?
F1	A49	Gute Frage. Nein, ich glaube, da habe ich mich eigentlich schon dran gehalten, dass ich versucht hab, in der Hochsprache zu reden. Nur hat dann mein Direktor, also er hat sich eingebracht und hat was gesagt, was ich eh schon lange und breit erklärt habe. Da hat man halt gesehen, wie gut zugehört wird. Und da ist mir rausgerutscht: „Des hob i jo eh schon gsogt“. Aber das ist nicht kommentiert worden. Durch das, dass in dieser Schule wirklich viel Dialekt war, war das jetzt nicht so dramatisch.
Sprachverhalten und -gebrauch JETZT		
I	A50	Ist zuhause eigentlich immer weiter Dialekt gesprochen worden? Ich weiß ja auch von deinem kleinen Bruder?
F1	A51	Ja, der hat dann angefangen, eher hochsprachlich zu sprechen. Weil er eben im Spitalskindergarten war und da haben die anderen auch (...) also ich finde, dass ist allgemein so, dass die Jungen weniger im Dialekt sprechen. Und ich finde, das hat sich ganz komisch angehört am Anfang, wenn er es dann probiert hat. Aber jetzt geht er auch da in die Schule, also redet er jetzt auch im Dialekt.
I	A52	Aber du und deine Eltern, ihr redet nur Dialekt mit ihm?
F1	A53	Ja, also ich glaube, bei uns zuhause hörst du nur Dialekt. Wobei, vielleicht, ab und zu, ich sicher, wenn ich mit meinem kleinen Bruder geschimpft habe oder schimpfe, rutsche ich in die Hochsprache.
I	A54	Warum?
F1	A55	Keine Ahnung. Vielleicht, weil ich mir denke, dass man es mehr betont? Dass man es besser artikulieren kann. Weil so hast du ja wieder bei „Nein“ – „Na“. Und da ist wieder die Ähnlichkeit mit „Ja“. Und Nein ist einfach Nein. Das kann man besser unterscheiden eigentlich.
I	A56	Wie sprichst du dann in der Schule beim Unterrichten?
F1	A57	Bei den Praktika habe ich in den Stunden viel darauf Wert gelegt, eher Hochsprache zu sprechen, wegen Deutsch eben. Aber es passiert sicher, wenn mich jetzt schnell wer was fragt, dass ein, zwei Wörter im Dialekt reinkommen. Oder vor allem die Endungen. Und dann im Gespräch mit den anderen Lehrpersonen ist es eh wieder Dialekt.
Studium		
I	A58	Gehen wir weiter zum Studium. Warum hast du dich für Deutsch auf Lehramt entschieden?
F1	A59	Weil mir Deutsch immer schon gut gefallen hat und ich mir immer sehr leicht getan habe.
I	A60	Was hat dir gefallen?
F1	A61	Alles. Also ich glaube, ich war eine von 32 Leuten, die Literaturgeschichte gern gehabt hat. Und auch leicht gelernt hat. Ich habe schon immer gern gelesen. Ich glaube, Ende der ersten Klasse habe ich diesen dicken Wälzer <i>Pippi Langstrumpf</i> ausgelesen gehabt in der Volksschule. Und sonst hab ich mir auch immer leichter getan. Mit Grammatik und Rechtschreibung. Und ich habe auch eigentlich gerne Texte geschrieben.
I	A62	Was hast du dir vorgestellt, wie die Menschen auf der Germanistik so sprechen werden? Vor allem jetzt einmal die Professoren?
F1	A63	Hochsprache.

I	A64	Nur Hochsprache?
F1	A65	Ja.
I	A66	Hat sich das bewahrheitet.
F1	A67	Teils, teils
I	A68	Was heißt das?
F1	A69	In gewissen Bereichen mehr und in anderen halt weniger, wie zum Beispiel auf der Sprachwissenschaft.
I	A70	Also, da wird weniger Hochsprache geredet?
F1	A71	Meines Erachtens nach schon, ja.
I	A72	Und wo wird es mehr geredet?
F1	A73	Naja, auf den Literaturwissenschaften, vor allem in NdL.
I	A74	Wie schaut es mit Fachdidaktik aus?
F1	A75	Gemischt. Ich glaube, es kommt sehr stark auf die Lehrperson drauf an.
I	A76	Wenn du es prozentuell wiedergeben müsstest, jetzt Hochsprache und Dialekt, würdest du auf der Sprachwissenschaft was sagen?
F1	A78	Vielleicht 50:50.
I	A79	Und Literaturwissenschaft?
F1	A80	90:10. Das ist also meine Erfahrung mit den Lehrenden, die ich erwischt habe.
I	A81	Was hast du geglaubt, wie die Studierenden reden werden?
F1	A82	Gemischt. Also ich habe mir immer gedacht, dass man von den einzelnen Bundesländern, da gibt es ja sehr viele Mundarten und Dialekte. Also, dass man da schon einiges hört, aber vor allem abseits des Seminars.
I	A83	Hat sich das bewahrheitet?
F1	A84	Naja, nicht wirklich. Also es sind schon immer einige dabei, die das strikt durchziehen und auch in der Stunde oder im Seminar in ihrer Mundart sprechen. Oder zumindest einfließen lassen.
I	A85	Wie kommt das dann an?
F1	A86	Naja, das kommt wieder drauf an. Es gibt Lehrende, da kommt das gar nicht gut an, da darf man nicht einmal eine Endung mal anders sagen, und man wird schon drauf hingewiesen. Und dann gibt es wieder unkommentierte Situationen.
I	A87	Okay, das wäre dann meine nächste Frage. Hast du es schon mal mitbekommen, dass jemand an der Uni Wien, also vor allem Studierende, darauf hingewiesen wurde, dass er oder sie falsch spricht?
F1	A88	Ja, ich selbst. In einem Literaturwissenschaftsseminar.
I	A89	Und was hat nicht gepasst? Wie hat der Professor, die Professorin das geäußert?
F1	A90	Nach der Präsentation. Also, während der Präsentation selber habe ich eigentlich schon Hochsprache gesprochen, mir wäre zumindest nicht aufgefallen, dass ich in den Dialekt gerutscht

		wäre. Aber dann halt in der Diskussion. Und zwar war es das Wort „FBI“ und ich habe das halt im Dialekt gesagt – „EFF BE EI“
I	A91	Und das war zu umgangssprachlich?
F1	A92	Ja, zu umgangssprachlich. Und dann hat man eben mitgeteilt bekommen, dass man hier an der Universität ist und das hier nichts zu suchen hat.
I	A93	War dies wo anders auch noch so? Hast du sowas mal mitbekommen, dass jemand diesbezüglich – also wegen seiner, ihrer Aussprache – gemäßregelt wurde?
F1	A94	Ich glaube, ja. Ganz am Anfang, aber ich weiß nicht mehr, wo das war. Das war auch eine Präsentation, da hat sie direkt vor dem Seminar, vor den Teilnehmern, eben ermahnt, dass wir an der Universität sind und unsere Sprache anpassen müssen.
I	A95	Also, es muss Hochsprache gesprochen werden?
F1	A96	Genau, also anpassen an das Niveau der Uni.
I	A97	Weißt du, ob es irgendwo eine Vorgabe gibt, dass man an der Uni Wien nur Hochsprache sprechen soll oder darf?
F1	A98	Wüsste ich nicht. Also ich weiß nichts.
I	A99	Wie würdest du damit umgehen, wenn es das gäbe? Wie würdest du das finden?
F1	A100	Hm. Ja, schwierig. Weil ich mir denke, man kann es zwar versuchen, aber es wird immer irgendwo ein Wort reinrutschen. Man ist damit aufgewachsen, es ist eigentlich sein Sprachmerkmal und wenn ich jetzt einen s-Fehler habe, habe ich jetzt wahrscheinlich nicht, wenn ich an der Germanistik bin ... Oder kann ich auch haben, was weiß ich. Aber der rutscht mir rein, weil ich gerade im Sprechen bin oder mich verspreche. Und dann kann ich halt auch nichts dafür. Ich finde, es ist menschlich, wenn das passiert. Aber ich finde auch, dass es angenehmer ist, wenn man merkt oder ein bisschen hört, welche Mundart der Mensch, der vorträgt, hat. Ich finde das einfach angenehmer, weil es natürlicher wirkt. Ja.
I	A101	Wie findest du das, wenn jemand an der Uni Wien einen Vortrag komplett in der Mundart hält? Hat es das schon mal gegeben?
F1	A102	Naja, komplett im Dialekt jetzt nicht. Aber dass man so Einflüsse mitbekommen hat, schon. Wobei, da habe ich einmal in Literaturwissenschaften einen gehabt, der war aus Vorarlberg. Er hat zwar sehr schön die Hochsprache gesprochen, aber es ist halt auch immer wieder ein bisschen was reingerutscht. Und das finde ich okay. Oder in Sprachwissenschaften, dass es auch teilweise Wienerischer Einfluss, also Dialekt-Einfluss war. Aber ich glaube, ich würde es nicht gut finden, wenn ein Vortragender aus Vorarlberg es komplett durchzieht in seinem Dialekt, weil man das einfach nicht versteht. Und ich glaube auch, es wäre jetzt nicht gut, wenn ich mich hinstelle und einen Vortrag halte jetzt in meinem tiefsten Dialekt, also mit den ganzen Wörtern aus meiner Umgebung. Wenn ich das so durchziehen würde.
I	A103	Warum?
F1	A104	Ja, weil es irgendwie so erwartet wird. Und weil es (...) ja, keine Ahnung eigentlich. Weil es die meisten machen beziehungsweise damit auch jeder es wirklich versteht. Oder, weil es für mich eine andere Situation ist. Wenn ich jetzt in der Gruppenarbeit bin, rede ich meistens im Dialekt. Das ist irgendwie ein zwangloseres Gespräch, würde ich sagen. Ich glaube, es ist die Situation. Wenn ich jetzt vor jemandem stehe oder vor mehreren Menschen spreche, schaue ich, dass ich Dialekt eher vermeide.
I	A105	Weil es nicht passt?
F1	A106	Ja. Ja? Weil es einfach eine andere Situation ist und weil es erwartet wird auch.
I	A107	Von den Professor*innen?
F1	A108	Ja allgemein, oder? Ich würde auch nicht, wenn ich wo anders rede vor mehreren Menschen nicht (...) oder? Nein.

I	A109	Okay. Sprechen die Lehrenden anders auf den verschiedenen Instituten? Oder reden alle halbwegs gleich?
F1	A110	Naja, außer das mit dem Dialekt, was wir eh schon gesagt haben, wäre mir nichts aufgefallen.
I	A111	Hat sich bei dir, bei deinen Spracheinstellungen oder dem Sprachbewusstsein was verändert, seitdem du studierst?
F1	A112	Ja, ich glaube schon. Zum Beispiel wie ich angefangen habe (...) oder es ist auch, ich habe mir selber schwerer getan, dass ich Hochdeutsch spreche. Und das ist mittlerweile nicht mehr so. Das ist wie ein Schalter, der legt sich einfach um. Und sonst, ich muss sagen, vom Sprachbewusstsein waren die einigen wenigen Deutsch als Zweitsprache oder Fremdsprache-Seminare, die haben schon einiges offengelegt, wie schwer sich jetzt jemand tut, der Deutsch nicht spricht und lernt, wenn der dann mit Dialekt konfrontiert wird. Und man hört es ja auch selber bei Kindern, die Deutsch eigentlich lernen und gleichzeitig den Dialekt mit aufnehmen. Da kommt oft so ein Kuddelmuddel raus. Oder Kinder schon, die sehr viel Dialekt sprechen, auch anfangen im Dialekt zu schreiben. Zum Beispiel mein kleiner Bruder, der ist jetzt 10, kriegt es einfach nicht weg, dass er „wärd“ sagt, anstelle von „warad“, also „wäre“. Also anstelle von „Das wäre schön“, sagt er „Das wärd schön“. Und das ist unmöglich.
I	A113	Das heißt, du hast vor allem Bewusstsein entwickelt, wie schwer es ist, das zu lernen?
F1	A114	Ja. Und auch sicher durch die Sprachwissenschafts-Seminare; wie viele unterschiedliche Ausprägungen es gibt und wie kompliziert das jetzt ist, jetzt hinsichtlich Hochdeutsch-Hochsprache-Umgangssprache-Mundart (...). Also ich habe das alles schon gelernt, aber man vergisst dann auch wieder, wie genau das alles war. Wie eingeschränkt es wird und wie es definiert wird.
I	A115	Aber manche Sachen bleiben bewusst?
F1	A116	Ja. Auch die Herkunft, der ganze Sprachwandel und so. Dass man weiß, wie das entstanden ist, diese Lautverschiebungen und so.
I	A117	Hast du einen Schwerpunkt gelegt, hinsichtlich Sprachwissenschaften und Literaturwissenschaften? Dass du irgendetwas bevorzugst?
F1	A118	Ja, Literaturwissenschaften, eher Neuere deutsche Literatur. Mittelhochdeutsch ist jetzt nicht so meines. Das ist so ein bisschen (...). Also, es ist interessant, aber in Bezug aufs Lehramt ist es realitätsfern. Man kann zwar ein, zwei Sätze herzeigen und es den Kindern von da aufbauend erklären, wie sich die Sprache entwickelt hat. Aber dass man jetzt seitenweise umformuliert. Ist glaube ich eher ausgelegt auf Deutsche Philologie.
I	A119	Das heißt, du bist eher literaturwissenschaftlich interessiert?
F1	A120	Nein, ich finde Sprachwissenschaften eigentlich eh voll interessiert, aber es wird dann oft zu (...). Ja, ich weiß nicht, am Anfang hat es mich sehr interessiert, aber dann war ein Seminar, das es mir verdorben hat. Da ging es um die Semantik, aber einfach ganz theoretisch. Einfach begonnen auf einem Niveau, wo die Voraussetzungen gefehlt haben bei fast allen. Und dann war ich wieder in einem Seminar, wo es um Dialekt und Mundarten ging, und das finde ich sehr interessant.
I	A121	Also beides irgendwo?
F1	A122	Ja, also dialektmäßig sowas finde ich voll interessant, aber wenn es tief kompliziert Richtung diese ganzen Bäume, die man aufzeichnet, und mit den, wie heißt das alles? Mit dem Determinismus? Nein, keine Ahnung, wo man einen Satz nicht nur ein bisschen aufsplittet, sondern in 100 Unterkategorien, dann ist es für mich nicht mehr relevant.
I	A123	Sprichst du anders an der Uni mit Studienkolleg*innen als mit Freunden aus deinem Grätzl?
F1	A124	Ja.
I	A125	In welche Richtung?
F1	A126	In die Richtung, dass ich doch immer wieder Phasen oder kleine Zeitfenster habe, wo ich in die Hochsprache umswitche.

I	A127	Wenn du mit Unikolleg*innen sprichst?
F1	A128	Ja. Also ich spreche dann wieder ein paar Wörter oder einen Satz Hochdeutsch, rutsche wieder in den Dialekt (...). Das ist irgendwie so ein Hin und Her. Weil man im Kopf hat, ja man ist hier auf der Uni und versteht einen der andere überhaupt? Und bei mir ist es oft so, wenn der andere Hochdeutsch spricht, dann versuche ich es auch. Aber wenn ich halt in einem freien Gespräch bin, wo es nicht um etwas geht oder, wo man einfach ganz frei miteinander ungezwungen spricht, rutscht man doch öfter in den Dialekt rein. Und bei meinen Freunden – also man merkt es auch jetzt – wenn ich jetzt einfach nur so mit dir reden würde, würde ich nur im Dialekt reden, weil du es ja auch tust. Aber so ist das irgendwie, weil man weiß, es ist ein Interview, dann fängt man doch irgendwie an, dass man ein paar Wörter im Hochdeutschen reinbringt. Wenn ich jetzt mit meinen Freunden spreche, dann ist das Dialekt und fertig.
I	A129	Hat sich dein Sprachverhalten verändert durch die Uni?
F1	A130	Ja. Ich verwende Wörter, die ich sonst nie gesagt hätte.
I	A131	Zum Beispiel?
F1	A132	Warte, was habe ich da letztens gesagt? Das kann ich mir oft von meinem Freund anhören. Was ist denn das jetzt? Zum Beispiel sage ich „Zudem“. Das hätte ich so nie gesagt, aber das rutscht mir jetzt rein. Oder „Zum einen und zum anderen“. Es sind einfach so Satzanfänge oder auch – was ist denn das Wort, wo er immer schimpft mit mir? Ja, das fällt mir jetzt nicht ein.
I	A133	Sind das Fachbegriffe, oder Wörter aus einem anderen Dialekt?
F1	A134	Es sind oft Fremdwörter. Wörter, die du, wenn du eine wissenschaftliche Arbeit schreibst, verwendest. Zum Beispiel, also das verwende ich jetzt nicht so oft, aber anstelle, dass man sagt, das ist jetzt negativ, sag ich „Das hat eine negative Konnotation“. Oder so. Das sage ich jetzt nicht so oft, da gibt es was, das ich öfter verwende, aber das fällt mir jetzt nicht ein.
I	A135	Was hat zu diesen Veränderungen geführt? Also sowohl beim Sprechen als auch hinsichtlich deiner veränderten Wahrnehmung?
F1	A136	Also beim Reden sicher dadurch, dass man viel mehr in der Hochsprache spricht an der Uni. Dass man auch viel Zeit damit verbringt, also in dem Sprachgebrauch der Hochsprache. Das mit dem Sprachbewusstsein, das kommt sicher auch durch die ganzen Seminare und Vorträge. Vielleicht auch ein wenig durch die Praxis in der Schule? Weil man es mitbekommt, zum Beispiel vor allem wenn man in Wien die Praxis macht. Und sonst einfach die ganze Auseinandersetzung, weil man sich so viel, oder so viel Zeit investiert, dass man sich auseinandersetzt mit Sprache und mit allem Möglichen, was Sprache angeht. Und dann vor allem durch das Schreiben von seitenweise Seminararbeiten.
I	A137	Meine letzte Frage: Hat sich deine Einstellung zu Sprachen, zu gewissen Formen, was auch immer, verändert?
F1	A138	Jein. Ja. Ich war in meiner Schulzeit der Meinung „Hochsprache? Brauche ich nicht“. Weil es bei uns einfach keiner spricht. Vielleicht in den bissl größeren Städten, aber bei uns in den Orten fällst du auf, wenn du Hochsprache sprichst. Und ich glaube aber, das merkt dann eh jeder, wenn er auch in einen Beruf einsteigt, dass es schon wichtig ist, dass man in der Hochsprache sprechen kann. Zumindest annähernd. Damit man sich mit allen verständigen kann. Weil, wenn ich meinen Dialekt durchziehe und der aus Vorarlberg seinen Dialekt durchzieht, werden wir ein Problem haben.
I	A139	Also auf der Verständigungsebene?
F1	A140	Ja. Und bewusst wurde mir, wie schwer Deutsch eigentlich ist. Oder, wie schwer es sein kann, für Lernende. Vor allem für Menschen mit einer anderen Erstsprache. Ich glaube, diese ganzen Ausnahmen von der Regel, die waren mir nicht so bewusst. Und ich verstehe es jetzt mehr, wenn ich mit jemandem Kontakt habe, oder jemanden sehe oder es mitbekomme, wenn jemand größere Probleme mit dem Deutschen hat. Früher habe ich mir dann gedacht „Geh bitte, lerne einfach die Sprache!“ Aber es ist glaub ich wirklich nicht so einfach.

Transkript Probandin F2

Persönliche Daten:

- Alter: 24
- Geschlecht: weiblich
- Geburtsort: Hollabrunn
- Sozialisiert / wohnhaft: Weinviertel
- Bildungshintergrund: 8jähriges Oberstufenrealgymnasium (Schwerpunkt: Sprachen)
- Studium: MEd Lehramt Deutsch und Geschichte, BEd Geographie auf Lehramt
- Arbeitserfahrungen: Praktika im Laufe des Studiums, Tätigkeit als Skilehrerin
- Auslandserfahrungen: 2x EF in Malaga

Sprachenporträt		
I	A1	Du sollst in dieses Männchen alle Formen der Sprache, die in deinem Leben eine Rolle spielen, einzeichnen. Es geht nicht nur darum, dass du jetzt einzeichnest, welche sprachlichen Kompetenzen du hast, sondern wirklich alle Formen von Sprache. Es geht nur darum, dass diese Sprachformen für dich in deinem Leben eine Rolle spielen. Das kann etwas Positives sein, kann aber auch mit negativen Emotionen verbunden sein. Der Sinn davon ist, dass du das versinnbildlichst, dass du das so einzeichnest, wie du es in deinem Körper verorten würdest. Ich würde dich auch bitten, dass du zeitgleich beschreibst, was du einzeichnest und warum.
F2	A2	Also, irgendwo in das Maxerl reinzeichnen?
I	A3	Genau.
F2	A4	Also ich hab jetzt in mein Herz, oder zu meinem Herz geschrieben „Dialekt“, weil Dialekt einfach meine, ich weiß es nicht, das, was ich immer spreche, ist? Es ist so, es ist schwer zu erklären. Aber ja, weiß ich nicht, wenn mich wer fragen würde, ob ich (...) also welches Deutsch ich spreche – also ob jetzt Hochdeutsch oder was auch immer – dann wär es jetzt eben der Dialekt von der Gegend hier, und ich verbinde das auch mit Heimat, deshalb ins Herz, und ja.
I	A5	Und wie würdest du deinen Dialekt nennen?
F2	A6	Wie nennt man das? Hm. Den Dialekt, aus dem Land um Laa. Weil ich finde, Niederösterreich ist zu breit, weil du redest ja schon ganz anders als ich. Aber auch, im Weinviertel reden sie ja auch nicht alle gleich. Mein Freund zum Beispiel, die haben ganz andere Begriffe zeitweise.
F2	A7	Dann, die Hand ist Englisch, weil, ich nenn es jetzt mal „Arbeitssprache“ oder „Verständigungssprache“. Weil jetzt mit der Skischule ist halt voll viel Englisch einfach. Dann der Mund – schaut lustig aus – wird Hochdeutsch, weil ich in der Schule so spreche oder in der Uni. In der Schule fang ich gerade aber irgendwie an, wieder Dialekt zu reden. Weil mich mein Mentor darauf aufmerksam gemacht hat, dass Hochdeutsch nicht authentisch ist für mich einfach. Weil die Kinder wissen ja nicht, dass ich normal Dialekt rede, aber er weiß es halt, weil ich mit ihm so rede, wie ich mit dir rede. Und er findet halt, dass, wenn ich in die Klasse reingehe und Hochdeutsch rede, es wie eine andere Person ist, einfach, dass das nicht ich bin oder ein zweites Ich oder wie auch immer man das jetzt nennen mag. Weil er hat auch gesagt, man soll vor den Schülern authentisch sein, weil sie durchschauen das auch irgendwann und man erleichtert es sich dann selber auch ein bisschen, wenn man so ist, wie man ist und halt so redet, wie man redet.
I	A8	Und wie siehst du das? Fühlst du dich auch unauthentisch, wenn du Hochdeutsch redest?
F2	A9	Eigentlich nicht, bis, also, ich habe nie darüber nachgedacht, weil es von der Uni immer so gekommen ist. „In der Klasse musst du Hochdeutsch reden“ und so weiter, und ich habe mir das dann irgendwie angewöhnt und es war dann schon so automatisch, dass, wenn du vor der Klasse stehst, du Hochdeutsch redest. Und dann hat mich mein Mentor auf das aufmerksam gemacht und dann hab ich mal darüber nachgedacht und dann hab mir gedacht, ich probier es halt mal im Dialekt zu reden. Weil so einen starken Dialekt hab ich nicht, wie in Tirol oder in Vorarlberg, dass sie mich nicht verstehen würden, und es ist jetzt auch nicht so ein großer Migrationshintergrund. Und dann hab ich mir gedacht, ich probier es halt einfach einmal und mir ist es am Anfang eigentlich schwer gefallen, weil ich dieses Hochdeutsche gewohnt bin. Aber es war dann recht schwierig, wieder zu switchen in den Dialekt rüber. Und jetzt momentan ist es so, dass ich

		beides verwende. Und. Ja. Ich weiß nicht worauf es ankommt, worauf es ankommt, wann ich was verwende – das hab ich noch nicht rausbekommen –, aber ich merke halt, dass ich schon switche. Hm... (...). So viele Sprache kann ich gar nicht.
I	A10	Es geht nicht nur darum, welche Sprachen zu kannst.
F2	A11	Mir ist gerade was eingefallen. Die andere Hand bekommt Holländisch, weil (...) ich bin auf die Sprache aufmerksam geworden eben durch die Skischule, weil einfach ganz viele Holländer dort sind und auch viele holländische Gäste. Und mit der Zeit eignest du dir einfach so ein paar holländische Wörter an, einfach so ein bisschen, dass du halt mit den Kindern – also nicht reden kannst – aber ihnen zumindest sagen kannst, was sie machen sollen. Und für mich hört es sich eigentlich recht witzig an und es ist immer sehr cool, wenn man dann ein bisschen was versteht, was die reden. Und wenn du dann ein Monat mit ihnen verbringst, also du kannst am Ende dann zumindest den Sinn erfassen, was sie sagen. Das ist dann eigentlich ganz cool.
F2	A12	Was haben wir noch? Mir ist noch etwas eingefallen. Das Hirn – oder der Kopf oben – wird Französisch. Weil, also ich habe das in der Schule gelernt, 4 Jahre und ich verstehe kein Wort mehr. Aber, also ich kann gerade noch sagen, wie alt ich bin und wie ich heiße, aber mehr geht dann nicht mehr. Aber ich hab es vier Jahre gelernt und ich finde es eigentlich eine recht schöne Sprache und (...). Eigentlich schade, dass man es so schnell verlernt.
I	A13	Warum verortest du es im Hirn?
F2	A14	Weil es für mich eine Sprache war, die ich lernen hab müssen. Also ich mein, Englisch hab ich auch lernen müssen, aber für mich ist jetzt Englisch irgendwie so was, was man einfach kann, irgendwie, weil man es schon so lange lernt und einen gewissen Standard drauf hat? Und Französisch war für mich einfach immer so Vokabel lernen, Grammatik lernen und ja, irgendwie auswendig lernen einfach ein bisschen.
F2	A15	Der Fuß kriegt den Salzburger Dialekt, weil ich ihn einfach sehr cool finde und durch die Skischule. Es bezieht sich sehr viel auf die Skischule bei mir und weil halt einfach die Skischule in Salzburg ist und mein Chef, (...). Sie reden dort einfach ihren Dialekt und ich finde, er hört sich ur schön an. Es ist so eine angenehme Sprache und es ist halt auch so, wenn ich nach ein paar Monaten heimkomme, dass ich so ein paar Ausdrücke, Wörter, Phrasen übernehme und mir das gar nicht bewusst ist. Und eben dann erst daheim rauskommt, dass die dann sagen „Das sagt man hier nicht“ oder „Das hast von dort mit nachhause gebracht“. Aber ich finde ihn einfach voll schön.
F2	A16	Dann(...). Hm(...). Hm, mir fällt noch etwas ein. Mein Hirn bekommt noch eine zweite Sache – ist das okay? Okay, in meine zweite Gehirnhälfte kommt Latein, weil ich diese super Sprache 6 Jahre in der Schule gelernt habe und es auch nur auswendig lernen war, aber so ein paar Sachen sind dann doch hängen geblieben und haben dann tatsächlich beigetragen bei Französisch, Vokabel besser zu erkennen, weil man es doch hat herleiten können irgendwie. Und es ist auch so jetzt, wenn ich oft, oft ist dann schon so, dass ich mir denke, „Ah, das kenn ich vom Lateinischen“ oder „Das kann ich jetzt da herleiten“. Oder (...) ich kann jetzt auch gar kein Beispiel nennen, aber ist dann schon oft so, dass du dir denkst, so einfachere lateinische Wörter, die du dir gemerkt hast und wo die Bedeutung einfach klar ist und das dir dann doch im heutigen Leben noch ein bisschen hilft.
F2	A17	Ich glaube, mehr fällt mir nicht ein.
F2	A18	Doch! Ahm, der Bauch bekommt Spanisch, weil ich habe ja angefangen Spanisch zu lernen, aber ich hab es dann wieder aufgegeben. Und ich war mit EF zweimal in Malaga. Und habe dort versucht, Spanisch zu lernen, hat auch ganz gut funktioniert, aber an der Uni war es mir dann too much. Weil das Niveau etwas anderes war als dort und in Spanien war es sehr spielerisch und ganz locker. Und ja, so mehr oder weniger learning by doing. Und in der Uni, war es so typisch Uni. Auf Leistung, auf Noten und einfach möglichst viel lernen in kurzer Zeit. Und das war mir einfach zu, weiß ich nicht, zu viel oder ich war zu faul und es hat mich zuhause einfach nicht mehr interessiert. Weil klar, du bist im Land selber mit den Leuten. Meine Gastmutter war Spanierin, die hat nur Spanisch geredet, da musst du halt einfach Spanisch reden und lernst es auch viel leichter als zuhause, wo du dann auch wieder anders reden kannst und andere Sachen zu tun hast. Ich finde die Sprache aber schön und ich war letztes Jahr wieder in Spanien, in Barcelona, und hab noch bisschen reden können. Und das hab ich im Bauch eingezeichnet, weil einerseits die Tapas und, nein, weil es einfach voll schön dort war, ich hab mich sehr wohlfühlt mit den Leuten, die ich kennengelernt habe.

F2	A19	(...) Hm. Ich überlege gerade, ob ich das noch einzeichnen soll. Ich hätte noch Russisch zur Auswahl, weil das wurde in der Schule angeboten. (...) Ich habe aber Latein genommen und eben viele meiner Freundinnen haben Russisch genommen und im Endeffekt war ich froh, dass ich nicht Russisch genommen haben, weil die haben ein anderes Alphabet und für mich, was die immer so erzählt haben, war ich recht froh, dass ich es nicht gelernt habe oder halt nicht genommen hab, weil es sich doch recht kompliziert angehört hat. Ich zeichne es ein, es wird die Schulter, weil es wäre eine schwere Last gewesen. Ich glaub, ich bin fertig.
Vorschulische Erfahrungen, Erinnerungen, ...		
I	A20	Gut, dann kommen wir nun zum zweiten Teil des Interviews. Und zwar würde ich ganz gerne über dein Leben bis zum Eintritt in die Schule sprechen. Von 0 bis 6. Woran kannst du dich sprachlich in diesem Zeitraum erinnern? Was ist deine früheste Erinnerung?
F2	A21	Boah, darüber habe ich mir noch nie Gedanken gemacht. Keine Ahnung. So, was ich geredet habe oder was meine Wörter waren, oder wie ich geredet habe?
I	A22	Alles. Oder wie mit dir gesprochen wurde. Wie haben deine Eltern /Großeltern mit dir geredet?
F2	A23	Von der Sprache her? Hm (...) Also, meine Eltern und auch meine Großeltern sage ich jetzt einmal, dass die zu 99,9 % Dialekt mit mir geredet haben.
I	A24	Und welchen Dialekt?
F2	A25	So, wie ich mit dir rede. Also, ich nenn es jetzt Laa-Dialekt, nordöstlich Weinviertel-Dialekt? Und ich glaub, auch meine Eltern, weil die reden jetzt auch so. Also, seit ich mich erinnern kann. Und ich glaube nicht, dass, wie sie mir das Reden gelernt haben, also die Wörter, dass sie Hochdeutsch geredet haben. Ja.
I	A26	Generell, welche Sprachformen kennst du?
F2	A27	Dialekt, Hochdeutsch, zählt Standardsprache? Gscheid? Ist das das gleiche wie Dialekt? Weil ich finde, dass das dann doch noch irgendwie was Unterschiedliches ist. Also, es ist (...) es ist ur schwer zum Beschreiben, aber für mich persönlich ist es einfach so Gscheid und Dialekt etwas anderes. Weil ich würd jetzt über mich selbst sagen, dass ich jetzt Gscheid rede. Und Dialekt ist vielleicht etwas größer Gegriffenes? Gscheid ist jetzt quasi aus dem Grätzel, wo ich komme, und Dialekt ist zum Beispiel Weinviertlerisch. Also eine Dimension größer. Ich weiß nicht, ob das stimmt, aber das ist so meine Einschätzung.
I	A28	Und wie hast du immer geredet? Bis zum Schulbeginn? Wie hast du im Kindergarten geredet?
F2	A29	Naja, ich nehme jetzt mal an, dadurch dass ich annehme, dass meine Eltern und Großeltern Dialekt oder Gscheid mit mir geredet haben, dass ich auch so geredet hab. Weil woher hätte ich sonst auf einmal Hochdeutsch geredet?
I	A30	Aber haben sie immer gleich mit dir geredet? Oder kannst du dich an Situationen erinnern, wo es auch sprachlich markiert worden ist, dass jetzt etwas anders ist?
F2	A31	Hm. Nein, könnte ich mich nicht erinnern, dass sie irgendwo mal geswitched hätten.
I	A32	Und wie hast du mit ihnen geredet?
F2	A33	Ich rede mit ihnen jetzt auch Dialekt, also so wie mit dir.
Erfahrungen von der Volksschule bis zur Oberstufe		
I	A34	Dann gehen wir weiter, mal zur Schule.
F2	A35	Die ganze Schulzeit? Ich bin mir nicht sicher, aber ich könnte mir vorstellen, dass, dadurch, dass ich gelernt habe zu schreiben und man schreibt ja nicht so, wie man spricht, dass ich da dann schon eher Hochdeutsch geredet habe. Oder halt einfach (...) weil man dann ja gesehen hat, wie man es schreibt, dass man einfach dann auch so geredet hat. Und im Gymnasium war es dann so, dass ich, also mit meinen Freunden hab ich Dialekt geredet, aber die Lehrer wollten, dass wir ihnen auf Hochdeutsch antworten. Wenn sie uns eine Frage gestellt haben, oder bei einer Präsentation, dass wir Hochdeutsch reden.

I	A36	Und wie haben deine Lehrer geredet? Auch in der Volksschule?
F2	A37	Ich glaube tatsächlich, dass ich mich erinnern kann, dass meine Lehrerin in der Volksschule Hochdeutsch geredet hat. Also, bei der hat das nicht aufgesetzt gewirkt oder so, sondern authentisch. Und im Gymnasium war es dann, die haben eigentlich Dialekt geredet, auch wenn sie verlangt haben, dass wir mit ihnen Hochdeutsch reden, haben die trotzdem eigentlich Dialekt geredet. Wobei eine war glaub ich, die hat doch eher Hochdeutsch geredet. Ich weiß nicht, warum, ob sie sich das angewöhnt hat, aber sonst, was ich mich so erinnern könnte, war der Rest alles Dialekt eigentlich.
I	A38	Hat es bei dir mal eine Situation gegeben, dass du ermahnt wurdest? Dass du falsch geredet hast oder so?
F2	A39	In den Sprachen sicher. Gerade in Französisch und Englisch, eben so Aussprache-Sachen (...).
I	A40	Und in Deutsch?
F2	A41	In Deutsch?
I	A42	Oder generell im Regelunterricht?
F2	A43	Es hat sicher Situationen gegeben, wo eben Fremdwörter waren oder Fachbegriffe. Die man eben vorher noch nicht gesehen hat oder so komisch zusammengesetzte Wörter, wo du noch nicht weißt, wie das jetzt ist. Da gibt's ja einige Beispiele, wo du da sitzt und erst mal überlegen musst, was das jetzt ist. Das hat es auch gegeben.
Sprachverhalten und -gebrauch JETZT		
I	A44	Gibt es Sprachen, die du noch gerne lernen möchtest?
F2	A45	Ich hab ja schon viel, nennen wir es „ausprobiert“. Italienisch wäre noch ganz cool, weil es ja eine dieser romanischen Sprachen ist und du kannst dann ja einiges herleiten von Latein und Spanisch und so. Und so für den Urlaub ist es sicher nicht schlecht. Und es ist ja auch eine schöne, klingende Sprache. Ja genau. Weil ich habe in der Skischule in Radstadt, wollten mir meine Holländer-Kollegen Holländisch beibringen, also ein paar Sätze. Weil sie halt gemeint haben, ich muss mit den Eltern dort reden. Aber ich hab es nicht zusammengebracht. Also ich verstehe es, aber ich kann es nicht. Und ich weiß nicht, warum, ob da so ein Knopf im Hirn ist, aber ich hab es mir nicht gemerkt. Ich hab's mir dreimal vorgesagt, aber ich hab's nicht hingekriegt. Voll komisch, weil es ja so ähnlich ist zum Deutschen. Aber auch, wenn ich den Satz dann gehabt habe, wenn sie mich am nächsten Tag gefragt haben, und keinen Plan, also nur mehr so Wortteile oder Wörter, aber nicht mehr den ganzen Satz. Aber ja, ganz komisch. Vielleicht war es dort einfach, weil es am Abend war? Die Müdigkeit und dass du nicht mehr so aufnahmefähig warst nach dem ganzen Tag. Keine Ahnung, woran eigentlich, weil ich hör es den ganzen Tag oder hab es den ganzen Tag gehört und ich hab mir ja auch ein Haus mit ihnen geteilt. Wir haben gemeinsam gewohnt, aber ich hab es mir nicht gemerkt. Es war dann anscheinend doch eine Stufe zu komplex für mich.
I	A46	Wie hast du mit ihnen geredet?
F2	A47	Englisch. Meistens. Also sie waren dann schon oft so, gerade im ersten Jahr, dass ich mit ihnen Deutsch reden soll, weil sie wollen ihr Deutsch verbessern. Aber gerade am Abend kannst du es oft vergessen, weil da keine Aufnahmefähigkeit mehr da war. Aber wenn dann schnell was gesagt werden hat müssen oder etwas erklärt, dann immer auf Englisch. Damit sie es auch sicher verstehen und kein Blödsinn rauskommt.
I	A48	Und welche Form von Deutsch hast du mit ihnen geredet?
F2	A49	Eher Dialekt eigentlich. Weil sie es ja gewohnt waren, der Chef hat auch nicht Hochdeutsch mit ihnen geredet. Und sie haben es ja schon gekonnt. Sie haben vorher in Wien einen Sprachkurs gemacht und da haben sie es schon ein bisschen gelernt, also die Basics fürs Skifahren. Oder man hat auch gemerkt, wenn sie reden, sie reden eher Dialekt. Eben, weil sie es so gehört haben von uns.

I	A50	Und wie hast du sonst mit den Leuten so geredet?
F2	A51	Also, ich bin dabei geblieben, auch mit den Deutschen so zu reden, wie ich normalerweise rede. Aber sie haben sich dann schon gemeldet, wenn sie ein Wort nicht verstehen und das habe ich dann auf Hochdeutsch gesagt. Oder, wo ich gewusst habe, okay, das ist das deutsche Wort dazu, dann habe ich halt das gesagt, damit sie auch wissen, was das ist. Aber ich hab auch eine Freundin aus Deutschland durch die Skischule, mit der ich noch immer in Kontakt bin und mit der rede ich so, wie ich jetzt mit dir rede. Aber die ist halt auch von Nürnberg. Also noch nicht so weit im Norden, das geht noch recht gut eigentlich. Aber so dort eigentlich, weil es sehr multikulti ist, auch von den Gästen her, ist es prinzipiell Englisch, was geredet wird. Weil das halt jeder versteht und du einfach eine Sprache hast, mit der du dich verständigen kannst, dich unterhalten kannst.
Studium		
I	A52	Gut, dann gehen wir mal weiter zum Studium. Warum hast du dich eigentlich für dieses Germanistik-Studium auf Lehramt entschieden?
F2	A53	Weil (...) ich es eigentlich sehr cool finde, mit Kindern zu arbeiten oder halt mit Jugendlichen. Und ich eigentlich schon immer gerne Texte gelesen hab oder generell einfach gern gelesen habe, Bücher gelesen hab. Oder ich hab auch schon immer gern von meiner Schwester die Hausübungen angeschaut und auf Fehler durchgeschaut. Das war aber schon bevor ich Germanistik studiert habe, also schon während der Schulzeit. Und, ja, ich habe es immer recht interessant gefunden, also ich habe zwar nicht in Deutsch maturiert mündlich oder so aber, ja.
I	A54	Was genau hat dich schon immer interessiert?
F2	A55	Naja, das Unterrichten, Lesen und irgendwie halt auch, ja, so quasi, das Korrigieren oder Drüberschauen auf Fehler. Das habe ich schon früher gern gemacht, eben, wie gesagt, bei meiner Schwester. Und das hat sich dann irgendwie so entwickelt.
I	A56	Was hast du dir hinsichtlich des Sprachgebrauchs an der Uni erwartet? Was hast du dir gedacht, wie die Leute dort reden?
F2	A57	Die Professoren oder die Studenten?
I	A58	Alles, generell.
F2	A59	Also, von den Professoren bin ich schon ausgegangen, dass sie halt dieses gehobene Deutsch sprechen. Halt komplexere Begriffe verwenden, oder halt einfach alles, sehr hochtrabend erklären, was man einfach viel leichter erklären könnte. Aber die Leute haben einfach die Gabe dort, es etwas komplizierter auszudrücken und halt mit super Vokabeln, die man vorher noch nicht gekannt hat und es halt einfach spezifischeres Vokabular ist. Also habe ich es mir schon gedacht, dass es so abrennt. Dass es schon nochmal ein anderes Niveau ist, als diese Schulsprache. Aber es ist ja dann nicht überall so gewesen an der Uni. Es gibt ja auch durchaus Professoren, wie zum Beispiel die X, die diese Schulsprache noch spricht, auch an der Uni.
I	A60	Was meinst du mit „Schulsprache“?
F2	A61	Naja, einfach, die es einfach erklärt. Die nicht so komplexe Wörter verwendet, die das, ja, eher ganz simpel mit einfachen Wörtern sagt, was sie haben möchte und wie das jetzt aussieht.
I	A62	Und was hast du abgesehen vom Vokabular erwartet? Also, von der Art, wie die Professoren reden?
F2	A63	Na, also ich habe mir erwartet, dass sie Hochdeutsch reden. Ich habe mir nicht gedacht, dass da irgendwer hingehört, und, was weiß ich, Tirolerisch reden wird. Oder Kärntnerisch, oder wo auch immer der Professor herkommt.
I	A64	Und war das so? Oder ist das so?
F2	A65	Phu. Ich glaube, es ist meistens so. Gerade bei Vorlesungen und so. Und aber trotzdem auch bei manchen Seminaren und (...) aber nicht bei allen. Manche sind da trotzdem, die so irgendwie den Dialekt durchkommen lassen. Und das sind dann immer die, die ein bisschen gemütlicher sind.
I	A66	Fällt dir da jemand ein?

F2	A67	Ja, die X eben.
I	A68	Also Fachdidaktik?
F2	A69	Ja, Fachdidaktik. Die ist einfach so, sie unterrichtet ja auch in einer Schule noch. Und die ist eigentlich so, eher eine Gemütlichere und redet ganz einfach mit dir ohne irgendwelche hochkomplexen Wörter zu verwenden oder irgendwelche fachspezifischen Wörter. Und auch nicht dieses Hochdeutsch. Ich glaube schon, dass sie eher Dialekt redet.
I	A70	Und wie redest du an der Uni?
F2	A71	Ich glaube, ich habe früher, wenn ich mit Professoren geredet habe, Hochdeutsch geredet. Weil es einfach die Uni war und der Professor. Dieses Verhältnis einfach, hierarchisch und so. Aber mittlerweile, und ich weiß nicht woran das liegt, rede ich mit ihnen mehr im Dialekt. Oder der Dialekt kommt immer mehr durch. Es ist nicht nur Dialekt, eher so ein Mischmasch, aber er kommt immer mehr durch.
I	A72	Woran könnte das liegen?
F2	A73	Das ist eine gute Frage. Entweder, dass die Uni jetzt nichts Neues mehr ist. Nicht mehr so special, weil du einfach mit der ganzen Situation vertraut bist und du weißt, wie Hase rennt, so quasi. Oder (...) boah. Was noch? Ich rede einfach viel lieber Dialekt wie Hochdeutsch. Das ist einfach, was ich mit meiner Heimat verbinde und die Sprache, die im Herzen ist quasi.
I	A74	Wie redest du zum Beispiel in Gruppenarbeiten an der Uni?
F2	A75	So wie ich mit dir rede. Immer.
I	A76	Mit welchen Sprachformen, Sprachen kommst du an der Uni generell in Berührung?
F2	A78	Englisch, weil manche Vorlesungen oder Teile von Vorlesungen sind auf Englisch, es werden auch Seminare auf Englisch abgehalten, oder manche Sequenzen sind auf Englisch und auch die Fachliteratur. Genau, das. Dann (...) Latein. Gerade in Deutsch mit Grammatik und so. Hm. Ja und dann bei den Studenten einfach ihre Muttersprachen oder Erstsprachen. Weiß ich nicht, Türkisch, Kroatisch, weiß ich nicht, wo die alle her sind.
I	A79	Das hört man oft an der Uni?
F2	A80	Ja, ich finde schon.
I	A81	Und abgesehen von den Erstsprachen? Was würdest du sagen, wie reden die Studenten generell?
F2	A82	Also ich merke schon, bei so Gruppenarbeiten, dass die Studenten eher so reden, wie, ahm, wie sie in ihrem Heimatort reden quasi. Also sie reden nicht Hochdeutsch, und du merkst halt schon, wenn jemand nicht aus Wien kommt, dann redet er halt auch Dialekt. Und ich finde halt schon, dass Studenten untereinander, ahm, Dialekt sprechen oder einfach so sprechen, wie sie es gewohnt sind zu sprechen. Genau.
I	A83	Und Studenten mit Professoren?
F2	A84	Eher Hochdeutsch.
I	A85	Denkst du, dass sich dein Sprachverhalten durch die Uni, durch das Germanistik-Studium verändert hat?
F2	A86	Ich glaube schon, dass manchmal, (...) oder dass ich mir tatsächlich durch das Studium Wörter angeeignet habe, die ich vorher, oder ohne das Studium nicht verwendet hätte. Weil ich es nicht gekannt habe oder weil ich es halt auf der Uni oder in einem Seminar öfter verwende und es dadurch übernehme so ein bisschen. Und hm. Ja, man lernt auch, dass, was man in zwei Wörtern ausdrücken kann, zwei Sätze darüber schreiben kann. Und (...) ja, aber ich glaube, generell halt diese, so ein bisschen, die Sprache, so ein paar Wörter, also diese (...) diese (...) ja, gehobene Sprache. Weil heute im Unterricht, ich habe das Wort „monoton“ verwendet, und mein Professor hat gemeint, also, wir haben eh vorher erklärt, dass das eintönig ist, und dann habe ich halt „monoton“ verwendet, weil ich gedacht habe, es ist eh schon klar, was das heißt. Und mein

		Mentor hat dann gemeint, ich muss halt aufpassen, welche Wörter ich verwende. Weil diese Wörter, die für uns einfach im Vokabular drin sind, die Kinder die halt nicht kennen. Und ich glaube, dass das mehr solche Wörter sind, die für uns schon normal sind oder zum täglichen Sprachgebrauch dazu gehören, aber für Kinder und Jugendliche nicht bekannt sind.
I	A87	Sprichst du unterschiedlich mit Studienkollegen und anderen Freunden oder der Familie?
F2	A88	So von der (...) Also der Dialekt ist, ja mit Unikollegen als auch mit Freunden und Familie und so. Das bleibt halt gleich, aber ich sag auf der Uni nicht immer, was ich mir denke, was im privaten Bereich natürlich der Fall ist. Aber sprachlich nicht, nein.
I	A89	Glaubst du, dass sich deine Einstellung und Wahrnehmung zu Sprachen verändert hat, durch das, was du im Studium gelernt hast?
F2	A90	Das ist von der Uni gekommen, dass ich in der Schule beim Unterrichten Hochdeutsch rede. Das ist der Einfluss von der Uni. Und so (...) weiß ich nicht, ich denke jetzt nicht anders über Sprachen oder sehe es jetzt irgendwie anders, nur weil ich jetzt weiß, wie sie miteinander verwandt sind oder wo sie herkommen. Ich mein, ich weiß nicht, mit den romanischen Sprachen, das lernt man eigentlich in Latein irgendwie, dass das alles verwurzelt ist und so. Aber so, von der Uni her, dass ich mir da (...) dass sich da jetzt irgendwas geändert hätte in meinem Denken oder meinem Bewusstsein, eigentlich nicht.
I	A91	Im Germanistik-Studium gibt es verschiedene Schwerpunkte. Wo würdest du deinen sehen? Oder hast du einen gesetzt?
F2	A92	Eigentlich nicht wirklich. Ich habe immer alles so quer durch die Bank gemacht, abhängig von Professoren und wann wo was stattfindet. Aber ich könnte nicht sagen, dass ich mich ausdrücklich auf zum Beispiel NdL fokussiert hätte und versucht hätte, möglichst viele Seminare in diesem Bereich zu machen. Das eigentlich nicht.
I	A93	Wurdest du auf der Uni einmal von einem Professor oder einem Studienkollegen aufgefordert, anders zu sprechen?
F2	A94	Nein. Ist mir noch nicht passiert.
I	A95	Gibt es sprachliche Unterschiede zwischen den Instituten?
F2	A96	Das Zitieren ist anders.
I	A97	Aber wie die Professoren reden?
F2	A98	Die Professoren selber, (...) wäre mir noch nicht aufgefallen eigentlich. Weiß ich nicht. Naja, die Sprachwissenschaft redet halt eher (...) das ist ur schwer (...). Naja, die Sprachwissenschaft verwendet halt die ganze Zeit eben Fachvokabular. Ihre spezifischen Wörter, wie (...) mir fällt gar keines ein, aber der X hat halt immer viele verwendet zum Beispiel. Wie Komposita und so etwas und das wird halt fortlaufend verwendet. Und du musst halt dieses Vokabular haben, sonst verstehst du dort nichts. Und in Literaturwissenschaften, weiß ich nicht, wär mir dieses, ich sag jetzt einmal, extreme Fachvokabular noch nicht so aufgefallen, wie in den Sprachwissenschaften. Weil ich finde das in den Sprachwissenschaften echt extrem mit den ganzen Fachwörtern, die es da gibt für alles Mögliche. Das wäre mir in den Literaturwissenschaften nicht aufgefallen, dass es das da so gäbe.
I	A99	Aber prinzipiell reden die Professoren alle gleich? Also Hochdeutsch?
F2	A100	Hochdeutsch? Ja, also (...) Na. Weil der X redet ja auch nicht Hochdeutsch. Und der macht Sprachwissenschaften. Der verwendet halt sein ganzes Fachvokabular. Dieses Fachvokabular ist Hochdeutsch aber der Rest nicht. Ich bin mir nicht sicher, aber ich bilde mir jetzt ein, dass er eben in diesen Dialekt verfällt.
I	A101	Ist das was Besonderes oder reden mehrere Professoren so?
F2	A102	Hm. Ich mache jetzt gerade ein Seminar beim X. DaF/DaZ, der redet auch eher Dialekt. Es gibt sicher Professoren an der Uni, die eher Dialekt reden mit den Studenten und eben auch in Seminaren, wenn sie vortragen. Und dann aber halt auch wieder welche, die nur Hochdeutsch reden. Wo ich aber auch nicht einschätzen kann, ob die immer so reden, oder ob das halt nur für die Uni ist.

I	A103	Und woran könnte das liegen, dass die Hochdeutsch reden?
F2	A104	Weiß ich nicht. Vielleicht eh dieses Universitäre? Weil sie sind an der Uni und dass sie halt auch jeder versteht. Weil ja eben sehr viele Nationen oder Nationalitäten in der Uni sind. Dass sie halt von jedem verstanden werden. Und (...) ja, weiß ich nicht. Weil sie eh immer so reden oder (...) keine Ahnung. Weil sie sich abheben wollen von den Studenten vielleicht noch?
I	A105	Wie meinst du das jetzt?
F2	A106	Naja, wieder diese hierarchische Ebene. Sie sind die Professoren und wir sind die Studenten und dass sie sich da auch abgrenzen, irgendwie mit der Sprache? Also, sie sind der Professor? Vielleicht, weiß ich nicht.
I	A107	Gibt es im Studium Vorgaben bezüglich des Sprachgebrauchs? Also wie man sprechen muss?
F2	A108	Hätte ich noch nie gehört. Also, weiß ich nicht, aber ich hätte auch noch nie von einem Professor gehört, also, der gesagt hat, wir müssen jetzt bei der Präsentationen Hochdeutsch reden.
I	A109	Wie sprichst du bei Präsentation auf der Uni?
F2	A110	Hochdeutsch. (Lacht)
I	A111	Warum?
F2	A112	Keine Ahnung, aber, weiß ich nicht, bei mir ist das automatisch, dass, wenn ich vor Publikum rede, ich in das Hochdeutsche fall. Ich denke da gar nicht darüber nach und kann es nicht erklären, es kommt einfach.
I	A113	Woran könnte das liegen?
F2	A114	Hm. (...)
I	A115	War das schon immer so?
F2	A116	In der Schule, weiß ich nicht, ob das schon so war. Aber ab der Uni eigentlich schon. Auch jetzt beim Unterrichten. Aber woran? Weiß ich nicht, vielleicht eben weil Professoren auch Hochdeutsch reden? Und weil du es von überall siehst? Auch im Fernsehen Politiker und so, die reden Hochdeutsch. Dass man das so ein bisschen übernimmt, so unbewusst? Oder weil es eine andere Situation ist. Weil du da vorne stehst und nicht mehr Teil einer Gruppe bist? Dass dich das auch abhebt, irgendwie. Und (...) Ja, es wirkt halt auch – das hört sich jetzt blöd an – aber es wirkt einfach besser, gebildeter, wenn du Hochdeutsch sprichst? Ja.
I	A117	Also hast du den Eindruck, wenn ein Professor Dialekt spricht. Wie empfindest du das?
F2	A118	Also prinzipiell als angenehmer. Gemütlicher. Und schöner zum Zuhören eigentlich. Weil, ich weiß nicht, ich finde Dialekt hört sich einfach schöner an als Hochdeutsch. Das ist einfach für meine Ohren – es hört sich besser an finde ich, und von dem her auch schöner und besser zum Zuhören. Und (...) dass er kein Großstadtmensch aus Wien ist, sondern vielleicht so einen ländlichen Hintergrund hat. Und ja, mit dem man halt eher über was reden kann oder besser über was reden kann, als mit einem, der Hochdeutsch redet.
I	A119	Würdest du sagen, dass du in Wien anders redest, als daheim?
F2	A120	Nein. Weil ich rede mit keinen Fremden, außer an der Uni und mit denen rede ich wie zuhause. Und (...) so, wenn mich (...) Naja, warte mal. Weil, ich überlege gerade, wenn mich wer auf der Straße anspricht und nach dem Weg fragt? Naja, wenn ich halt merke, dass das ein Tourist ist, mit dem rede ich dann – nein, da rede ich ja eh Englisch. Aber so (...). Nein, eigentlich schon Dialekt. Weil, zum Beispiel mit denen, die vor der Uni was verteilen, mit denen rede ich auch Dialekt. Oder (...) mehr oder fallen mir gerade nicht ein.
I	A121	Und wie redest du aktuell in der Schule?
F2	A122	Wenn ich mir einen Text überlegt habe vorher oder so mehr oder weniger überlegt habe, was ich ihnen sagen möchte, dass das dann eher Hochdeutsch ist. Aber wenn mir dann spontan etwas einfällt, was eben an die Lebenswelt der Kinder anschließt oder Beispiele aus ihrer Kindheit bringe, dann ist es eigentlich Dialekt. Oder halt wenn ich so Späße mache mit ihnen, ist auch Dialekt.

I	A123	Mit den Kollegen?
F2	A124	Auch Dialekt.
I	A125	Von Anfang an?
F2	A126	Naja, na von Anfang an. Am Anfang hab ich probiert, so ein bisschen Hochdeutsch, aber das ist nicht lange gegangen, weil mein Mentor auch nicht wirklich Hochdeutsch spricht und ich mich bei ihm eigentlich recht schnell recht wohl gefühlt habe. Es war einfach so ein gutes Arbeitsverhältnis, sag ich jetzt einmal. Und von dem her habe ich mir gedacht, du kannst reden, wie du daheim redest, das ist okay und er versteht dich auch.
I	A127	Aber das heißt dann, wie fühlst du dich auf der Uni?
F2	A128	Wie meinst du das?
I	A129	Wie empfindest du das, wenn du zum Beispiel einen Vortrag hältst an der Uni?
F2	A130	An der Uni? Ich rede lieber vor Kindern. An der Uni muss immer alles richtig sein, was du sagst. Jeder Fakt und jede Zahl, und alles, was du präsentierst, muss Hand und Fuß haben und halt ein gewisses Niveau natürlich. Und bei Kindern ist das was ganz was anderes. Das Niveau ist ganz anders und du redest ganz anders mit den Kindern und wenn du mal einen Fehler reinhaust, fällt es ihnen eh nicht auf. Und auf der Uni ist es halt, wenn du einen Fehler reinhaust, weiß es der Professor, weil er sich auskennt auf dem Gebiet und vielleicht auch ein, zwei Studierende, die sich auch dafür interessieren und sich deswegen auskennen. Und von dem her ist es beim Präsentieren in der Uni eher so eine Unsicherheit dabei, eben, weil du alles richtig haben musst und es super passen muss. Und es auch für deine Note ist und eben auch dieser Notendruck, den du in der Schule ja nicht hast als Lehrer. Also, in der Uni rede ich nicht so gerne.
I	A131	Gibt es einen Unterschied zwischen dem Deutschstudium und Geschichte und Geo? Also sprachlich gesehen jetzt.
F2	A132	Naja, die Geographen sprechen eher Dialekt.
I	A133	Eher als die Historiker oder Germanisten?
F2	A134	Eher als die Germanisten. Und die Historiker? Wie reden die? Bhoa. Naja, die X redet Hochdeutsch oder? Naja, die schaut auch so aus (lacht). Nein, aber ich glaube, in Geschichte ist es so fifty-fifty. Ich glaube schon, dass die eher mehr Dialekt reden als in Deutsch, also in Germanistik. Und in Geographie ist es halt noch eine Spur mehr Dialekt aus die Historiker.
I	A135	Wie würdest du das Verhältnis dann in Deutsch einschätzen?
F2	A136	80:20 ? Ich glaube nicht, dass so viele Dialekt reden in Deutsch.
I	A137	Beim Vortragen meinst du jetzt?
F2	A138	Ja genau.

Transkript Proband M3

Persönliche Daten:

- Alter: 25
- Geschlecht: männlich
- Geburtsort: St. Pölten
- Sozialisiert / wohnhaft: Mostviertel
- Bildungshintergrund: 8jähriges Oberstufenrealgymnasium (Schwerpunkt: Musik)
- Studium: MEd Lehramt Deutsch und Geschichte,
- Arbeitserfahrungen: diverse Schulpraktika während des Studiums, jetzt Filmvorführer und Kassakraft im Cinema Paradiso in St. Pölten
- Auslandserfahrungen: nein

Sprachenporträt		
I	A1	Deine Aufgabe dazu ist, diese Männchen auszumalen und zwar so, dass du in diesem Männchen alle Formen der Sprache, die in deinem Leben eine Rolle spielen, einzeichnest. Nicht nur, deine Kompetenzen, es können ebenso gut Formen sein, in denen du keine Kompetenzen besitzt). Es müssen nicht ganze Sprache sein, sondern ebenso Dialekte, Varietäten, Jargons, was auch immer. Und ich würde dich noch bitten, dass du zeitgleich erklärst, warum du etwas machst bzw. warum du etwas wie und wo einzeichnest.
M3	A2	Gut, dann würd ich, weil du schon <i>Varietäten</i> gesagt hast, schreibe ich einfach mal im Bereich des Mundes, ich nenn es jetzt einmal <i>Ostösterreichischen Dialekt</i> . Also weil ich jetzt nicht, wie gesagt (...), das weiß ich jetzt nicht so genau. Sorry, dass ich so langsam rede, aber das Multitasking ist immer etwas schwer. Also, weil ich jetzt nicht so genau das Niederösterreichische oder Wienerische rede, deswegen nenne ich es jetzt einfach mal so, und zeichne es eben im Bereich vom Mund ein.
I	A3	Und das ist die Art, wie du sprichst?
M3	A4	Genau, ich rede eigentlich immer so. Deswegen, vielleicht beim Mund, vielleicht weil es eben meine Umgangssprache ist. Und wenn ich schon so weit bin, würde ich dann beim Kopf, da wo das Gehirn ist, ich nenn es einmal <i>Wissenschaftliche Sprache</i> vielleicht. Also quasi das, was im Unikontext geschieht – sowohl schriftlich als auch mündlich. Und würde ich genauso unter (...) über dem Dialekt im Kopf notieren.
M3	A5	Ich würde dann generell so in die Rumpf-Bauchgegend <i>Deutsch</i> hinschreiben, quasi ins Zentrum von dem. Dadurch, dass es meine Erstsprache ist, würde ich es einfach als meine Grundfläche bezeichnen.
M3	A6	Dann vielleicht in die gehobene Hand würde ich schreiben, ja, da schreibe ich generell mal <i>Englisch</i> rein. Vielleicht aus dem Grund, weil ich war nie, ich würd auch jetzt nicht sagen, dass ich besonders gut in Englisch war, bin ich auch jetzt nicht. Aber da ich in den letzten Jahren wieder recht viel Musik gemacht habe, hab ich mit ein paar Leuten zu tun – also ich muss jetzt wieder regelmäßig Englisch sprechen. Und ich weiß nicht, warum, vielleicht, weil es mit der Musik – irgendwie habe ich mir gedacht, das passt zu der erhobenen Hand – eben offen sein, jemanden grüßen, das habe ich jetzt gefühlsmäßig so entschieden.
M3	A7	Und weil ich jetzt gerade gesagt habe, wegen der Musik, ich weiß nicht ob das zählt, ich würde – das klingt jetzt kitschig, vielleicht in der Herzgegend. Ich weiß nicht, ob das zählt, aber ich würd es für mich auf jeden Fall als Sprache zählen, also in der Herzgegend <i>Musik</i> generell hinschreiben. Das würde ich einfach so in der Herzgegend verorten.
I	A8	Also die Lyrics?
M3	A9	An die habe ich jetzt ehrlich gesagt weniger gedacht. Ich habe jetzt eher generell (...) man sagt ja, „Die Sprache der Musik“, vielleicht eher in sozialer Hinsicht, dass das was Wichtiges ist? Da würde ich es verorten.
M3	A10	Dann würde ich vielleicht, ich meine, ich kann es nicht besonders gut, aber ich würde bei beiden Füßen <i>Spanisch</i> hinschreiben. Ich hab das in der Schule drei Jahre, vier Jahre lang gelernt. Ich mein, ich kann es nicht besonders gut, was ganz klar mein Verschulden ist. Ich würd es jetzt bei den Füßen hinschreiben, weniger weil ich (...) ich bin selber nicht sehr reisefreudig, aber es hat für mich immer natürlich etwas Südländisches, Tourismus, Unterwegssein, so eine Assoziation. Und wenn ich jetzt irgendwo bin, dann rede ich natürlich Englisch, weil das kann ich hundertmal besser, aber rein assoziativ würde ich es bei den Füßen reinschreiben.

M3	A11	Was haben wir denn noch? Bei den Praktika, oder im Unikontext, hatte man dann logischerweise Klassen mit mehr Kindern mit Migrationshintergrund. Das könnte ich vielleicht noch reinschreiben. Es spielt jetzt grad zwar keine Rolle, aber in den Praktika schon und in Zukunft wahrscheinlich auch. Ich schreibe jetzt mal <i>Türkisch</i> und (...) <i>BKS</i> . Dann schreibe ich auf die linke Schulter von mir aus gesehen <i>Türkisch</i> und auf die rechte eben <i>BKS</i> . Dann... was könnte ich noch?
M3	A12	Das ist vielleicht (...) es ist ein bisschen nerdig, aber ich bin ein ziemlicher Star Trek-Fan und für die meisten Star Trek-Fans ist <i>Klingonisch</i> , also diese Kunstsprache, so wie Elbisch (...). Also das ist schon, dadurch, dass ich das ziemlich oft schau, ja, ich würd es auch so unter Deutsch in die Bauchgegend schreiben, einfach weil man damit was assoziiert, was man gerne mag. Also, ich spreche es jetzt nicht aber (...).
M3	A13	Und, was mir auch gerade noch eingefallen ist, ein Freund von mir ist aus Finnland. Wir reden zwar Englisch, weil er sich besser ausdrücken kann, aber ich finde die Sprache, bzw. Sprachen generell interessant, wir unterhalten uns über Finnisch. Ich würde das vielleicht (...) Dann schreibe ich das in die andere, abgeseckte Hand. <i>Finnisch</i> .
M3	A14	Und weil es mir gerade einfällt, ich habe länger mit dem Latein gekämpft, obwohl es dann eigentlich (...). Ich bin eigentlich gerne zu dem Kurs an der Uni gegangen, aber trotzdem war das irgendwie immer so im Hintergrund. Deshalb schreibe ich das jetzt einfach so in die Halsgegend. Aber es war, abgesehen davon, dass der Professor sehr cool war, war es einfach die Grammatik selber, die mich halt nicht gefreut hat, aber so hat das schon mein Interesse an Sprache und Sprachen generell wieder geweckt. In Summe war es definitiv positiv, aber die Prüfung selber war halt, ja.
M3	A15	Was kann man noch? Eine gute Freundin von mir studiert <i>Französisch</i> . Die hab ich im Studium kennengelernt, das könnte ich in die Fußgegend dazuschreiben. Weil ich ein bisschen neidisch bin, dass sie es so gut kann. Das wär auf jeden Fall eine Sprache, die würde ich gerne können.
M3	A16	Und ich habe mich, weil ich kurz in den Niederlanden war, mich kurz ins <i>Niederländische</i> reingelesen. Ich schreib es auch ins linke Bein. Also ich kann es jetzt nicht, aber ich verbinde was Cooles damit, es ist einfach eine sehr coole Sprache.
Vorschulische Erfahrungen, Erinnerungen, ...		
I	A17	Gut danke, dann kommen wir jetzt zum zweiten Teil des Interviews. (...) Ich würde dich bitten, dass du dich sprachlich zurückversetzt, in die Zeit vor deiner Einschulung. Wie haben deine Eltern mit dir gesprochen, deine Geschwister, deine Großeltern? Was ist da sprachlich an Erinnerung bei dir da?
M3	A18	Also wirklich vor der Primarstufe?
I	A19	Ja genau.
M3	A20	Also ich habe, das vielleicht einleitend dazu, immer Hochdeutsch geredet, oder diese österreichische Art von Hochdeutsch. Bis zum Zivildienst, da hat sich das dann ziemlich krass umgedreht und jetzt rede ich nur mehr Dialekt. Das nur mal dazu. Und das, obwohl schon meine Eltern, soweit ich mich erinnern kann, ganz egal mit wem, also nicht ganz egal, aber halt mit mir und meinen Geschwister, immer Dialekt geredet haben. Außer, bei meiner Mama bin ich mir da jetzt nicht mehr so sicher, aber meinem Papa, außer dann, wie ich noch ein Kind war, hat er immer dann mit mir Hochdeutsch geredet, wenn er mich geschimpft hat. Oder nicht nur geschimpft, getadelt, sondern auch immer dann, wenn er mir etwas Größeres erklärt hat. Also ich kann mich zum Beispiel noch erinnern, dass er – die haben wir glaub ich immer noch, diese Sparkassen Wochenkalender, die so zum Aufstellen sind, und wo für jede Woche (...). Ich weiß noch, wie wir da in der Küche gesessen sind und er mir erklärt hat, wie das funktioniert. Und ich weiß noch, da war oben das Jahr 2002 und unten der Wochentag. Und das hat er mir erklärt und in solchen Situation hat er Hochdeutsch mit mir geredet. Also wenn es um so etwas gegangen ist.
M3	A21	Bei mein Mama glaube ich ähnlich, bin mir aber nicht mehr so sicher. Ich glaube, wie ich noch ein Volksschulkind war, glaube ich, haben meine Eltern schon immer Dialekt mit mir geredet. Was schon irgendwie verwunderlich ist, weil sowohl meine beiden älteren Schwestern und ich solange wir in der Schule waren alle immer Hochdeutsch geredet haben. Und wir haben alle erst nach der Schulzeit angefangen, dass wir in der Mundart reden. Das zu meine Eltern.
M3	A22	Meine Oma hat auch eigentlich immer Dialekt mit mir geredet. Eigentlich auch durchgehend, vor allem auch weil es bei meiner Oma keine wirklichen Fälle gegeben hat, wo sie mich erzogen hätt, weil ich eigentlich, auch bei meinen Eltern, ich war ein sehr folgsames Kind. Also ja, meine Oma. Also meine ganze Familie kommt auch aus Niederösterreich, nur der Vater meines Vater kommt

		aus Rumänien. Aber meine Oma ist zum Beispiel auch das St. Leonhard im Waldviertel. Also eigentlich dieser niederösterreichische Dialekt.
I	A23	Und was mit deinen Freunden? Also wie haben die gesprochen? Im Kindergarten? Oder die Pädagogin?
M3	A24	Die Kindergartenpädagogin weiß ich leider nicht mehr. Aber alle, die dort im Kindergarten waren, haben fast alle Hochdeutsch geredet, außer ein Freund von mir. Mit dem ich dann auch noch in der Volksschule war, und dann sind wir getrennte Wege gegangen und wir haben uns komplett in verschiedene Richtungen entwickelt. Und bei ihm weiß ich auch, dass seine Eltern, also ich weiß nicht, ob das mit dem zusammenhängt, aber, nett gesagt, sie hatten keinen besonders tollen sozioökonomischen Hintergrund. Bei ihm kann ich mich auch noch erinnern, dass er Mundart gesprochen hat, aber sonst keiner.
M3	A25	Und in dem Bereich, also auch in der Volksschule, kann ich mich nicht erinnern, dass irgendjemand Dialekt geredet hätte, außer eben er.
Erfahrungen von der Volksschule bis zur Oberstufe		
I	A26	Zum Thema Volksschule, könntest du dich erinnern, dass es Vorgaben gab, wie ihr reden müsst? Oder sollt? Oder dann vielleicht auch schon in der Sekundarstufe?
M3	A27	Also im (...) nein. Ich kann mich, das ist cool, es ist nämlich, ich kann mich an eine Szene erinnern, die hat sich bei mir sehr eingebrannt, aus der Volksschulzeit. Es muss eine von der höheren, also der dritten oder vierten gewesen sein. Es ist nämlich um diesen Buben gegangen, von dem wir gerade geredet haben, dem einzigen, der Dialekt geredet hat. Die ganze Klasse hat sich die Turnschuhe draußen angezogen, wir haben also Turnen gehabt oder sind rausgegangen, weil wir uns alle die Schuhe angezogen haben. In der großen Pause. Oder wir sind auf eine Wanderung gegangen, weil wir haben uns alle etwas zu Trinken und eine Jause einpacken sollen. Und eine Trinkflasche ist stehen geblieben in dem Klassenzimmer. Und der Bub, der X, geht raus aus der Klasse mit der Flasche und sagt ganz laut: „Wem gehört das Trinken?“ Und die Lehrerin hat ihn zurecht gewiesen und hat gesagt, dass das aus der Mundart kommt und er eigentlich sagen müsste, „Wem gehört das Getränk?“ Und er hat das eben dann wiederholt „Ja, wem gehört das Getränk?“ So mit einem Augenrollen. Und das hat sich sehr eingebrannt. An das kann ich mich noch sehr gut erinnern.
M3	A28	In der Schulzeit kann ich mich nicht erinnern, dass wir Vorgaben gehabt hätten, zumindest ist da nichts hängengeblieben. Aber ich kann mich noch erinnern, dass uns, aber ich glaub, dass muss schon in der Oberstufe gewesen sein. Also in der Sek 2 haben wir einen Lehrer gehabt und in der Unterstufe eine Lehrerin. Und das uns der Lehrer in der Oberstufe mal gefragt hat, wie wir so, außerhalb des Unterrichts reden. In der Sek1 und 2 hat es dann sehr wohl Dialektsprecher gegeben, also zumindest außerhalb des Unterrichts, weil einige aus dem Traisental, dem Pielachtal und der Richtung waren. Und die haben dann eher Dialekt gesprochen in den Pausen und so weiter, als wir St. Pöltnr.
I	A29	Aber im Unterricht ist immer Hochdeutsch geredet worden?
M3	A30	Ja, im Unterricht ist immer Stand... also Hochdeutsch geredet worden. Ich weiß sogar noch, in der Unterstufe war das sogar noch sehr, dass wir sehr perplex reagiert haben, wenn wir irgendeine Unterrichtsstunde gehabt haben, wenn die Lehrperson dann – ich glaub eh, dass das bei der Deutschprofessorin in der Unterstufe war, die perfekt Hochdeutsch geredet hat, und wenn dann irgendein Kollege oder eine Kollegin reingekommen ist und sie was gefragt hat und sie dann in den Dialekt gewechselt hat, war das für uns dann wie „Okay?“ Wie ein (...)
I	A31	Wie ein anderer Mensch?
M3	A32	Ja genau, weil sich der ganze Duktus, also nicht nur die Wörter, die man anders aussprechen kann, sondern auch die ganze Stimmfarbe, Klangfarbe, Stimmhöhe auf einen Schlag voll verändert hat und wieder zurück. Und das war dann in der Oberstufe – ich mein, dass passt jetzt vielleicht nicht so gut dazu, weil du nach Vorgaben gefragt hast – aber da war das nicht mehr so. Da hat es durchaus auch Lehrer gegeben – also nicht in Deutsch, aber in den normalen, den restlichen Fächern – die in den umgangssprachlichen Ton gefallen sind. Also speziell unser Geographieprofessor und auch der Geschichtslehrer, da kann ich mich sehr wohl erinnern, dass die hin und wieder in einem umgangssprachlichen Ton verfallen sind. Und wir haben das dann sogar sehr cool gefunden, also eher gemütlich.
Studium		

I	A33	Okay, dann gehen wir vielleicht weiter zum nächsten, ja, Lebensabschnitt. Du hast dich für das Studium Deutsch und Geschichte entschieden. Was hast du dir gedacht, wie die Professoren reden werden? Was hast du dir erwartet?
M3	A34	Das ist interessant, darüber hab ich mir noch nie Gedanken gemacht. Ich weiß nicht, ich glaub ich hab mir – also ich hoffe, ich kann das jetzt zufriedenstellend beantworten. Ich weiß nicht, ob ich mir da so vorgestellt habe, dass - Ah, warte. Ich kann es vielleicht an dem einen festmachen, das war vielleicht kein Professor aus einer Deutsch-VO, sondern aus Geschichte, aus einer der ersten Vorlesungen. Der zumindest genauso ausgeschaut hat, wie man sich einen Uniprofessor vorstellt. (...) Und der hat auch so einen sehr – das klingt vielleicht komisch – aber eine sehr saubere Sprache gehabt. Aber ich hab schon zumindest sprachlich ein höheres Niveau erwartet, was zumindest an Fachausdrücken und so der Fall ist.
M3	A35	Was mir auch noch aus der Anfangszeit am meisten in Erinnerung ist, ist die Literatur des Mittelalters-Vorlesung vom Professor X. Also ich hoffe, ich darf den Namen nennen. Der natürlich auch Hochdeutsch oder seine Variante von Hochdeutsch gesprochen hat, weil er ist ja aus der Schweiz. Was natürlich zu dem passt. (...) Aber es war schon auf jeden Fall eine sehr hohe Erwartung, wie die Professoren sprechen, aber (...).
M3	A36	Mir fällt jetzt gerade noch was ein. Ich habe schon vor dem Studium bestimmte sprachliche Eigenheiten, die haben mich schon in der Schulzeit – vielleicht dadurch, dass meine Mutter sehr oft Korrektur gelesen hat. Die hat sehr (...) eine gewisse Begabung für Deutsch kommt von meiner Mama und meiner Oma, also dieser Seite der Familie. Und ich sage das deshalb, weil ich viele sprachliche Abneigungen von meiner Mama übernommen habe. Und das betrifft die eine Äußerung, „Es macht Sinn“. Ich weiß nicht, ob das jetzt schon im Duden steht, aber eigentlich ist es ja nach wie vor nicht korrekt, weil es kann entweder „Sinn haben“ oder „Sinn ergeben“, und dieses „Sinn machen“ kommt ja vom Englischen „make sense“. Und das macht mich noch immer ein wenig fertig, wenn das wer sagt. Aber das war früher noch viel ärger, wenn wer gesagt hat, „das macht Sinn“, hat es mir die Fingernägel aufgestellt.
M3	A37	Und dann hat das einer, in irgendeiner Vorlesung, ich glaub es war in DaF/DaZ, es war irgend so eine Anfangsvorlesung. Auf jeden Fall hat das eine Professorin dort gesagt, und nicht nur einmal, sondern andauernd. Und das hat mich schon, also ich habe jetzt keine schlechte Einschätzung zu der Professorin, aber es hat mich schon überrascht, in dem Sinne, „Oida, sogar auf der Uni“. Das hat dann vielleicht dadurch, ja, ob das eine Erwartung von mir revidiert oder bestätigt hat, kann ich schwer sagen, aber es hat mich, also ich kann mich erinnern, dass mich das doch sehr überrascht hat. Weil ich hab mir gedacht, dass man wenigstens, wenn man Deutsch studiert, (...). Also sogar die Deutschprofessorin?
I	A38	Es hat dich also überrascht, dass eine Deutsch-Professorin etwas Falsches, etwas Umgangssprachliches sagen?
M3	A39	Ich weiß nicht, vielleicht ist es mittlerweile gar nimmer falsch, aber es ist zumindest nicht recht ordentlich. Auf mich wirkt das immer etwas schlampig. Mittlerweile habe ich das schon ein wenig abgestellt, aber es kommt auch auf der Uni noch recht oft vor. Ja, also das war dann bei mehr als einem Professor oder einer Professorin.
I	A40	Bleiben wir gleich bei dem Thema, den Professoren. Könntest du sagen, dass du konkret einen Fokus auf eines der Institute gelegt hast – also entweder auf Literaturwissenschaft oder Sprachwissenschaften?
M3	A41	Also jetzt in meinem Curriculum? Schon Literatur, schon eher literaturwissenschaftlich (...) also beim, ich mein, das meiste ist vorgegeben. Sprachwissenschaftlich hab ich das gemacht, was ich machen musste. Mein Bachelorseminar in Deutsch war in Älter deutscher Literatur, das weiß ich noch. Ich überlege gerade, wo man noch... Eine Wahlvorlesung gibt es noch, kann ich mich erinnern. Also vor allem ÄdL hat es mir sehr angetan. (...) Obwohl, ich muss dazu sagen, nicht, weil ich irgendeine Abneigung dagegen gehabt hätte. Gerade was ich so gehört habe von sprachwissenschaftlichen Seminaren zu regionalen Varietäten finde ich unglaublich interessant. Und ich habe auch diese Seminare, die man machen musste, sprachwissenschaftlich, sehr interessant gefunden. Aber ich habe mich dann vor allem eher auf ÄdL (...) vielleicht auch, weil der Andrang nicht so groß war? Das wollten nicht so viele machen. Aber sonst, ja. Eher ein literaturwissenschaftlicher Fokus als sprachwissenschaftlicher.
M3	A42	Und Sprachgeschichte hab ich bei X gemacht und das war echt eine coole Vorlesung. Und vor allem jetzt auch dahingehend interessant, weil der auch hin und wieder Wienerisch redet. Zumindest kann ich mich erinnern, dass er irgendwann mal gesagt hat – es war im Sommersemester - : „Wir verlegn daun de Vorlesung in den Hörsaal 50 aufi und des is genau untam Dachl. Jetz kennan Sie si vorstön, wie’s im Summa is. Do kum i daun mit Flipflops und kurzer Hosen“. Und wir sind alle dagesessen und haben uns gedacht „Das hat er jetzt nicht wirklich gesagt, oder?“
I	A43	Würde dir auffallen, dass die Professoren unterschiedlich reden? Oder reden alle halbwegs gleich?

M3	A44	Ich würde sagen, gleich. Mir wäre nicht wirklich ein Unterschied aufgefallen – außer X. Aber sonst ist mir kein (...) vielleicht (...). Vielleicht doch in ÄdL, dass ein bisschen mehr Mundart drinnen ist? Ich weiß nur, dass der Kurs, oder die Übung zum Mittelhochdeutsch, die Professorin aus dem westlichen Österreich war, und sie hat gemeint, für das Lernen vom Mittelhochdeutsch, „Egal, woher Sie kommen und welchen Dialekt Sie sprechen, sollten Sie einen sprechen, denken Sie immer daran, weil das hilft beim Mittelhochdeutschen.“ Aber das wäre das einzige, was mir dazu eingefallen wäre, dass da, aber eben aufgrund des Themas, ein bisschen mehr Mundart war. Ansonsten hätte ich nie, egal ob Fachdidaktik, Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft, DaF/DaZ hätte ich nie einen großen Unterschied festgestellt.
I	A45	Okay. Wie sprichst du in den Seminaren?
M3	A46	Wenig. Also ich bin kein (...) und, das ist recht unterschiedlich. In Deutsch weniger als in Geschichte. Hängt eher mit dem zusammen (...) mit dem Professor und der Professorin und das entscheidet sich recht früh im Semester, wie viel ich spreche. Aber wie ich spreche (...) Hochdeutsch. Also, es ist interessanterweise durchgängig, jetzt nicht, dass es mir schwer fällt, aber es passiert – das ist mir auch bei den Praktika beim Unterrichten aufgefallen, gerade so Füllwörter „owa“, „oiso“, „und daun“. Es passiert so schnell, dass einem so etwas rausrutscht. Das war aber nie ein negativ (...) weder bei den anderen Studierenden oder bei mir, ist mir das nie aufgefallen. Oder bei den Professoren ist mir das nie aufgefallen, dass das jetzt negativ oder positiv, eigentlich überhaupt nicht, thematisiert worden ist.
M3	A47	Eine Übung zu <i>Sprachbewusstsein und Mehrsprachigkeit</i> , in einem der ersten Semester, wo die Professorin gemeint hat, wenn wir wollen, sollen wir Dialekt sprechen. Das ist dann recht unterschiedlich angenommen worden von den Studenten. Also eine Kollegin, die war eine Kärntnerin, die hat das dann voll rauslassen, aber wie ich geredet habe, bin ich mir gar nicht mehr sicher. Aber wenn ich rede, dann natürlich Hochdeutsch. Da würde ich mir komisch (...) also komisch, aber es würde nicht passen, Dialekt zu sprechen.
I	A48	Kannst du dich erinnern, ob es irgendwann einmal Vorgaben gab von den Professoren, oder vielleicht Maßregelungen, weil jemand falsch gesprochen hat?
M3	A49	Ja, ja genau, und zwar eine in einem Fachdidaktik-Seminar, die das eigentlich recht gut mit uns gemacht hat, die X. Und am Schluss, logischerweise, haben wir eine oder zwei Schulstunden, die wir meistens mit einer Kollegin oder einem Kollegen zusammen gehalten haben, präsentieren müssen in aller Kürze. Und eine Kollegin, es waren zwei, aber sie hat nicht Dialekt geredet, aber hin und wieder umgangssprachlich gesprochen. Mir wäre das gar nicht so aufgefallen, weil die Präsentationen waren, auch meine eigene, furchtbar uninteressant. Sie haben halt nicht viel gebracht, persönlich und sozial. Und diese Professorin hat dann doch sehr – und sie hat meistens sonst alles recht witzig oder mit einem Grinsen präsentiert und mit uns geteilt – aber da ist sie ernst geworden und hat an die Kollegin gemeint, wenn die betreffende Kollegin in ihrer Schulstunde so umgangssprachlich gesprochen hat. Wenn sie, also die Professorin, als Direktorin an einer Schule wäre, und sie hospitiert eine Stunde bei der Kollegin, und die so umgangssprachlich unterrichten würde, wäre dies für sie ein Grund für eine Suspension. Sie hat jetzt wahrscheinlich keine schlechtere Note oder so bekommen, aber ich weiß noch, dass ich mir gedacht habe, „Okay, interessant“. Ich finde es nach wie vor etwas überzogen, aber was weiß denn ich. Das wäre das einzige Mal, dass mir das aufgefallen wäre, und das war halt sehr drastisch.
M3	A50	Ich mein, es ist natürlich jedem klar, wenn ich jetzt unterrichte, habe ich Hochdeu(...) also die Normsprache Standarddeutsch zu sprechen. Aber so strikt (...)? Na gut, ich unterrichte noch nicht, deshalb kann ich mir da jetzt auch kein Urteil zu erlauben. Aber zumindest die Kritik in der Hinsicht ist mir sehr in Erinnerung geblieben und habe ich sehr überzogen gefunden.
I	A51	Wie findest du das, wenn manchmal (...) also haben manche bei Referaten in der Mundart gesprochen? Und wenn ja, wie findest du das?
M3	A52	Ja, habe ich erlebt. Sehr wenige, in sehr seltenen Fällen. Ein Fall ist übrigens jetzt auch in einem Onlineseminar von der GS-Fachdidaktik aus. Gibt es hin und wieder. Aber ich könnte mich nicht erinnern, dass das der Qualität der Präsentationen irgendeinen Abbruch getan hätte. Nichtsdestotrotz finde ich es sehr fehl am Platz. Also ich würde es nicht machen. Nicht, dass es falsch ist, es passt halt nicht ... Es ist ein unterschiedliches Sprachregister. Genauso wie ich nicht, also außer zu lustigen Zwecken – ich habe eine sehr gute Beziehung zu meiner Oma (...), und immer wenn ich vorbeikomme, fragt sie mich sehr viel, auch übers Studium. Und ich würd mit meiner Oma nie so reden, wie ich an der Uni rede. Weil sie es nicht verstehen würde und das wär dann auch sehr fehl am Platz. Und genauso finde ich es dann, gerade wenn ich präsentiere. Wenn ich mich mit einem Kollegen oder einer Kollegin unterhalten habe, ist es mir egal. Aber bei einer Präsentation finde ich es unangebracht. Außer, ich meine, ich hab auch schon eine Unterrichtseinheit gehalten zu eben dem Thema Standarddeutsch und Dialekt. Und da hab ich dann natürlich auch mal

		Dialekt gesprochen. Und wenn ich eine entsprechende Präsentation halte, ist es mir auch klar. Aber das ist dann ein anderes Setting und da find ich es dann unpassend.
I	A53	Redest du eigentlich mit deinen Kollegen und Kolleginnen auch Hochdeutsch oder switched du da?
M3	A54	Hm. Das ist immer unterschiedlich. In (...) Im Bachelor, also am Anfang vom Bachelor, habe ich mehr meine Gruppen gehabt, da waren öfter dieselben Leute zusammen. Und da war es dann egal, weil da haben wir auch immer Dialekt geredet während der Gruppenarbeiten. Ansonsten hatte das immer mit dem Gegenüber zu tun. Dann hat man manchmal ein Gegenüber aus Deutschland, da redet man dann automatisch auf Hochdeutsch. Oder einmal kann ich mich erinnern an jemanden, der war aus dem Iran. Da habe ich dann natürlich geschaut, dass ich nicht voll den Dialekt rauslasse. Ist auch oft so, dass, wenn ich die Leute nicht kenne, mit Hochdeutsch anfangen und dann in den Dialekt reinkippe. Je nachdem, wie die Gruppe zusammengesetzt ist. Lustigerweise ergänzt sich das dann immer so, man ist ja oftmals nicht alleine ist, wenn das etwas größere Gruppen sind. Wenn alle Hochdeutsch reden, aber früher und später rutscht einer Person dann ein Wort im Dialekt raus und man denkt sich dann vielleicht auch, es passt jetzt nicht, weil es ist ja noch der Unikontext aber (...)
M3	A55	Also ich bin gerade auf Wohnungssuche und Anfang dieser Woche habe ich mir eine Wohnung angeschaut, eine WG mit zwei Mädels, und die haben beide, also eine offensichtlich aus Deutschland und die andere hat ein sehr sauberes Hochdeutsch geredet. Und ich habe halt gesprochen wie immer und auf einmal hat die eine begonnen, in ihrem Dialekt zu reden. Und ich glaube, sie hat dann gesagt, sie ist aus dem Burgenland. Und ihre Mitbewohnerin, die haben sich selber noch nicht so gut gekannt, die hat dann auch so geschaut, „Was passiert da gerade?“ Und gestern hatte ich auch ein Zoomgespräch und eine davon ist aus der Gegend von Horn und ich hab halt auch Hochdeutsch mit der ganzen Gruppe geredet, weil einer ist aus der Ukraine und eine aus Stuttgart. Und auf einmal hat die eine dann gesagt, „Du, du redest normalerweise im Dialekt, oder?“ Weil mir halt genauso wie bei den Unterrichtsstunden so Füllwörter rausgerutscht sind. Und dann war es aber auch schon wieder egal und der Schranken ist gefallen und ich hab wieder Dialekt geredet. [...] Und so circa ist auch die Energie bei Gruppenarbeiten. Dass man am Anfang von Gruppenarbeiten eher in der Norm – noch dazu, wenn man Deutsch studiert wahrscheinlich, dass man weniger in den Dialekt reinfällt. Das ist in Deutsch schon ein bisschen genormter – nicht strenger, aber es bei Deutsch jetzt mehr so, vielleicht auch nur ein Gefühl, dass in Geschichte mehr umgangssprachlich gesprochen wird? Ich hab auch das Gefühl, weil vorher ist es ja um Präsentationen gegangen in Mundart, dass das eher in Geschichte passiert ist, dass Leute in Mundart präsentieren. Aber das ist jetzt wirklich nur ein Gefühl.
I	A56	Weil du gerade Normen sagst, weißt du, ob es sprachliche Normen gibt an der Uni? Also wie man zu sprechen hat?
M3	A57	Weiß ich nicht, hab ich mich auch nie damit befasst, weil es für mich immer klar war. Das ist jetzt halt eine Hochschule und ein anderer Kontext, ein gehobenerer Kontext. Und da hat sowas keinen Platz.
I	A58	Dialekt?
M3	A59	Ja, oder keinen Platz. Aber ist halt nicht so, wie ich gemeint habe, nicht so angebracht. Was natürlich andererseits – was ich sehr ablehnend gegenüber stehe, aber immer noch so ist – dass es eine Normsprache gibt. Was ja ein sehr nationalistisches Produkt ist aus früherer Zeit und sich jetzt ja eher ändert. Aber auf der Uni würde ich es noch eher verstehen, wenn es so eine Norm geben würde. Ob es sie gibt, weiß ich wie gesagt nicht, habe ich auch noch darüber nachgedacht.
I	A60	Aber wenn es eine geben würde, wäre sie in Richtung Hochdeutsch?
M3	A61	Wäre in Richtung Hochdeutsch, Standarddeutsch, wäre meine Einschätzung. Und ich würde das dann auch verstehen und gutheißen. Also, ich würde dann nicht zu den Leuten gehören, die sagen, „Ich fühle mich dadurch eingeschränkt“. Ich kann verstehen, wenn es für manche Leute so wäre, aber es wäre kein Grund für mich, dass ich mich darüber aufrege oder beschwere. Ich würde es akzeptieren, wenn es so wäre.
I	A62	Meine Frage wäre noch, ob sich deine Vorstellungen oder Einstellungen über Sprache verändert haben durch oder während des Germanistikstudium und wodurch und wie?
M3	A63	Ja. Ja. Wo fange ich da am besten an? Also, es hat sich extrem verändert. Wobei ich auch nicht mehr weiß, wie ich vorher darüber gedacht habe. Was ich auf jeden Fall weiß und was auch relativ früh kommt – ich glaube, es war in der Einführungsübung zur Sprachwissenschaft – die Sprechakttheorie von.. weiß ich nicht mehr, ehrlich gesagt. Und ich habe das so interessant gefunden, weil es immer aus der recht trockenen Sprachwissenschaft gekommen ist, dass das für mich fast eher was Philosophisches hat. Ich möchte nicht zu sehr in die Philosophie abtreten, aber der Sprechakt, also was ich mit Sprache machen kann und das Sprechen immer Handeln ist.

M3	A64	Ich weiß noch, das habe ich früher anders (...) Gerade im popkulturellen Kontext mit Filme und Musik. Ein früheres Lieblingslied von mir von einer Band, das hat geheißen „Deeds not words“. Also, oft sagt man „Nicht nur sprechen, sondern auch tun.“ Und mir ist klar, dass sind Sprichwörter, aber mir ist dadurch halt klar geworden, dass Sprechen auch immer Handeln ist. Das habe ich vorher nie so wahrgenommen. Das hat sich ganz extrem geändert. Dass da auch vielleicht, wahrscheinlich auch in Kombination mit Geschichte und Sozialkunde und politischer Bildung, vor allem mit politischer Bildung, was da eben politisch ... Also einerseits natürlich auch im Politischen, aber generell, was man mit Sprache machen kann, im Positiven als auch im Negativen, das finde ich auf jeden Fall sehr ... Das ist wie gesagt jetzt ein bisschen philosophisch, aber das als einen Punkt auf jeden Fall.
M3	A65	Was nämlich in das auch mit reinspielt, dass sich meine Einstellung zu gendern um 180 Grad gedreht hat. Da kommt vielleicht auch dazu, dass ich – jetzt auch nicht mehr so – aber früher, meine Eltern auf der eher politisch konservativen Seite waren, ich auch. Das hat sich jetzt sehr auch durch die Uni verändert. Und so war auch meine Meinung zum Gendern, sehr, ja „Wozu?“ Und das hat sich sehr geändert, soweit, dass ich nicht mehr anders denke. Also, es ist hauptsächlich auch ein Anspruch, den ich an mich selber stelle. Aber es geht jetzt auch schon so weit, dass mir das stark auffällt, wenn es jemand nicht tut – sowohl schriftlich als auch mündlich. Und das fällt vielleicht auch da mit hinein, was ich gesagt habe, was man mit Sprache machen kann, positiv als auch negativ. Es ist eine Art von Rücksichtnahme. Und es ist auch so, ich akzeptiere, wenn jetzt wer – ich habe viele Freunde, die sagen, „Das ist irgendwie sinnlos“. Okay, aber es geht in diesem Fall ja nicht darum, was es mit mir macht, sondern mit anderen. Und wenn es was mit anderen macht, dann habe ich darauf Rücksicht zu nehmen, weil ich mache ja was damit. Es ist eine aktive Handlung. Ich tue ja was damit, wenn ich gendere. Es ist keine Norm – also doch, aber für mich ist es keine Regel, sondern es gehört zum Verhalten dazu.
M3	A66	Das ist das Eine und es hat sich halt auch mein – wobei da weniger die Germanistik, sondern vor allem Latein – dass sich mein Gefühl, oder meine Freude an Sprache jetzt vor allem die letzten Jahre generell höher ist, als es vorher war. Eben nicht nur, was Deutsch anbelangt, sondern generell. Wie Sprachen aufgebaut sind und was eine Sprache, oder wie eine Sprache mein Denken... also wie ich spreche, formt aktiv mein Denken. Ich weiß jetzt, in der – das Beispiel war, in Latein nämlich, dass in germanischen Sprachen, ich glaube, das Beispiel war die Farbe Blau. Und es gibt verschiedene Unterarten von Blau. Also da ist Blau, und dann gibt es Dunkelblau, Hellblau, Marineblau .. also quasi Blau und dann lauter Unterarten, wie ein schönes Rastermuster. Und in romanischen Sprachen man durch azurro, indigo, celesti,... in einem romanischen Hirn sind das unterschiedliche Farben und bei uns, wir würden das als unterschiedliche Schattierungen bezeichnen. Noch ein Beispiel war „altus“, was auf Latein <i>hoch</i> heißt, aber auch <i>tief</i> . Aber eigentlich nichts von beidem, weil es diese Vorstellung von einem Unterschied zwischen hoch und tief im Lateinischen einfach nicht gibt. Weil je nachdem, ob man jetzt am Fuß vom Turm steht und rauf schaut, und sagt, „Wow der ist hoch“, oder man steht unten und sagt „Das ist tief“. Und aus dem Grund wäre dieses „altus“ auch eher so vertikal stark ausgeprägt.
M3	A67	Und das war dann immer, also das bringt dir bei der Lateinprüfung Nüsse, aber es ist sehr interessant und es hat vor ein paar Jahren einen Film gegeben, mit dem Namen „Arrival“. Als eigentlich ein Science Fiction Film, wo Außerirdische auf die Welt kommen. Und es geht aber in dem ganzen Film jetzt nicht um irgendwelche Kämpfe oder Explosionen, sondern nur darum, dass man versucht, irgendwie mit denen Kontakt aufzunehmen. Aber die Sprache ist so unterschiedlich, dass das Denken so anders verläuft, und das hat mich aus dem total beeindruckt und abgeholt. Das ist auch jetzt, schon auch durch das Studium, wesentlich anders. Das Sprachbewusstsein in den verschiedenen Bereichen ist schon ein ganz ein anderes.
I	A68	Wodurch hat sich das verändert?
M3	A69	Ein Punkt, wo ich es konkret festmachen kann, da komme ich halt wieder zu ÄdL, durch das Mittelhochdeutsch-lernen, dass man mehr (...) also für mich hat es den Bonus gehabt, dass ich durch Geschichte und Geschichte interessiert mich ja generell. Und es ist irgendwie auch logisch, dass sich das Bild, das Bewusstsein von einer Sprache oder eine Sprache für sich ändert, wenn ich weiß, wo sind die angenommenen Ursprünge oder wie hat sich das entwickelt und in welchen Bereichen hat sich das unterschiedlich entwickelt. Das würde mir jetzt dazu konkret einfallen. Und natürlich auch, wie sich das bei Sprachen unterschiedlich verhält. Das einfachste Beispiel ist, glaub ich, die zweite Lautverschiebung, die Englisch nicht mitgemacht hatte, deshalb heißt es „ship“ und nicht „Schiff“.
I	A70	Also durch das Wissen, was du dir angeeignet hast?
M3	A71	Ja, hauptsächlich dadurch.

Sprachgebrauch jetzt, privat		
I	A72	Wie sprichst du eigentlich in der Arbeit und mit deinen Freunden?
M3	A73	Hauptsächlich Mundart. Eigentlich mache ich keinen Unterschied. In der Arbeit gibt es schon, das ist wieder sehr durchgemischt, es sind so 50% Mundart und 50% Hochdeutsch. Aber dadurch, dass unser Publikum eh eher 50+ ist, also es ist ein kleines Kino und es gibt Kulturveranstaltungen und mehr Programmveranstaltungen. Und eben auch Althaus- oder Independentfilme sind, haben wir eher älteres Publikum. Und das ist vermutlich auch der Grund, warum ich dann im Zivildienst angefangen habe, Dialekt zu sprechen, weil man die ganzen alten Personen führt und sich mit denen beschäftigt. Und die reden halt auch immer Dialekt und da habe ich wahrscheinlich geglaubt, ich muss mich verständlich machen und anpassen. Also das ist meine Annahme.
I	A74	Merkst du einen Unterschied, ob du in Wien oder in St. Pölten bist?
M3	A75	Nein.
I	A76	Oder mit ehemaligen Schulkollegen, mit denen du früher Hochdeutsch gesprochen hast?
M3	A78	Nein, also mit denen rede ich jetzt auch so wie jetzt, im Dialekt. Manchmal, gerade bei denen in der Unterstufe, ich meine, die sieht man nicht so oft, aber da war es eher so, dass, wenn man sich dann sieht, dann redet man ja auch darüber, was man jetzt studiert – ich glaube, wir sind so darauf gekommen. Und dann habe ich erwähnt, dass ich jetzt im Dialekt rede im Gegensatz zur Schulzeit, dass ich schon hin und wieder gehört habe „Ajo, das fällt mir jetzt erst auf, dass du jetzt ganz anders redest als in der Schulzeit“. Aber so, im Privaten eigentlich nicht. Da wechsele ich nicht.

Transkript Proband M4

Persönliche Daten:

- Alter: 25
- Geschlecht: männlich
- Geburtsort: Scheibbs
- Sozialisiert / wohnhaft: Mostviertel
- Bildungshintergrund: HS im Heimatort, Oberstufenrealgymnasium (Schwerpunkt: Kunst)
- Studium: MEd Lehramt Deutsch und Geschichte
- Arbeitserfahrungen: diverse Schulpraktika während des Studiums, 2. Dienstjahr an einer NMS
- Auslandserfahrungen: nein

Sprachenporträt		
I	A1	Deine Aufgabe dazu ist, diese Männchen auszumalen und zwar so, dass du in diesem Männchen alle Formen der Sprache, die in deinem Leben eine Rolle spielen, einzeichnest. Nicht nur, deine Kompetenzen, es können ebenso gut Formen sein, in denen du keine Kompetenzen besitzt). Es müssen nicht ganze Sprache sein, sondern ebenso Dialekte, Varietäten, Jargons, was auch immer. Und ich würde dich noch bitten, dass du zeitgleich erklärst, warum du etwas machst bzw. warum du etwas wie und wo einzeichnest.
M4	A2	Gut. Ich hab ziemlich in die Mitte von dem Maxerl reingeschrieben, dass ich (...) also die Dialektsprache, dann die Standardvarietät. Das hab ich einfach in die Mitte, weil das grundsätzlich meine Muttersprache ist, weil damit am meisten zu tun habe, weil ich das am meisten spreche
I	A3	Standard, jetzt?
M4	A4	Nein, die Varietät, also Umgangssprache. Und dann hab ich in den Kopf hinein Standarddeutsch eingezeichnet, weil ich da ebenso sehr viel benötige, vor allem jetzt in der Arbeit, in der Schule, da spreche ich eben mit den Schüler*innen nur Standarddeutsch.
I	A5	Wie würdest du deinen Dialekt bezeichnen, den du sprichst?
M4	A6	Also nicht allzu schwerwiegend. Ich denke, dass ich keinen sehr, wie soll man das sagen, keinen sehr extremen Dialekt sprechen sondern den normalen niederösterreichischen Dialekt.
I	A7	Also Niederösterreichisch?
M4	A8	Mhm, ja so würde ich das sagen. Und dazwischen gibt es dann eigentlich noch so eine Zwischenstufe würd ich sagen, zwischen der Standardsprache und dem Dialekt, den ich ebenso benütze in der Schule. Jetzt in unterschiedlichsten Situationen, wenn man den spricht. Zum Beispiel in der Pause, wenn man mit den Schüler*innen spricht, dann ist das so eine Zwischenstufe, auf die man verfällt, weil die Schüler*innen natürlich auch anders sprechen dann eben. Und da würde ich eben sagen, bewegt man sich in so einem Zwischending. Wo man immer wieder dialektale Wörter benutzt.
I	A9	Wo hast du das eingezeichnet?
M4	A10	Jetzt noch gar nicht. Aber ich würd es vielleicht in die rechte Hand schreiben.
I	A11	Warum?
M4	A12	Warum (...) Weil ich es besser beherrsche, ganz sicher besser beherrsche als die zweite Fremdsprache, die ich noch spreche. Deshalb würde ich es in die rechte Hand geben.
I	A13	Und du bist Linkshänder?
M4	A14	Nein, ich bin eigentlich Rechtshänder, aber ich assoziiere damit irgendwie trotzdem die rechte Hand mit dem, was man besser kann. Das ist dann eher im freizeitlichen Kontext würd ich sagen, die Sprache, wo ich einen Bezug dazu habe. Und auf der linken Seite würde ich dann noch Spanisch einzeichnen. Da habe ich einfach nur den Bezug dazu, dass ich es nicht so gut spreche, weil ich es nur vier Jahre gelernt habe, weil ich es nicht so gut gelernt und es auch nicht so oft brauche. Also, wenn dann nur im Urlaub, dass ich es da brauche, aber sonst. Ja, was man vielleicht noch ganz peripher einzeichnen würd, kann man ganz peripher bei den Füßen

		einzeichnen, die Sprachen, die ich hin und da höre in der Schule, bei den Kindern. Das wär jetzt zum Beispiel Kurdisch, oder BKS, ja das sind so die Sprachen, wo ich hin und wieder ein paar Wörter höre. Und doch das eine oder andere Wort verstehe, weil ich es öfters höre. Sonst würde mir nichts mehr einfallen und das wärs dann eigentlich auch.
Vorschulische Erfahrungen, Erinnerungen, ...		
I	A15	Ich würde dich bitte, dass du versuchst, dich zurückzuerinnern, wie es so in deiner Kindheit sprachlich war – also vor dem Schuleintritt. Wie hast du geredet? Wie haben deine Eltern mit dir geredet, deine Großeltern, deine Freunde mit dir gesprochen?
M4	A16	Also die Situation war eher so, also ich könnte mich nicht erinnern, dass meine Eltern besonders viel Wert darauf gelegt haben, nur mit mir in der Schriftsprache zu sprechen. Ich habe das eher so in Erinnerung, dass man eher in der Umgangssprache geredet haben, also auch mit Verwandten und Bekannten. Das war ein und dieselbe Sprachform, die wir da verwendet haben. Da hab ich auch nie so herumgeswitched zwischen den Sprachen. So hätte ich das in Erinnerung. Aber trotzdem habe ich natürlich einen Bezug zum Standarddeutschen gehabt, weil ich schon vor der Einschulung gelesen habe. Und da habe ich schon einfache Texte gelesen und zeitgleich durch das Fernsehen habe ich die Standardsprache natürlich immer mitbekommen, aber ich habe sie nicht gesprochen.
I	A17	Das heißt, deine Eltern haben so mit dir gesprochen, wie du jetzt sprichst, im Dialekt?
M4	A18	Ja, schon. Vielleicht bei bestimmten Wörtern haben sie mir, denke ich mal, schon den standarddeutschen Begriff benutzt, aber jetzt nicht so, dass nur darauf geachtet wurde, sagen wir mal, schön zu sprechen, im Standarddeutschen.
I	A19	Welchen Grund könnte es gehabt haben, dass sie bei manchen Begriffen schon das Standarddeutsche verwendet haben?
M4	A20	Welchen Grund? Naja, dass man sich einfach dann leichter tut. Dass bei bestimmten Begriffen vielleicht einfacher oder logischer ist, wenn man die von vornherein nur im Standarddeutschen beherrscht.
I	A21	Und alle anderen Verwandten, haben immer gleich geredet?
M4	A22	Ja, schon. Dadurch, dass alle im lokalen Umfeld von mir gewohnt haben und niemand jetzt, oder die wenigsten weiter weg wohnten, habe ich eigentlich ein und dieselbe Umgangssprache wahrgenommen.
Einschulung bis Oberstufe		
I	A23	Wie hat das dann bei deiner Einschulung ausgesehen? Vielleicht einmal konkret bei Volksschule und Hauptschule, die du in Frankenfels besucht hast? Wie haben die Lehrer geredet? Und wie war das dann im Borg?
M4	A24	Das ist mir eigentlich nie jetzt besonders aufgefallen, dass jetzt im Unterricht von Seiten der Lehrerin Standardsprache gesprochen wurde. Also vor allem in der Volksschule, da noch mehr, aber sie hat jetzt nicht speziell darauf geachtet, dass wir als Schüler*innen ebenfalls, wenn mir aufzeigen und das sagen wollten, dass wir da nur in der Standardsprache sprechen. Auch jetzt im unterrichtlichen Kontext haben wir da schon in der Umgangssprache gesprochen. Das ist jetzt akzeptiert worden. Und ja vereinzelt wart es dann auch so, dass in der Hauptschule, bei den Lehrpersonen, die vereinzelt in der Umgangssprache gesprochen haben.
I	A25	Und die Schulkollegen?
M4	A26	Ja, auch. Das war sprachlich eine eher sehr homogene Gruppe.
I	A27	Und im Borg?
M4	A28	Da ist mir aufgefallen, dass jetzt vor allem im Deutschunterricht besonders darauf geachtet wurde, dass man standardsprachlich spricht. Da ist es auch von uns erwartet worden. In den anderen Fächern teilweise, ist es jetzt nicht so ein Thema gewesen. Da hat man trotzdem, dadurch, dass es eine Schule im ländlichen Bereich ist, ist trotzdem sehr viel Umgangssprache gesprochen worden.
I	A29	Gab es Maßregelungen, wenn man falsch gesprochen hat?

M4	A30	Maßregelungen nicht wirklich. Es ist einfach darauf hingewiesen worden immer wieder und betont worden, man soll zumindest versuchen im Standarddeutschen zu sprechen, weil einfach wichtig ist, es vorausgesetzt wird im Deutschunterricht.
I	A31	Und mit den Schulkollegen?
M4	A32	Da war nicht viel Unterschied zu sehen zum vorherigen Umfeld, da eigentlich alle aus einem ländlichen Umfeld gestammt sind und auch Zuhause die Umgangssprache gesprochen haben, war da nicht recht viel Unterschied, also ebenfalls.
I	A33	Wie hast du bei der mündlichen Matura geredet?
M4	A34	Da habe ich natürlich versucht, möglichst im Standarddeutschen zu bleiben, wobei das meistens dann aufgrund der Nervosität wieder umspringt in die Umgangssprache. Also es ist natürlich Wert drauf gelegt worden, dass man es versucht.
I	A35	Also war das Ergebnis dann ein Mischmasch?
M4	A36	Ja, genau. Würde ich sagen.
Studium		
I	A37	Du hast dich für das Studium Deutsch und Geschichte entschieden. Warum Deutsch?
M4	A38	Deutsch aus dem Grund, weil ich schon immer sehr gerne, sehr viel gelesen habe. Mich gleichzeitig für Geschichte interessiere und mir besonders im Deutschunterricht in der Oberstufe Literaturgeschichte besonders interessiert hat, weil das immer so eng mit der politischen Geschichte verwoben war und das wollte ich noch vertiefen. Ja.
I	A39	Kannst du dich noch erinnern, was du dir als Erstsemester gedacht hast, wie die Leute – vor allem die Professoren – an der Uni so sprechen werden?
M4	A40	Sehr bildungssprachlich und das ist natürlich auch so eingetreten der Fall. Ich habe mir schon gedacht, dass da sprachlich das ganz anders ablaufen wird, weil das einfach in einem akademischen Umfeld ist. Und dort einfach, ja, Bildungssprache gesprochen wird. Also ganz anders als die bisherigen Erfahrungen gezeigt haben.
I	A41	Was meinst du jetzt genau mit Bildungssprache?
M4	A42	Ja, also, dass, Bildungssprache, wie kann man das erklären? Dass einfach eine sehr gehobene Sprache verwendet wird mit Fachausdrücken, wo auch vorausgesetzt wird, dass die Zuhörenden das auch verstehen und die Begrifflichkeiten schon kennen. Es ist einfach eine Sprache, die von beiden Seiten sehr gut beherrscht werden muss, um das zu verstehen überhaupt. Man muss sich mit den Themen befassen, damit man das auch versteht, ja.
I	A43	Aber schon im Dialekt gesprochen, oder Standarddeutsch? Ich meine, man kann ja Fachausdrücke verwenden und trotzdem im Dialekt sprechen.
M4	A44	Ja, das kommt immer darauf an, woher die Professor*innen kommen auch. Ich habe auch einige schon erlebt, die mit Sicherheit wo aus den Bundesländern kommen und nicht in Wien aufgewachsen sind. Und bei denen merkt man die dialektalen Einflüsse auch immer wieder.
I	A45	Und hast du damit gerechnet, dass du dialektale Färbungen hörst bei den Professor*innen?
M4	A46	Nein, gerechnet habe ich eigentlich nicht damit, weil ich nicht geglaubt habe, (...) also weil ich der Ansicht war, dass die meisten Lehrenden aus Wien kommen und immer nur Wienerisch (...) also Standarddeutsch sprechen.
I	A47	Und das hat sich dann also nicht bewahrheitet.
M4	A48	Nein, nein eigentlich nicht. Man hört eigentlich erstaunlich viele verschiedene Dialekte auf der Universität.
I	A49	Soviel zu den Lehrenden. Wie hast du geglaubt, dass die Studierenden reden?
M4	A50	Ja, da habe ich eigentlich ähnliche Annahmen geglaubt, dass es da ähnlich aussieht, ja. Dass die meisten Studierenden aus Wien kommen und nach der Schrift eben sprechen. Und das war

		halt überhaupt nicht so, das ist eher die Minderheit, würde ich sagen, die meisten reden Dialekte.
I	A51	Wie sprichst du an der Uni? Also etwa bei einem Seminar, wenn du dich meldest, oder einer Präsentation?
M4	A52	Da versuche ich auf jeden Fall im Standarddeutschen zu sprechen, oder zumindest in dieser Mischsprache zwischen Dialekt und Standarddeutsch, so wie ich es auch in der Schule verwende.
I	A53	Du sagst immer „versuchst“. Das heißt, du gehst davon aus, dass das eigentlich nicht funktioniert?
M4	A54	Naja, weil man eben immer wieder in diese Umgangssprache sehr leicht zurück verfällt. Das ist so ein Phänomen.
I	A55	Wie sprichst du bei Gruppenarbeiten mit anderen Student*innen?
M4	A56	Das kommt eigentlich immer drauf an, da passe ich mich sehr schnell an andere an. Wenn ich jetzt auf Gruppenmitglieder treffe, die rein im Standarddeutschen sprechen, dann versuche ich das natürlich auch beizubehalten. Und wenn ich aber merke, die sprechen alle Dialekt, dann behalte ich da ebenso bei. Das heißt, ich passe mich dann immer sehr schnell an.
I	A57	Du hast schon ein paar Mal erwähnt, dass du in der Schule auch Standarddeutsch sprichst. Das heißt, als Lehrer sprichst du eher Standarddeutsch und bei Präsentationen auch. Warum?
M4	A58	Weil es bei uns an der Schule so ist, dass man nicht voraussetzen kann, dass alle Kinder zuhause die Umgangssprache sprechen. Auch bei denen, die keinen Migrationshintergrund haben, ist es trotzdem oft so, dass sie wirklich rein Standarddeutsch sprechen und keinen Dialekt, auch wenn sie aus dem ländlichen Bereich kommen, weil das in manchen Familien so vorgelebt wird. Da spricht man eben keine Umgangssprache und dann lernt man das auch nicht. Dementsprechend kann man das nicht voraussetzen, dass jeder das versteht. Und Unterrichtssprache ist Standarddeutsch, also ja.
I	A59	Und warum auf der Uni? Du hast ja gesagt, dass man davon ausgehen kann, dass die meisten schon einen Dialekt sprechen. Warum dann da nicht?
M4	A60	Ja, weil man hier einfach wieder in diesem bildungssprachlichen Kontext ist, wo einfach besser ankommt, wenn man schön spricht, sich schön artikulieren kann, Standarddeutsch spricht. Es kommt einfach besser an, denke ich.
I	A61	Weißt du, ob es Vorgaben gibt, wie man an der Universität Wien sprechen muss?
M4	A62	An der Uni weiß ich das jetzt nicht unbedingt, an der Schule ist auf jeden Fall Vorgabe, dass man eigentlich nur in der Standardsprache sprechen kann, sollte.
I	A63	Wie würdest du es finden, wenn es sowas an der Uni gäbe?
M4	A64	Ich würde es eigentlich nicht schlimm finden. Es wäre in Ordnung, es wäre irgendwo natürlich auch fair andren Studierenden gegenüber. Weil ich meine, jeder kann Standardsprache sprechen und es gibt viele, die Umgangssprache nicht verstehen und dementsprechend wäre es einfach fair, wenn sich jeder dieser Sprache bedienen würde.
I	A65	Das heißt, du fändest es in Ordnung, wenn es heißen würde, „Kein Dialekt an der Uni Wien“?
M4	A66	Naja, es kommt darauf an, wie rigoros das verboten werden würde. Sagen wir mal, dass man sich ausmacht, bei einer Präsentation nur so zu sprechen, dann ist das vollkommen in Ordnung. Wenn man jetzt verbietet, dass Studierende untereinander sich nicht austauschen sollen, dann wäre das natürlich nicht angebracht.
I	A67	Hast du es schon mal mitbekommen, dass ein Studierender einen Vortrag rein im Dialekt gehalten hat?
M4	A68	Ich könnte mich nicht wirklich erinnern, dass das zumindest so extrem vorgekommen ist. Natürlich schaffen es die einen besser, die anderen weniger gut, sich im Standarddeutschen zu ausdrücken und da nicht immer herumzuswitchen. Aber dass sich jemand hingestellt hätte, und da im schlimmsten Dialekt da etwas runtergelesen hätte, dass ich habe ich noch nicht erlebt.
I	A69	Wie würdest du das finden, wenn das jemand machen würde?

M4	A70	Ich würde es nicht schlimm finden. Ich denke, dass es sogar manchmal für mich jetzt vielleicht sogar besser wäre, weil ich dann verschiedenste Inhalte besser verstehen könnte, jetzt. Weil es einfach dann, wie soll man sagen, sie besser rüberkommen? Ja. Oder verständlicher sind vielleicht.
I	A71	Im Dialekt jetzt?
M4	A72	Ja. Weil es eine in vielen Dingen vereinfachte Sprache ist. Weil es heruntergebrochen wird in vielen Dingen. Darum kann ich mir vorstellen, dass man damit auch komplexere Inhalte besser transportieren kann. Warum nicht?
I	A73	Hast du es schon mal mitbekommen, dass ein Studierender von einem Lehrenden getadelt wurde, weil er / sie im Dialekt geredet hat?
M4	A74	Jemand von einer Professorin, einem Professor ? Nein, auf keinen Fall, nein, eigentlich nicht. Wir haben nur einmal in einem Seminar darüber gesprochen, wie wichtig es ist, dass man halt in der Schule Standarddeutsch spricht. Aber jetzt im universitären Kontext eigentlich nicht, nein.
I	A75	Und das war dann in einem Fachdidaktik Seminar, oder?
M4	A76	Ja, genau.
I	A78	Würdest du sagen, dass du einen Schwerpunkt gelegt hast in deinem bisherigen Studium jetzt konkret auf Sprachwissenschaften oder Literaturwissenschaften? Dass du irgendwas bevorzugst?
M4	A79	Also ich bevorzuge auf jeden Fall Literaturwissenschaft, aber eben Literatur im 20. Jahrhundert.
I	A80	Wäre dir aufgefallen, dass es auf Seiten der Professor*innen sprachlich einen Unterschied gibt zwischen Literaturwissenschaften und Sprachwissenschaften?
M4	A81	Wow, das ist schwer zu sagen. Weil es natürlich ganz andere Personen sind, ganz andere Professoren. Also mir wäre jetzt kein gravierender Unterschied aufgefallen, dass die jetzt besonders auf die Sprache achten würden.
I	A82	Du hast schon gesagt, dass ein paar Professor*innen durchaus Dialekt sprechen. Wer ist das? Von welchem Institut? Oder gibt es Unterschiede zwischen der Germanistik und der Geschichte?
M4	A83	Ja, da gibt es auf alle Fälle Unterschiede zwischen den Instituten. Ich würde jetzt auf alle Fälle sagen, dass im Institut Geschichte generell ein eher lockerer Umgangston herrscht, und daher öfters von Seiten der Lehrenden auch im Dialekt gesprochen wird, auch in den Lehrveranstaltungen. In der Germanistik ist das glaube ich, da man sich ja auch eher mit Sprache beschäftigt, ist das glaube ich auch strikter, ja. Welche Professoren das jetzt genau sind, die da besonders stark im Dialekt sprechen, das kann ich jetzt nicht sagen.
I	A84	Wie findest du das, wenn Professoren im Dialekt sprechen?
M4	A85	Ich finde, vor allem in Seminaren, finde ich das sehr angenehm, muss ich sagen. Vermittelt einfach viel schneller einen eher familiären Zugang zu den Studenten. Es wirkt einfach gleich mal viel angenehmer, lockerer, würd ich sagen. Es kommt finde ich gut an.
I	A86	Hat sich bei dir was von deinen Vorstellungen, deinen Einstellungen in Bezug auf Sprachen verändert? Und wenn ja, was? Oder dein Sprachverhalten?
M4	A87	Also mein Sprachverhalten hat sich sicher geändert. Dadurch, dass ich sehr viel an neuem Wissen habe mitnehmen können im Laufe des Studiums, hat sich sicher auch mein sprachliches Verhalten stark verändert. Vor allem jetzt an bildungssprachlichen Ausdrücken, die ich jetzt auch in meinem Alltag verwende, da hat sich sicher viel verändert im Unterschied zu vorher. Mein Zugang zu Sprachen, ja, hat sich sicher ebenso verändert. Ich habe Sprachen sowieso immer sehr interessant gefunden, aber ich finde einfach den Zusammenhang immer sehr interessiert, also zwischen Sprachen. Was gibt es da für Gemeinsamkeiten und Unterschiede? Wie funktionieren Sprachen an sich? Das sind so Sachen, die mir im Laufe meines Studiums immer klarer geworden sind. Und auch den Zugang zu anderen Sprachen gerade jetzt im schulischen Kontext habe ich da sehr viele neue Erkenntnisse gewinnen dürfen. Also wie der Spracherwerb jetzt funktioniert, da habe ich sehr viele neue Sachen mitnehmen können, wie was funktioniert.
I	A88	Vor allem durch Wissen, das du dir angeeignet hast?

M4	A89	Ja.
I	A90	Hast du eigentlich die Lateinprüfung nachmachen müssen, oder hast du das schon in der Schule gelernt?
M4	A91	Ja, also genau, die Lateinprüfung habe ich auch nachgemacht. Das hat sicher auch dazu beigetragen, dass ich mich ausgeprägter mit Sprachen beschäftigt habe. Weil ich habe vorher auch kein Latein gehabt und da merkt man da erst dann wirklich die Zusammenhänge von Sprachen. Das lernt man dann beim Lernen von Latein auch wieder.
Sprachgebrauch heute (privat) und als Lehrperson		
I	A92	Sprichst du eigentlich anders mit Studienkollegen als mit Freunden, Arbeitskollegen oder zuhause?
M4	A93	Ja, bin ich mir sicher, dass ich da anders spreche. Man achtet dann doch mehr auf seine Sprache. Und dadurch, dass man einen gemeinsamen Hintergrund jetzt hat, bei Studienkolleg*innen, verwenden alle jetzt bewusst eine andere Sprache. Jetzt im Bildungssprachlichen gibt es paar Ausdrücke und Begriffe, die man nur in der Gruppe dann verwendet und versteht. Also auf alle Fälle ja.
I	A94	Also vor allem vom Vokabular her anders?
M4	A95	Ja.
I	A96	Und sprichst du anders, wenn du in Wien bist, als wenn du Zuhause bist?
M4	A97	Ja, auf jeden Fall. Da habe ich mir das auch so angewöhnt, wenn ich in Wien in ein Geschäft reingehe und mit jemandem spreche, dann spreche ich auch im Standarddeutschen. Weil das einfach gebräuchlich ist dort.
I	A98	Was verlangst du von deinen Schüler*innen, wie sie mit dir sprechen sollen?
M4	A99	Ja, also im Deutschunterricht wissen das die Kinder auch sehr gut, dass sie auf ihre Sprache achten müssen. Das habe ich ihnen auch gar nicht speziell erklären müssen, sondern das war von vornherein verankert, bevor ich in die Schule kam. Das funktioniert eigentlich sehr gut. Und gerade im Deutschunterricht achte ich auch darauf, dass wir da Standardsprache sprechen. Aber in anderen Fächern, zum Beispiel in Sport, spreche ich auch eher Dialekt mit ihnen, das kommt aber auch auf die Klasse darauf an. Aber das habe ich jetzt gar nicht so streng verlangen müssen, das ist einfach so.
I	A100	Würdest du es streng verlangen, wenn du an eine Schule kämst, wo es nicht Usus ist?
M4	A101	Nein, ganz und gar nicht. Es kommt natürlich immer auf das ganze Umfeld an, welche Sprachen da gesprochen werden. Wenn du jetzt an einer Schule bist, wo sagen wir mal 80, 90 % zuhause eine andere Sprache gesprochen wird, dann ist das irgendwo auch klar, dass auch im Unterricht nur Standarddeutsch gesprochen wird. Als wenn du da in einer Schule im tiefsten Mostviertel bist, wo die Gruppe sowieso sehr homogen ist. Dann wird das auch ganz anders gehandhabt. Aber vielleicht noch, ich glaube auch nicht, dass das sehr viele Nachteile dann bringt für jene Kinder, die auch in der Schulzeit hauptsächlich Umgangssprache gesprochen haben, auch im Unterricht. Ich glaube, es gibt ja auch einige Studien, die belegt haben, dass auch jene, die zuerst mal mit Umgangssprache aufgewachsen sind, dass die sich nicht schwerer tun jetzt in der Schule.
I	A102	Gab es bei dir einmal eine Situation, dass du dich wo sprachlich fehl am Platz gefühlt hast?
M4	A103	Nein, nein eigentlich nicht. Das war vielleicht auch meine Befürchtung bevor ich mit dem Studium angefangen habe, dass das jetzt sein könnte, dass da alle sehr gebildet sprechen und ich da nicht mithalten kann, aber das hat sich eigentlich nicht bewahrheitet.

Protokolle der Interviews

Protokoll F1

1) Konzeption des eigenen Sprachrepertoires

Interviewausschnitt		Paraphrase	Generalisierung	Reduktion
A2	Na gut, dann fangen wir mit Deutsch im Kopf an. Keine Ahnung, es ist einfach oben und deshalb denk ich, es ist die Sprache, die am meisten vorkommt. Und da würde ich dann gleich beim Kopf, beim Mund den Weinviertler-Dialekt schreiben, weil das eigentlich das ist, was ich am meisten spreche.	Ich zeichne Deutsch und den Weinviertler-Dialekt in der Kopf- und Mundregion ein, weil das die beiden wichtigsten Sprach(form)en für mich sind.	Deutsch und der (lokale) Weinviertler-Dialekt sind am präsentesten	„wichtigste“ Sprach(form)en im Leben: Deutsch und lokaler (Weinviertler) Dialekt
A4	Ja, im großen Rahmen. Weil es ist schon sehr ortsspezifisch auch. Also es fällt schon auf, unser Grätzl mehr oder weniger hat schon oft eigene Ausdrücke, aber ich weiß nicht, wie ich das jetzt bezeichnen soll.	Ich spreche den Weinviertler-Dialekt, der aber doch ortsspezifisch ist		
A6	Ja, sonst, (...) ja, ich weiß nicht. Dann würde ich vielleicht Englisch schreiben, weil man das doch oft braucht. Ich habe das jetzt in den Brustbereich geschrieben.	Englisch zeichne ich im Brustbereich ein, weil es auch sehr wichtig ist.	Englisch wird auch regelmäßig benötigt	(gelernte) Fremdsprachen: Englisch (höhere Kompetenz), Spanisch und Französisch (niedrigere Kompetenz)
A7	Dann würde ich auf eine Hand, am Arm, Spanisch schreiben. Das war in der HLW die fünf Jahre und auch im Urlaub halt. Und auf der anderen Hand würde ich, auch wenn ich es nicht mehr wirklich kann, Französisch schreiben, weil man es doch auch länger gelernt hat.	Auf beide Arme schreibe ich Spanisch – das habe ich in der HLW gelernt und im Urlaub gebraucht – und Französisch, auch wenn ich das nicht wirklich kann.	Spanisch und Französisch habe ich in der Schule gelernt.	
A9	Nein, das war im Gym. Ansonsten (...). Was haben wir denn noch? Ja, vielleicht das Wienerische, durch die Verwandtschaft, die in Wien lebt und älter ist.	Das Wienerische ist durch die Verwandtschaft, die dort lebt, wichtig.	Verwandte leben in Wien und sprechen „Wienerisch“	österreichische Varietäten: • Wienerisch (Verwandte) • Steirisch und Vorarlbergerisch (Urlaub)
A12	Dann, was hören wir noch so? Vielleicht ein bisschen den Steirischen Dialekt, weil wir meistens Skifahren waren in der Steiermark. Und damit verbinde ich auch was Gutes. Obwohl ich eigentlich nichts damit zu tun habe, würde ich jetzt fast das Türkische nehmen. Weil unsere Nachbarn sind eine türkische (...) Sie sind in Österreich aufgewachsen, aber sehr streng gläubig und leben ihre Kultur noch sehr aus. Und man hört eigentlich nur die türkische Sprache. Das schreibe ich jetzt da	Mit dem Steirischen verbinde ich etwas Gutes. Das Türkische höre ich auch oft, da unsere Nachbar*innen diese Sprache oft sprechen. Tschechisch schreibe ich, weil meine Vorfahr*innen und die Pflegerinnen meiner Oma aus Tschechien	Das Steirische und Vorarlbergerische kenne ich aus und verbinde ich mit dem Urlaub. Das Türkische höre ich regelmäßig durch meine Nachbarn. Meine Vorfahr*innen und die Pflegerinnen meiner Oma stammen aus Tschechien und haben uns	Fremdsprachen, die im Umfeld vorkommen: • Tschechisch (sehr geringe Kompetenz; Verbindung

	beim Fuß hin, einfach weil da noch Platz ist. Dann würde ich noch Tschechisch schreiben, das hat den Grund, dass meine Vorfahren aus Tschechien sind. Also Vor-vorfahren. Und weil die Pflegerinnen von meiner Oma, die wir drei Jahre gehabt haben, auch aus Tschechien waren. Und mit denen haben wir immer ein paar Wörter gesprochen, also sie haben es uns gelernt. Okay, dann haben wir noch Holländisch, dadurch weil von Freunden meiner Eltern, die Tochter ist nach Holland gezogen, ist wieder retour gekommen, aber der Vater ihres Kindes ist aus Holland und der war öfter beim Skifahren mit. Beziehungsweise ihr Sohn spricht halt Holländisch und man hört es halt sehr raus. Vielleicht dann noch Vorarlbergerisch. Da waren wir voriges Jahr im Urlaub. Ich schreibe jetzt Montafoner-Dialekt. Beziehungsweise ist eine Freundin von Mama dorthin gezogen. Aber sonst (...) Aja, dann wäre da noch Ungarisch, und zwar ist meine Oma früher immer einmal in der Woche, oder alle zwei Wochen, nach Ungarn mit dem Bus in eine Therme gefahren und da war ich ein paar Mal mit. Und sie hat halt gewisse Wörter dann schon gekannt, und die hat sie Zuhause auch dann gesagt. Ich glaube, jetzt fällt mir nichts mehr ein.	stammen. Mit letzteren haben wir immer ein paar Wörter gesprochen und so die Sprache ein bisschen gelernt. Die Tochter von Freunden meiner Familie hat mit einem Holländer einen Sohn, und beim Skifahren höre ich den öfter Holländisch sprechen. Das Vorarlbergerische (den Montafoner-Dialekt) kenne ich aus dem Urlaub und eine Freundin meiner Mama wohnt dort. Meine Oma ist früher regelmäßig nach Ungarn mit dem Bus gefahren. Ich war manchmal dabei und Oma hat gewisse ungarische Wörter auch zuhause verwendet.	ein paar Worte gelernt. Holländisch habe ich beim Skifahren wegen des Enkelsohnes von Freunden meiner Eltern öfter gehört. Meine Oma hat durch ihre regelmäßigen Ungarn-Urlaube ein paar ungarische Worte auch zuhause verwendet.	dazu durch Familie) • Ungarisch (keine Kompetenz, Verbindung dazu durch Oma) • Türkisch (Verbindung mit fremder „Kultur“) • Holländisch und Ungarisch (keine Kompetenz)
A14	Ja, das war eigentlich, weil es damit angefangen hat, weil ich mir gedacht habe, dass oben das ist, was wichtig ist. Deshalb habe ich mit dem Kopf begonnen. Natürlich könnte man das umdrehen, und die wichtigen Sachen zu den Füßen schreiben, weil man darauf steht. Aber ich habe halt beim Kopf begonnen.			Konzeption: das wichtigste ist im Kopf

2) Vorschulische Erinnerungen, sprachliches Verhalten – eigenes und des Umfelds

	Interviewausschnitt	Paraphrase	Generalisierung	Kategorie & Reduktion
A16	Meine Eltern haben am Anfang probiert, das weiß ich jetzt nur von Videos und so, mit mir Hochdeutsch zu	Meine Eltern versuchten mit mir Hochdeutsch zu sprechen, haben	Meine Eltern wollten, dass ich Hochdeutsch spreche, haben aber selbst	Sprachverhalten und -vorgaben der Familie:

	sprechen. Aber untereinander haben sie natürlich in der Umgangssprache, im Dialekt, einfach in der Mundart geredet. Und ich habe das aufgenommen, also die Mundart. Also ich hab die Hochsprache eigentlich ignoriert mehr oder weniger.	aber untereinander in der Umgangssprache, im Dialekt, in der Mundart gesprochen. Darum habe ich auch Mundart gesprochen.	Umgangssprache, Dialekt, Mundart geredet und ich deshalb auch.	Hochdeutsch als „Wunschsprachform“ der Eltern, Dialekt/Mundart hat sich durchgesetzt 3 Sprachformen gemeinsam genannt – gleichgesetzt (?): Umgangssprache, Dialekt, Mundart
A17	Und im Kindergarten dann war es teilweise, also die meisten haben im Dialekt oder Umgangssprache gesprochen. Ein oder zwei haben so ein Pseudo-Hochdeutsch geredet.	Die meisten haben im Kindergarten Dialekt gesprochen, ein paar ein „Pseudo-Hochdeutsch“	-	Sprachverhalten anderer (Kindergarten): Dialekt / Umgangssprache oder „Pseudo-Hochdeutsch“ = gescheiterter Versuch, Standard zu sprechen, Verbindung von Dialektausdrücken / -formulierungen und Standardvarietät; wird mit Wien verbunden
A19	Naja, das man halt versucht hat, in der Hochsprache zu reden, aber es war immer wieder so ein bisschen ein Slang drinnen. Also einzelne Mundart-Wörter, die Hochdeutsch ausgesprochen wurden. So, wie man es jetzt auch oft in Wien hört.			
A22	Und dann hat es auch die gegeben, die so richtig, richtig in der Mundart gesprochen haben. Da waren dann auch so Wörter dabei, wie (...) was war das nochmal? Jetzt fällt es mir selber nicht ein. Wie heißt denn das mundartliche Wort für lange Unterhose? Er hat glaub ich gesagt, er hat eine „Untergaden“ kriegt, und ich bin dann heim und hab meine Mama gefragt: „Mama, was ist eine Untergaden?“ Oder er hat erzählt: „Wia woan eikaffa“. Also das war wieder eine Spur stärker, als wir das verwendet haben. Weil ich hätte vermutlich „Wia woan eikaffn“ verwendet. Aber das sind halt die, also die kannst wirklich sehen, das sind bei uns die Leute, die schon immer da waren. Schon Generationen-lang und eigentlich Landwirte waren.	Manche haben sehr starke Mundart gesprochen mit eigenen Ausdrücken, die ich nicht gekannt habe. Zum Beispiel das Wort „Untergaden“ für <i>lange Unterhose</i> . Die haben anders gesprochen, stärker im Dialekt als ich. Das waren die, die schon sehr lange hier leben und Landwirt*innen sind.	Vor allem Kinder von Landwirtschaften und die, die schon seit Generationen hier leben, haben sehr starke Mundart mit mir fremden Ausdrücken oder anderen Endungen gesprochen.	Sprachverhalten anderer (Kindergarten): Starker Dialekt verbunden mit Landwirt*innen, die schon sehr lange (seit Generationen) im Ort wohnhaft sind.
A23	Und dann habe halt ich auch angefangen, zu versuchen, im Kindergarten noch bessere Begriffe zu finden. Dann ist aus dem „Kanal“ der „Kanoi“ worden, anstelle von „Kaneu“. Oder anstelle	Ich habe dann versucht, noch bessere Begriffe zu finden. Damit habe ich dann aber abgeräumt, weil	Mein Versuch, ebenfalls so zu sprechen, hat nicht funktioniert und ich wurde von den anderen „berichtigt“.	Eigenes Sprachverhalten: Anpassungsversuch an deren Sprechweise hat nicht funktioniert, wurde „ausgelacht“.

	der Vase, die „Vosn“ und statt Jacke, der „Jaunka“. Da habe ich dann ein bisschen abgeräumt, weil sie gemeint haben, das ist ein bisschen falsch.	das falsche Wörter waren.		
A25	Meine Oma hat eigentlich so gesprochen, (...) schon im mundartlichen Dialekt, aber nicht ganz so. Aber das ist, meine Oma sind nicht da (...) also sie ist schon da aufgewachsen, aber sie gehört nicht – bei uns kann man das schon so sagen – zu den Ur-einwohnern.	Meine Oma spricht schon auch im Dialekt, aber nicht ganz so stark. Sie ist zwar hier aufgewachsen, ist aber keine „Ureinwohnerin“	Meine Oma, die im selben Dorf lebt, spricht im Dialekt, aber nicht so stark.	Sprachverhalten und -vorgaben der Familie: Eine Oma sprach so wie ich.
A27	Ja. Also sicher ein paar Wörter oder so, die da schon aufgefallen sind. Beim Opa weiß ich es nicht mehr. Und die anderen, da waren schon oft Wörter, die hat es bei uns nicht gegeben. Das ist eigentlich nur zwei Ortschaften weiter, aber da ist halt immer das Marienkäferl das „Muhkusal“ gewesen. Wo ich mir immer gedacht habe, ja was hat das denn mit einer Kuh zu tun?	Nur ein paar Wörter waren anders. An Opa kann ich mich nicht erinnern. Die anderen Großeltern haben oft Worte verwendet, die ich nicht kannte. Zum Beispiel „Muhkusal“ für Marienkäfer. Ich habe die Verbindung mit Kühen da nicht verstanden.	Die Großeltern, die ein paar Dörfer weiter wohnen, hatten schon einige andere Begriffe, die ich nicht immer ganz nachvollziehen konnte.	Sprachverhalten und -vorgaben der Familie: Meine Großeltern haben teilweise andere Wörter verwendet, wie ich es tun würde im Dialekt.

3) Schule: Erfahrungen, Vorgaben, eigener und fremder Sprachgebrauch

	Interviewausschnitt	Paraphrase	Generalisierung	Kategorie & Reduktion
A33	In der Volksschule habe ich im Dialekt geredet, also umgangssprachlich. Dann waren vereinzelt die, die eh schon im Kindergarten auch waren. Die diesen alten Dialekt, die alte Mundart gehabt haben. Dann waren auch welche dabei, die von Wien herzogen sind. Da hast du gemerkt, die üben den Dialekt. Dann war eine gute Freundin, mit der haben die Eltern nur Hochdeutsch gesprochen. Und auch die Schwester, die hat zuhause eigentlich abgeräumt, wenn sie im Dialekt gesprochen hat. Das heißt, die hat dann sehr eigenartig gesprochen. Die hat eine Mischung aus Hochsprache, Umgangssprache und jedem Fitzal Dialekt gesprochen. Das macht sie	Ich selbst habe in der Volksschule Dialekt, umgangssprachlich gesprochen. Dann gab es die Kinder aus dem Kindergarten, die sehr stark Dialekt sprachen, und neuzugezogene aus Wien, die den Dialekt noch üben. Dann gab es noch eine Freundin, mit der ihre Familie nur Hochdeutsch gesprochen hat und auch nicht anders sprechen sollte. Wenn sie dann im Dialekt gesprochen hat, dann in einer	Ich selbst habe im Dialekt / Umgangssprache gesprochen; manche Kinder stark dialektal, andere übten den Dialekt noch mehr. Eine Freundin sprach in einer Mischform zwischen Dialekt und Hochdeutsch. Lehrer*innen versuchten, Hochdeutsch zu sprechen, schafften es aber nicht durchgehend.	Eigenes Sprachverhalten: eigenes: Dialekt / Umgangssprache Mitschüler*innen: teils stark dialektal, teils Mischformen (abhängig von „Herkunft“) Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: Ziel war Standardsprache, aber nicht durchgehend umgesetzt.

	immer noch. Also das hört sich ganz eigenartig an. Das ist, als hätte sie eine eigene Strategie entwickelt. Die Lehrer haben versucht, Hochdeutsch zu sprechen, aber es trotzdem Dialekt auch gesprochen worden.	eigenartigen Mischung. Die Lehrer haben versucht, Hochdeutsch zu sprechen.		
A34	Im Gymnasium war es dann ganz anders. Da waren wir ein paar wenige, die im Dialekt oder in der Mundart gesprochen haben. Die meisten haben versucht, in der Hochsprache zu sprechen, aber das war wieder von der Betonung her jetzt nicht das, was man unter Hochsprache verstehen würde. Das war wieder so ein bisschen pseudomäßig. Also der Versuch, dass man jetzt Hochsprache spricht, aber man hat wieder Eigenkreation entwickelt. Das war eben in Gänserndorf.	Im Gymnasium war es eine ganz andere Situation. Die meisten haben versucht, Hochdeutsch zu reden. Das hat aber nicht wirklich funktioniert, sondern war vielmehr eine Eigenkreation. Die Dialektsprecher*innen waren eine Minderheit.	Im Gymnasium versuchte die Mehrheit, Hochdeutsch zu reden. Die Aussprache war aber anders.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: Gymnasium Standardsprache als allgemeines Ziel, wurde aber eher nicht erreicht; immer als „Versuch“ es zu sprechen formuliert.
A35	Und in der HLW dann wieder retour in X, war dann wieder der Dialekt präsent. Auch bei den Lehrern. Die Hochsprache ist eigentlich in der Klasse gar nicht verwendet worden.	In der HLW war wieder der Dialekt präsenter, auch bei den Lehrpersonen. Die Hochsprache wurde nicht verwendet.	In der HLW war der Dialekt präsent, die Hochsprache spielte keine Rolle, weder bei den Schüler*innen noch bei den Lehrern*innen.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: HLW: primär Dialekt bei Schüler*innen und Lehrern*innen, Hochsprache praktisch gar nicht relevant.
A37	Zum Teil, aber dann auch wieder einige Fetzen, die eben nicht Hochdeutsch waren. Ich weiß noch, Freundinnen von mir sind in einem Fach nur ermahnt worden, weil sie im Dialekt präsentiert haben.	Teilweise war die Hochsprache zu hören. Freundinnen wurden wegen einer Präsentation im Dialekt ermahnt.	In einem Fach war eine Präsentation im Dialekt nicht angemessen, in anderen schon.	Teilweise Präsentationen im Dialekt nicht angemessen; fachabhängig. Gymnasium: nur Hochsprache erwünscht, ansonsten Ermahnung.
A38	I: Aber ansonsten war das Gang und Gebe, dass man auch im Dialekt präsentiert hat?			
A39	Ja			
A40	I: Und im Gymnasium? Wie war das da?		Im Gymnasium wurde nur die Hochsprache toleriert, ansonsten wurde man ermahnt.	
A41	Hochsprache. Also da ist das nicht toleriert worden.			
A43	Ja, also (...) ja sicher, wenn du jetzt ein, zwei Wörter drinnen gehabt hast, war das nicht so wie auf der Uni, wen man bei gewissen so was sagt, aber es war halt erwünscht. Und sie haben es gesagt und man ist kurz ermahnt worden, aber das war	Im Gymnasium wurde nur die Hochsprache toleriert, ansonsten wurde man ermahnt. Aber es war nicht so streng, wie bei manchen LVs an der Uni.		

	jetzt nicht dramatisch. Man hat es dann ja eh gemacht.			
A45	Naja, ich hab untereinander mit allen meinen Freundinnen immer im Dialekt gesprochen. Aber in der Stunde hat man dann schon (...)	Ich selbst habe immer mit den Freundinnen im Dialekt gesprochen, nur in der Stunde Hochsprache. Manchmal hat man auch einen Mischmasch gesprochen, indem man versucht hat, den Dialekt zu vermeiden, aber ich habe nie 100%ig Hochdeutsch geredet.	Ich selbst habe immer mit Freundinnen im Dialekt gesprochen bzw. nie zu 100% Hochdeutsch, eher in einer Mischform.	Eigenes Sprachverhalten: Mit Freundinnen immer in einer dialektalen Form gesprochen.
A47	Ja, also teils teils. Vielleicht hat man auch begonnen, so einen Mischmasch zu sprechen. Also, das man angefangen hat, dass man den Dialekt vermeidet, aber dann ist das wieder so reingerutscht. Als ich trau mich sagen, dass ich sicher nicht 100prozentig Hochdeutsch geredet habe.			
A48	I: Wie war das bei der mündlichen Matura?	Bei der mündlichen Matura habe ich versucht, in Hochsprache zu sprechen. Nur bei einer Nachfrage vom Direktor, der offensichtlich nicht aufgepasst hat, ist mir der Dialekt rausgerutscht. Das wurde aber nicht kommentiert.	Bei der mündlichen Matura habe ich in Hochsprache gesprochen, nur bei einer Frage ist mir der Dialekt rausgerutscht.	bei offizieller Präsentation bis auf eine Ausnahme in Hochsprache gesprochen.
A49	Gute Frage. Nein, ich glaube, da habe ich mich eigentlich schon dran gehalten, dass ich versucht hab, in der Hochsprache zu reden. Nur hat dann mein Direktor, also er hat sich eingebracht und hat was gesagt, was ich eh schon lange und breit erklärt habe. Da hat man halt gesehen, wie gut zugehört wird. Und da ist mir rausgerutscht: „Des hob i jo eh schon gsogt“. Aber das ist nicht kommentiert worden. Durch das, das in dieser Schule wirklich viel Dialekt war, war das jetzt nicht so dramatisch.			

4) Eigenes Sprachverhalten

Interviewausschnitt		Paraphrase	Reduktion	Kategorie und Generalisierung
A53	Ja, also ich glaube, bei uns zuhause hörst du nur Dialekt. Wobei, vielleicht, ab und zu, ich sicher, wenn ich mit meinem kleinen Bruder geschimpft habe oder schimpfe, rutsche ich in die Hochsprache.	Bei uns Zuhause hört man eigentlich nur Dialekt. Außer, wenn ich schimpfe, dann rutsche ich in die Hochsprache. Vermutlich, weil man es da besser betont und es besser verständlich ist.	Ich spreche nur in der Hochsprache, wenn ich mit meinem Bruder schimpfe. Der Grund ist die bessere Verständlichkeit.	Gründe / Situationen für Standardsprache: bessere Verständlichkeit und Betonung.
A55	Keine Ahnung. Vielleicht, weil ich mir denke, dass man es mehr betont? Dass man es besser artikulieren kann. Weil so hast du ja wieder bei „Nein“ – „Na“. Und da ist wieder die Ähnlichkeit mit „Ja“. Und nein ist einfach nein. Das kann man			

	besser unterscheiden eigentlich.			
A57	Bei den Praktika habe ich in den Stunden viel darauf Wert gelegt, eher Hochsprache zu sprechen, wegen Deutsch eben. Aber es passiert sicher, wenn mich jetzt schnell wer was fragt, dass ein, zwei Wörter im Dialekt reinkommen. Oder vor allem die Endungen. Und dann im Gespräch mit den anderen Lehrpersonen ist es eh wieder Dialekt.	In der Schule habe ich Wert darauf gelegt, Hochsprache zu sprechen, wegen (dem UF) Deutsch. Aber wenn ich schnell reagiere, kommen auch Wörter im Dialekt und vor allem die Endungen sind dialektal. Auch im Gespräch mit Kolleg*innen spreche ich im Dialekt.	Ziel ist eher die Verwendung der Hochsprache, aber hin und wieder kommt auch der Dialekt vor. Im Gespräch mit Kolleg*innen spreche ich Dialekt.	Eigenes Sprachverhalten: Ziel = Standardsprache, nicht immer umgesetzt Im Gespräch mit Kolleg*innen = Dialekt
A126	In die Richtung, dass ich doch immer wieder Phasen oder kleine Zeitfenster habe, wo ich in die Hochsprache umschalte.	Hin und wieder switze ich in die Hochsprache. Teilweise spreche ich ganze Sätze oder ein paar Wörter in Hochdeutsch, dann wieder im Dialekt. Das ist ein Hin und Her. Man hat immer im Kopf, dass man an der Uni ist und fragt sich, ob der andere einen auch versteht. Und wenn jemand Hochdeutsch mit mir spricht, dann versuche ich das auch.	Teilweise spreche ich in der Hochsprache, aber nicht durchgehend. Dies liegt vor allem an der Erwartungshaltung der Uni und der Frage nach der Verständlichkeit. Wenn jemand mit mir Hochdeutsch spricht, versuche ich es auch. Mit Freunden spreche ich generell Dialekt.	Eigenes Sprachverhalten: An der Universität mit standardsprachlichen Einflüssen; mit Freunden im Dialekt Gründe / Situationen für Standardsprache: Erwartungshaltung der Universität und Verständlichkeit; Anpassung an den*die andere*n
A128	Ja. Also ich spreche dann wieder ein paar Wörter oder einen Satz Hochdeutsch, rutsche wieder in den Dialekt (...) Das ist irgendwie so ein Hin und Her. Weil man im Kopf hat, ja man ist hier auf der Uni und versteht einen der andre überhaupt? Und bei mir ist es oft so, wenn der andere Hochdeutsch spricht, dann versuche ich es auch. Aber wenn ich halt in einem freien Gespräch bin, wo es nicht um etwas geht oder, wo man einfach ganz frei miteinander ungezwungen spricht, rutscht man doch öfter in den Dialekt rein. Und bei meinen Freunden – also man merkt es auch jetzt – wenn ich jetzt einfach nur so mit dir reden würde, würde ich nur im Dialekt reden, weil du es ja auch tust. Aber so ist das irgendwie, weil man weiß, es ist ein Interview, dann fängt man doch irgendwie an, dass man ein paar Wörter im Hochdeutschen reinbringt. Wenn ich jetzt mit meinen Freunden spreche, dann ist das Dialekt und fertig.	Wenn es aber eine ungezwungene Situation ist, spreche ich eher Dialekt. Und mit meinen Freunden spreche ich nur Dialekt. Außer eben jetzt, weil es eine Interviewsituation ist, aber du sprichst ja auch Dialekt.		
A129	Hat sich dein Sprachverhalten verändert durch die Uni?	Durch die Uni hat sich mein	Mein Sprachverhalten hat sich durch die	Entwicklung und Veränderung des

A130	Ja. Ich verwende Wörter, die ich sonst nie gesagt hätte.	Sprachverhalten vor allem hinsichtlich des Wortschatzes verändert. Ich verwende jetzt Wörter, die ich vorher nie gesagt hätte. Wie etwa „zudem“ oder „Zum einen und zum anderen“. So Satzanfänge also. Oder Fremdwörter, die du in einer wissenschaftlichen Arbeit verwendest. Zum Beispiel, dass es etwas eine negative Konnotation hat.	Universität verändert. Ich verwende einen anderen, wissenschaftlicheren Wortschatz.	Sprachverhaltens / Sprachbewusstseins: Standardsprache wird besser beherrscht. Wortschatz hat sich verändert, an schriftlichen Gebrauch angepasst.
A132	Warte, was habe ich da letztes gesagt? Das kann ich mir oft von meinem Freund anhören. Was ist denn das jetzt? Zum Beispiel sage ich „Zudem“. Das hätte ich so nie gesagt, aber das rutscht mir jetzt rein. Oder „Zum einen und zum anderen“. Es sind einfach so Satzanfänge oder auch – was ist denn das Wort, wo er immer schimpft mit mir? Ja, das fällt mir jetzt nicht ein.			
A134	Es sind oft Fremdwörter. Wörter, die du, wenn du eine wissenschaftliche Arbeit schreibst, verwendest. Zum Beispiel, also das verwende ich jetzt nicht so oft, aber anstelle, dass man sagt, das ist jetzt negativ, sag ich, „Das hat eine negative Konnotation“. Oder so. Das sage ich jetzt nicht so oft, da gibt es was, das ich öfter verwende, aber das fällt mir jetzt nicht ein.			
A135	I: Was hat zu diesen Veränderungen geführt? Also sowohl beim Sprechen als auch hinsichtlich deiner veränderten Wahrnehmung?			
A136	Also beim Reden sicher dadurch, dass man viel mehr in der Hochsprache spricht an der Uni. Dass man auch viel Zeit damit verbringt, also in dem Sprachgebrauch der Hochsprache. Das mit dem Sprachbewusstsein, das kommt sicher auch durch die ganzen Seminare und Vorträge. Vielleicht auch ein wenig durch die Praxis in der Schule? Weil man es mitbekommt, zum Beispiel vor allem wenn man in Wien die Praxis macht. Und sonst einfach die ganze Auseinandersetzung, weil man sich so viel, oder so viel Zeit investiert, dass man sich auseinandersetzt mit Sprache und mit allem Möglichen, was Sprache angeht. Und dann vor allem durch das Schreiben von seitenweise Seminararbeiten.	Diese Veränderung liegt sicher daran, dass man viel mehr Hochsprache spricht an der Universität. Mein Sprachbewusstsein hat sich sicher einerseits durch die Lehrveranstaltungen verändert, andererseits auch durch die Schulpraxis. Auch die lange Zeit der Auseinandersetzung mit diesen Themen der Sprache und das Schreiben von Seminararbeiten hatten ihre Wirkung.	Meine sprachliche Veränderung begründet sich im standard-sprachlichen Sprechen an der Uni sowie aufgrund der Beschäftigung mit Sprache und dem Schreiben von Seminararbeiten. Das Sprachbewusstsein hat sich durch die gelernten Inhalte und die Schulpraktika verändert.	Entwicklung und Veränderung des Sprachverhaltens / Sprachbewusstseins: Gründe: standard-sprachliches Sprechen, Schreiben von wissenschaftlichen Arbeiten, wissenschaftliche Beschäftigung mit Sprache, Schulpraktika und Erfahrungen

5) Studium: Erwartungen, Erfahrungen, Vorgaben, eigener und fremder Sprachgebrauch

Interviewausschnitt		Paraphrase	Reduktion	Kategorie und Generalisierung
A59	Weil mir Deutsch immer schon gut gefallen hat und ich mir immer sehr leicht getan habe.	Ich habe mir in Deutsch (UF) immer leicht getan und es hat mir gefallen.	Deutsch ist mir gelegen und ich habe alles gemocht: Literaturgeschichte, Lesen, Schreiben, Grammatik, Rechtschreibung.	Studienwahl: Vorliebe und Begabung für (Inhalte des) Unterrichtsfach(s) Deutsch. Literaturgeschichte explizit genannt
A61	Alles. Also ich glaube, ich war eine von 32 Leuten, die Literaturgeschichte gern gehabt hat. Und auch leicht gelernt hat. Ich habe schon immer gern gelesen. Ich glaube, Ende der ersten Klasse habe ich diesen dicken Wälzer <i>Pippi Langstrumpf</i> ausgelesen gehabt in der Volksschule. Und sonst hab ich mir auch immer leichter getan. Mit Grammatik und Rechtschreibung. Und ich habe auch eigentlich gerne Texte geschrieben.	Mir hat alles gefallen. Ich mochte auch die Literaturgeschichte und habe schon früh viel gelesen. Auch die Grammatik und das Schreiben von Texten mochte ich.		
A62	I: Was hast du dir vorgestellt, wie die Menschen auf der Germanistik so sprechen werden? Vor allem jetzt einmal die Professoren?			Sprachverhalten / -vorgaben der Lehrenden Erwartung: an der Universität Wien: (ausschließlich) Standard. Wahrnehmung der realen Situation: • Sprachwissenschaften: eher weniger standardsprachlich • Literaturwissenschaften: 90% Standardsprache • Fachdidaktik: stark abhängig von den Professor*innen
A63	Hochsprache.			
A69	In gewissen Bereichen mehr und in anderen halt weniger, wie zum Beispiel auf der Sprachwissenschaft.	In manchen Bereichen wird weniger hochsprachlich gesprochen – etwa in Sprachwissenschaften.	Im Bereich der Sprachwissenschaften wird weniger standardsprachlich gesprochen als im Bereich der Literaturwissenschaften, insbesondere der Neueren deutschen Literatur.	
A73	Naja, auf den Literaturwissenschaften, vor allem in NdL.	In Neuerer deutscher Literatur wird eher standardsprachlich gesprochen.		
A74	I: Wie schaut es mit Fachdidaktik aus?			
A75	Gemischt. Ich glaube, es kommt sehr stark auf die Lehrperson drauf an.		Im Bereich der Fachdidaktik ist es stark personenabhängig.	
A80	90:10. Das ist also meine Erfahrung mit den Lehrenden, die ich erwischt habe.	Das prozentuelle Verhältnis von standardsprachlich sprechenden Lehrpersonen im Bereich der Literaturwissenschaften ist 90:10.	90% der Professor*innen im Bereich der Literaturwissenschaften sprechen Hochdeutsch.	
A82	(Erwartungen zum Sprachverhalten der Studierenden) Gemischt. Also ich habe mir immer gedacht, dass man von den einzelnen	Ich habe mir erwartet, dass die Studierenden abseits des Seminars im Dialekt oder	Studierenden würden gemischt sprechen, sowohl Standardsprache als auch verschiedene Dialekte.	Sprachverhalten der Studierenden: Erwartung: Standardsprache und

	Bundesländern, da gibt es ja sehr viele Mundarten und Dialekte. Also; dass man da schon einiges hört, aber vor allem abseits des Seminars.	der Mundart sprechen.		Dialekt, insbesondere außerhalb des Seminars
A86	Naja, das kommt wieder drauf an. Es gibt Lehrende, da kommt das gar nicht gut an, da darf man nicht einmal eine Endung mal anders sagen, und man wird schon drauf hingewiesen. Und dann gibt es wieder unkommentierte Situationen.	Bei manchen Lehrenden ist es nicht erwünscht, auch nur „dialektale“ Endungen zu verwenden. Anderen ist das nicht so wichtig.	Dialektale / umgangssprachliche Einflüsse sind teilweise bei Lehrenden unerwünscht.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: teilweise dialektale / umgangssprachliche Einflüsse unerwünscht
A87	I: Hast du es schon mal mitbekommen, dass jemand an der Uni Wien, also vor allem Studierende, darauf hingewiesen wurde, dass er oder sie falsch spricht?			
A88	Ja, ich selbst. In einem Literaturwissenschaftsseminar.	Nach einer Präsentation wurde ich von einem Lehrenden der Literaturwissenschaften darauf hingewiesen, dass ich während der anschließenden Diskussion zu umgangssprachlich gesprochen habe. So etwas habe an der Universität nichts zu suchen.	Die dialektale Aussprache (eines englischen Begriffes) wurde von einem Lehrenden kritisiert und als unpassend betitelt.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: Ermahnung nach einem Literaturwissenschaftsseminar: dialektale Einflüsse haben an der Universität keinen Platz
A90	Nach der Präsentation. Also; während der Präsentation selber habe ich eigentlich schon Hochsprache gesprochen, mir wäre zumindest nicht aufgefallen, dass ich in den Dialekt gerutscht wäre. Aber dann halt in der Diskussion. Und zwar war es das Wort „FBI“ und ich habe das halt im Dialekt gesagt – „EFF BE EI“			
A92	Ja, zu umgangssprachlich. Und dann hat man eben mitgeteilt bekommen, dass man hier an der Universität ist und das hier nichts zu suchen hat:			
A94	Ich glaube, ja. Ganz am Anfang, aber ich weiß nicht mehr wo das war. Das war auch eine Präsentation, da hat sie direkt vor dem Seminar, vor den Teilnehmern, eben ermahnt, dass wir an der Universität sind und unsere Sprache anpassen müssen.	Auch bei einem anderen Seminar zu Beginn des Studiums gab es Situation. Da wurde der*die Studierende, die präsentierte, noch während des Seminars ermahnt und gebeten, seine Sprache dem Rahmen der Universität anzupassen.	Eine derartige Ermahnung erfolgte auch in einem anderen Seminar mit der Aufforderung, sich dem Rahmen der Universität anzupassen.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: Dialekt / Umgangssprache hat keinen Platz an der Universität
A95	I: Also, es muss Hochsprache gesprochen werden?	Das Niveau der Universität erfordert die Standardsprache.	Das Niveau der Universität erfordert die Standardsprache.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: Standardsprache aufgrund des Niveaus der Universität gefordert.
A96	Genau, also anpassen an das Niveau der Uni.			

A97	I: Weißt du, ob es irgendwo eine Vorgabe gibt, dass man an der Uni Wien nur Hochsprache sprechen soll oder darf?			
A98	Wüsste ich nicht. Also ich weiß nichts.	Wenn es eine Sprachvorgabe der Universität Wien gäbe (hinsichtlich einer Verpflichtung zur Standardsprache), wüsste ich nicht, wie ich damit umgehen würde. Man kann nicht alle sprachlichen Merkmale des eigenen Dialekts verschwinden lassen. Es wird immer wieder durchkommen. Und ich finde es auch angenehmer, wenn man hört, welchen Dialekt der*die Vortragende spricht. Das wirkt natürlicher.	Eine Verpflichtung zum Standard an der Universität wäre schwierig. Man kann nicht alle eigenen sprachlichen Merkmale ausmerzen. Es wirkt angenehmer und natürlicher, wenn ein*e Vortragende*r seine Mundart durchhören lässt.	Eigenes Spracherleben / eigene Wahrnehmung: Mundart bzw. Dialekt verbunden mit „angenehm“ und Natürlichkeit.
A99	I: Wie würdest du damit umgehen, wenn es das gäbe? Wie würdest du das finden?			
A100	Hm. Ja, schwierig. Weil ich mir denke, man kann es zwar versuchen, aber es wird immer irgendwo ein Wort reinrutschen. Man ist damit aufgewachsen, es ist eigentlich sein Sprachmerkmal und wenn ich jetzt einen s-Fehler habe, habe ich jetzt wahrscheinlich nicht, wenn ich an der Germanistik bin .. Oder kann ich auch habe, was weiß ich. Aber der rutscht mir rein, weil ich gerade im Sprechen bin oder mich verspreche. Und dann kann ich halt auch nichts dafür. Ich finde, es ist menschlich, wenn das passiert. Aber ich finde auch, dass es angenehmer ist, wenn man merkt oder ein bisschen hört, welche Mundart der Mensch, der vorträgt, hat. Ich finde das einfach angenehmer, weil es natürlicher wirkt. Ja.			
A101	Wie findest du das, wenn jemand an der Uni Wien einen Vortrag komplett in der Mundart hält? Hat es das schon mal gegeben?	Ich habe noch nie gehört, dass jemand einen Vortrag an der Uni komplett im Dialekt hält. Ein Vortragender aus Vorarlberg beispielsweise hat immer wieder ein bisschen in seinem Dialekt gesprochen, das fand ich okay. Auch in den Sprachwissenschaften hört man den Dialekt- bzw. den Wiener Einfluss. Ich würde es aber nicht gut finden, wenn jemand komplett im Dialekt spricht, weil	Niemand hält an der Universität Wien einen Vortrag im Dialekt, lediglich leichte Einflüsse sind zu hören. Das finde ich auch in Ordnung. Es wäre nicht gut, wenn alle im Dialekt sprechen, aufgrund der besseren Verständlichkeit des Standards.	Eignes Spracherleben / eigene Wahrnehmung: Vorträge im Dialekt sind unangemessen. Gründe / Situationen für Standardsprache: Verständlichkeit alle tun es wird erwartet
A102	Naja, komplett im Dialekt jetzt nicht. Aber dass man so Einflüsse mitbekommen hat, schon. Wobei, da habe ich einmal in Literaturwissenschaften einen gehabt, der war aus Vorarlberg. Er hat zwar sehr schön die Hochsprache gesprochen, aber es ist halt auch immer wieder ein bisschen was reingerutscht. Und das finde ich okay. Oder in Sprachwissenschaften, dass es auch teilweise Wienerischer Einfluss, also Dialekt-Einfluss war. Aber ich glaube, ich würde es nicht gut finden, wenn ein Vortragender aus Vorarlberg es komplett durchzieht in			

	seinem Dialekt, weil man das einfach nicht versteht. Und ich glaube auch, es wäre jetzt nicht gut, wenn ich mich hinstelle und einen Vortrag halte jetzt in meinem tiefsten Dialekt, also mit den ganzen Wörtern aus meiner Umgebung. Wenn ich das so durchziehen würde.	das dann weniger verständlich ist. Es wäre auch nicht gut, wenn ich das machen würde.		
A104	Ja, weil es irgendwie so erwartet wird. Und weil es (...) ja, keine Ahnung eigentlich. Weil es die meisten machen beziehungsweise damit auch jeder es wirklich versteht. Oder, weil es für mich eine andere Situation ist. Wenn ich jetzt in der Gruppenarbeit bin, rede ich meistens im Dialekt. Dass ist irgendwie ein zwangloseres Gespräch, würde ich sagen. Ich glaube, es ist die Situation. Wenn ich jetzt vor jemandem stehe oder vor mehreren Menschen spreche, schaue ich, dass ich Dialekt eher vermeide.	Es wird einfach erwartet, dass man in der Hochsprache spricht. Der Großteil tut dies und es ist wichtig, damit alle alles verstehen. Während einer Gruppenarbeit spreche ich auch im Dialekt, weil es zwangloser ist. Es ist stark situationsabhängig. Vor einer Menschenmenge vermeide ich den Dialekt eher, weil dies den Erwartungen entspricht.	Es wird erwartet, dass Hochsprache gesprochen wird. Dies hängt auch mit dem Grund der Verständlichkeit zusammen. Die Angemessenheit des Dialekts ist stark situationsabhängig. In zwangloseren Situationen ist es in Ordnung.	Gründe / Situationen für Standardsprache: wird erwartet alle tun es Eignes Spracherleben / eigene Wahrnehmung: situationsabhängige Angemessenheit von Dialekt – in zwangloseren Situationen ja (Gruppengesprächen)
A105	Weil es nicht passt?			
A106	Ja. Ja? Weil es einfach eine andere Situation ist und weil es erwartet wird auch.			
A108	[...] allgemein, oder? Ich würde auch nicht, wenn ich wo anders rede, vor mehreren Menschen nicht (...) oder? Nein.			Gründe / Situationen für Standardsprache: Allgemeine Erwartungshaltung

6) Wahrgenommene Veränderung des Sprachbewusstseins, Sprachgebrauchs

	Interviewausschnitt	Paraphrase	Generalisierung	Kategorie und Reduktion
A112	Ja, ich glaube schon. Zum Beispiel wie ich angefangen habe (...) oder es ist auch, ich habe mir selber schwerer getan, dass ich Hochdeutsch spreche. Und das ist mittlerweile nicht mehr so. Das ist wie ein Schalter, der legt sich einfach um. Und sonst, ich muss sagen, vom Sprachbewusstsein waren die einigen wenigen Deutsch als Zweitsprache oder Fremdsprache-Seminare haben schon einiges offengelegt, wie schwer sich jetzt	Zu Beginn des Studiums war es schwierig für mich, in der Hochsprache zu sprechen. Mittlerweile nicht mehr, als würde sich da ein Schalter umlegen. DaZ und DaF-Seminare haben zu meinem Sprachbewusstsein einiges beigetragen, hinsichtlich	Ich kann jetzt besser Hochdeutsch sprechen. Mir wurde bewusst, wie schwierig es ist, Deutsch zu lernen, vor allem, wenn man mit Dialekt konfrontiert wird.	Entwicklung und Veränderung des Sprachverhaltens / Sprachbewusstseins: höhere standardsprachliche Kompetenz erlangt; Bewusstsein über die Schwierigkeit des Deutschlernens, v.a. in Bezug zu Konfrontation mit Dialekt.

	jemand tut, der Deutsch nicht spricht und lernt, wenn der dann mit Dialekt konfrontiert wird. Und man hört es ja auch selber, bei Kindern, die Deutsch eigentlich lernen und gleichzeitig den Dialekt mit aufnehmen. Da kommt auf so ein Kuddelmuddel raus. Oder Kinder schon, die sehr viel Dialekt sprechen, auch anfangen im Dialekt zu schreiben. Zum Beispiel mein kleiner Bruder, der ist jetzt 10, kriegt es einfach nicht weg, dass er „wärd“ sagt, anstelle von „warad“, also „wäre“. Also anstelle von „Das wäre schön“, sagt er „Das wärd schon“. Und das ist unmöglich.	dessen, wie schwierig es ist, wenn jemand, der kein Deutsch spricht und es erst lernt, mit Dialekt konfrontiert wird. Oder dass Kinder, die sehr viel Dialekt sprechen, auch Dialekt schreiben. Mein kleiner Bruder macht das auch.		
A113	I: Das heißt, du hast vor allem Bewusstsein entwickelt, wie schwer es ist, das zu lernen?	Ich habe auch gelernt, wie viele unterschiedliche Formen von Sprache es gibt, aber ich habe auch schon wieder viel vergessen, von den Definitionen, usw.	Ich habe gelernt, wie viele unterschiedliche Formen von Sprache es gibt.	Entwicklung und Veränderung des Sprachverhaltens / Sprachbewusstseins: Vielfalt der Sprache
A114	Ja. Und auch sicher durch die Sprachwissenschafts-Seminare; wie viele unterschiedliche Ausprägungen es gibt und wie kompliziert das jetzt ist, jetzt hinsichtlich Hochdeutsch-Hochsprache-Umgangssprache-Mundart (...) Also ich habe das alles schon gelernt, aber man vergisst dann auch wieder, wie genau das alles war. Wie eingeschränkt es wird und wie es definiert wird.			
A115	I: Aber manche Sachen bleiben bewusst?	Andere Sachen bleiben bewusst, etwa die Herkunft der Sprache und der Sprachwandel, die Entstehung des heutigen Deutsch, ...	Manche (sprachgeschichtliche) Aspekte bleiben im Bewusstsein.	Entwicklung und Veränderung des Sprachverhaltens / Sprachbewusstseins: Sprachgeschichtliches Wissen
A116	Ja. Auch die Herkunft, der ganze Sprachwandel und so. Dass man weiß, wie das entstanden ist, diese Lautverschiebungen und so.			
A137	I: Hat sich deine Einstellung zu Sprachen, zu gewissen Formen, was auch immer verändert?	In der Schulzeit dachte ich mir immer, dass die Hochsprache nicht wichtig sei, weil es zuhause niemand spricht. Bei uns fällt du auf, wenn du so sprichst. Aber jeder merkt es, wenn er*sie ins Berufsleben	Früher war die Hochsprache nicht wichtig, weil sie im (sozialen) Umfeld bzw. im Alltag nicht verankert war. Später erlangte ich Bewusstsein über ihre Relevanz aufgrund der größeren Verständlichkeit.	Entwicklung und Veränderung des Sprachverhaltens / Sprachbewusstseins: Bewusstsein über die Relevanz der Standardsprache Gründe / Situationen für die Standardsprache: Überregionale Verständlichkeit
A138	Jein. Ja. Ich war in meiner Schulzeit der Meinung „Hochsprache? Brauche ich nicht“. Weil es bei uns einfach keiner spricht. Vielleicht in den bissl größeren Städten, aber bei uns in den Orten fällt du auf, wenn du Hochsprache sprichst. Und			

	ich glaube aber, das merkt dann eh jeder, wenn er auch in einen Beruf einsteigt, dass es schon wichtig ist, dass man in der Hochsprache sprechen kann. Zumindest annähernd. Damit man sich mit allen verständigen kann. Weil, wenn ich meinen Dialekt durchziehe und der aus Vorarlberg seinen Dialekt durchzieht, werden wir ein Problem haben.	einsteigt, dass es doch wichtig ist, die Hochsprache zu beherrschen. Damit man sich mit allen verständigen kann. Wenn jeder seinen Dialekt durchzieht, hätten wir ein Problem.		
A140	Und bewusst wurde mir, wie schwer Deutsch eigentlich ist. Oder, wie schwer es sein kann, für Lernende. Vor allem für Menschen mit einer anderen Erstsprache. Ich glaube, diese ganzen Ausnahmen von der Regel, die waren mir nicht so bewusst. Und ich verstehe es jetzt mehr, wenn ich mit jemandem Kontakt habe, oder jemanden sehe oder es mitbekomme, wenn jemand größere Probleme mit dem Deutschen hat. Früher habe ich mir dann gedacht „Geh bitte, lerne einfach die Sprache!“ Aber es ist glaub ich wirklich nicht so einfach.	Außerdem wurde mir bewusst, wie schwer Deutsch ist bzw. sein kann für Menschen mit anderen Erstsprachen. Die vielen Ausnahmen der Regeln waren mir nicht so bewusst. Jetzt habe ich größeres Verständnis für jemanden, der mit Deutsch größere Probleme hat. Früher hatte ich das nicht.	Ich habe Bewusstsein über die Schwierigkeit des Deutsch-lernens erlangt und habe nun ein größeres Verständnis für alle jene, die dies betrifft.	Entwicklung und Veränderung des Sprachverhaltens / Sprachbewusstseins: Bewusstsein für Schwierigkeit der Sprache und Verständnis für Lernende.

Protokoll F2

1) Konzeption des eigenen Sprachrepertoires

Interviewausschnitt		Paraphrase	Generalisierung	Kategorie und Reduktion
A4	Also ich hab jetzt in mein Herz, oder zu meinem Herz geschrieben „Dialekt“, weil Dialekt einfach meine, ich weiß es nicht, das, was ich immer spreche, ist? Es ist so, es ist schwer zu erklären. Aber ja, weiß ich nicht, wenn mich wer fragen würde, ob ich (...) also welches Deutsch ich spreche – also ob jetzt Hochdeutsch oder was auch immer – dann wär es jetzt eben der Dialekt von der Gegend hier, und ich verbinde das auch mit Heimat, deshalb ins Herz, und ja.	In den Herzbereich habe ich „Dialekt“ geschrieben, weil das das ist, wie ich am meisten spreche. Wenn mich jemand fragen würde, welches Deutsch ich spreche, also ob Hochdeutsch oder was auch immer, dann wäre es der Dialekt aus dem Land um X. Und ich verbinde den auch mit Heimat, deshalb ins Herz. Niederösterreich wäre zu breit gefasst. Immerhin sprichst du auch ganz anders als ich. Und auch im Weinviertel redet man nicht überall gleich.	Im Herzbereich habe ich „Dialekt“ geschrieben, denn das ist meine Sprache. Der Dialekt aus dem Land um X, nicht nur Niederösterreichisch oder Weinviertlerisch, das wäre zu weit gegriffen.	„wichtigste“ Sprach(form): lokaler Weinviertler Dialekt; verbunden mit Heimat / Herz
A6	Wie nennt man das? Hm. Den Dialekt, aus dem Land um X. Weil ich finde, Niederösterreich ist zu breit, weil du redest ja schon ganz anders als ich. Aber auch, im Weinviertel reden sie ja auch nicht alle gleich. Mein Freund zum Beispiel, die haben ganz andere Begriffe zeitweise.			
A7	Dann, die Hand ist Englisch, weil, ich nenn es jetzt mal „Arbeitssprache“ oder „Verständigungssprache“. Weil jetzt mit der Skischule ist halt voll viel Englisch einfach. Dann der Mund – schaut lustig aus – wird Hochdeutsch, weil ich in der Schule so spreche oder in der Uni. In der Schule fang ich gerade aber irgendwie an, wieder Dialekt zu reden. Weil mich mein Mentor darauf aufmerksam gemacht hat, dass Hochdeutsch nicht authentisch ist für mich einfach (...)	Englisch zeichne ich bei der Hand ein, denn das ist, ich nenne es jetzt einmal Arbeitssprache oder Verständigungssprache. Das ist vor allem in der Skischule oft wichtig. Beim Mund zeichne ich „Hochdeutsch“ ein, denn das ist die Art und Weise, wie ich an der Schule und der Universität spreche. Wobei ich gerade in der Schule beginne, Dialekt zu sprechen, da mich mein Mentor darauf aufmerksam gemacht hat, dass es ansonsten unauthentisch wirkt.		weitere wichtige (fremde) Sprachen: • Englisch = Arbeitssprache • Standard = Arbeitssprache, Universitätssprache

A11	Mir ist gerade was eingefallen. Die andere Hand bekommt Holländisch, weil (...) ich bin auf die Sprache aufmerksam geworden eben durch die Skischule, weil einfach ganz viele Holländer dort sind und auch viele holländische Gäste. Und mit der Zeit eignest du dir einfach so ein paar holländische Wörter an, einfach so ein bisschen, dass du halt mit den Kindern – also nicht reden kannst – aber ihnen zumindest sagen kannst, was sie machen sollen. Und für mich hört es sich eigentlich recht witzig an und es ist immer sehr cool, wenn man dann ein bisschen was versteht, was die reden. Und wenn du dann ein Monat mit ihnen verbringst, also du kannst am Ende dann zumindest den Sinn erfassen, was sie sagen. Das ist dann eigentlich ganz cool.	Auf Holländisch bin ich durch die Skischule aufmerksam geworden, weil viele Gäste aus Holland sind. Dadurch lernt man mit der Zeit ein paar Wörter, damit man sich ein bisschen mit den Kindern verständigen kann. Die Sprache hört sich für mich recht witzig an und es ist cool, wenn man ein bisschen etwas versteht und man am Ende zumindest den Sinn des Gesagten erfassen kann.	Holländisch spielt für mich wegen meiner Tätigkeit in der Skischule eine Rolle. Ich verstehe einige Wörter und nach längerer Zeit auch den Sinn des Gesagten.	Fremdsprachen (wenig Kompetenz): • Holländisch (Arbeit) • Französisch (in der Schule gelernt)
A12	Was haben wir noch? Mir ist noch etwas eingefallen. Das Hirn – oder der Kopf oben – wird Französisch. Weil, also ich habe das in der Schule gelernt, 4 Jahre und ich verstehe kein Wort mehr. Aber, also ich kann gerade noch sagen, wie alt ich bin und wie ich heiße, aber mehr geht dann nicht mehr. Aber ich hab es vier Jahre gelernt und ich finde es eigentlich eine recht schöne Sprache und (...) Eigentlich schade, dass man es so schnell verlernt.	Französisch schreibe ich in die Hirngegend, da ich das vier Jahre gelernt habe, aber kein Wort mehr verstehe. Eigentlich ist es eine sehr schöne Sprache und schade, dass man es so schnell verlernt. Ich verorte es im Hirn, weil ich es lernen habe müssen. Englisch auch, aber das ist etwas, was man kann, weil man es so lange lernt und einen gewissen Standard darin hat. Französisch war einfach das Auswendiglernen von Vokabeln und Grammatik.	Ich habe in der Schule vier Jahre Französisch gelernt, kann aber kaum mehr etwas in dieser Sprache.	
A14	Weil es für mich eine Sprache war, die ich lernen hab müssen. Also ich mein, Englisch hab ich auch lernen müssen, aber für mich ist jetzt Englisch irgendwie so was, was man einfach kann, irgendwie, weil man es schon so lange lernt und			

	einen gewissen Standard drauf hat? Und Französisch war für mich einfach immer so Vokabel lernen, Grammatik lernen und ja, irgendwie auswendig lernen einfach ein bisschen. (...)			
A15	Der Fuß kriegt den Salzburger Dialekt, weil ich ihn einfach sehr cool finde und durch die Skischule. Es bezieht sich sehr viel auf die Skischule bei mir und weil halt einfach die Skischule in Salzburg ist und mein Chef, (...). Sie reden dort einfach ihren Dialekt und ich finde, er hört sich ur schön an. Es ist so eine angenehme Sprache und es ist halt auch so, wenn ich nach ein paar Monaten heimkomme, dass ich so ein paar Ausdrücke, Wörter, Phrasen übernehme und mir das gar nicht bewusst ist. Und eben dann erst daheim rauskommt, dass die dann sagen „Das sagt man hier nicht“ oder „Das hast von dort mit nachhause gebracht“. Aber ich finde ihn einfach voll schön.	In den Fuß schreibe ich den Salzburger Dialekt, da sich die Skischule dort befindet. Den finde ich sehr cool und schön, es ist eine angenehme Sprache. Und wenn ich nach ein paar Monaten heimkomme, habe ich auch immer einige Ausdrücke, Wörter, Phrasen übernommen – unterbewusst. Andere machen mich darauf dann aufmerksam, indem sie sagen, dass man das hier nicht sagt. Aber ich finde den Dialekt sehr schön.	Den Salzburger Dialekt verbinde ich mit der Skischule. Ich finde ihn sehr schön und nach langer Zeit dort übernehme ich einige Phrasen, Ausdrücke und Wörter.	• Salzburger-Dialekt (schön, angenehm) Anpassung an den dortigen Sprachgebrauch
A16	Dann(...) Hm(...) Hm, mir fällt noch etwas ein. Mein Hirn bekommt noch eine zweite Sache – ist das okay? Okay, in meine zweite Gehirnhälfte kommt Latein, weil ich diese super Sprache 6 Jahre in der Schule gelernt habe und es auch nur auswendig lernen war, aber so ein paar Sachen sind dann doch hängen geblieben und haben dann tatsächlich beigetragen bei Französisch, Vokabel besser zu erkennen, weil man es doch hat herleiten können irgendwie. Und es ist auch so jetzt, wenn ich oft, oft ist dann schon so, dass ich mir denke, „Ah, das kenn ich	Latein zeichne ich auch in das Hirn ein, da ich es 6 Jahre auswendig gelernt habe. Ein paar Sachen sind auch hängen geblieben und die haben tatsächlich beim Erlernen von Französisch geholfen, da man sich manche Wörter herleiten konnte. Und auch jetzt noch denke ich mir oft, dass mir etwas aus dem Lateinischen bekannt vorkommt. Manche einfache Wörter habe ich mir auch gemerkt.	Sechs Jahre lang habe ich Latein gelernt und einiges habe ich mir auch gemerkt. Außerdem hat es durchaus geholfen, etwa bei Französisch.	• Latein (in der Schule gelernt, Hilfe beim Erlernen weiterer Sprache, nützlich)

	vom Lateinischen“ oder „Das kann ich jetzt da herleiten“. Oder (...) ich kann jetzt auch gar kein Beispiel nennen, aber ist dann schon oft so, dass du dir denkst, so einfachere lateinische Wörter, die du dir gemerkt hast und wo die Bedeutung einfach klar ist und das dir dann doch im heutigen Leben noch ein bisschen hilft.			
A18	Doch! Ahm, der Bauch bekommt Spanisch, weil ich habe ja angefangen Spanisch zu lernen, aber ich hab es dann wieder aufgegeben. Und ich war mit EF zweimal in Malaga. Und habe dort versucht, Spanisch zu lernen, hat auch ganz gut funktioniert, aber an der Uni war es mir dann too much. Weil das Niveau etwas anderes war als dort und in Spanien war es sehr spielerisch und ganz locker. Und ja, so mehr oder weniger learning by doing. Und in der Uni, war es so typisch Uni. Auf Leistung, auf Noten und einfach möglichst viel lernen in kurzer Zeit. Und das war mir einfach zu, weiß ich nicht, zu viel oder ich war zu faul und es hat mich zuhause einfach nicht mehr interessiert. Weil klar, du bist im Land selber mit den Leuten. Meine Gastmutter war Spanierin, die hat nur Spanisch geredet, da musst halt einfach Spanisch reden und lernst es auch viel leichter als zuhause, wo du dann auch wieder anders reden kannst und andere Sachen zu tun hast. Ich finde die Sprache aber schön und ich war letztes Jahr wieder in Spanien, in Barcelona, und hab noch bisschen reden können. Und das hab ich im	Ich habe begonnen, Spanisch zu lernen, es aber dann wieder aufgegeben. Als ich in Malaga war, hat es ganz gut geklappt, aber an der Uni war es zu schwierig. Das Niveau war etwas ganz anderes, nicht mehr so spielerisch und locker. In der Uni war es einfach typisch Uni. Auf Leistung, Noten und in kurzer Zeit. Das war mir zu viel oder ich war zu faul. In Spanien selbst musstest du Spanisch sprechen, mit der Gastmutter etwa und den anderen Leuten. Man lernt es viel leichter als zuhause, wenn man auch anders sprechen kann. Ich finde die Sprache aber sehr schön und konnte im Urlaub sogar noch etwas sprechen.	Kurz habe ich Spanisch gelernt und studiert, es aber wieder aufgegeben, da es an der Uni zu schwierig war.	• Spanisch (wenige Kompetenzen, aber schöne Erinnerungen und positive Gefühle verbunden)

	Bauch eingezeichnet, weil einerseits die Tapas und, nein, weil es einfach voll schön dort war, ich hab mich sehr wohlgeföhlt mit den Leuten, die ich kennengelernt habe.			
A19	(...) Hm. Ich überlege gerade, ob ich das noch einzeichnen soll. Ich hätte noch Russisch zur Auswahl, weil das wurde in der Schule angeboten. (...) Ich habe aber Latein genommen und eben viele meiner Freundinnen haben Russisch genommen und im Endeffekt war ich froh, dass ich nicht Russisch genommen haben, weil die haben ein anderes Alphabet und für mich, was die immer so erzählt haben, war ich recht froh, dass ich es nicht gelernt habe oder halt nicht genommen hab, weil es sich doch recht kompliziert angehört hat. Ich zeichne es ein, es wird die Schulter, weil es wäre eine schwere Last gewesen. Ich glaub, ich bin fertig.	Ich zeichne auch noch Russisch ein, auf meinen Schultern, da es ziemlich sicher eine Last geworden wäre. In der Schule gab es die Auswahl zwischen Latein und Russisch und ich bin froh, mich für Latein entschieden zu haben. Es hört sich doch recht kompliziert an.	Ich bin froh, dass ich mich für Latein und gegen Russisch entschieden hätte, da das sicher sehr schwer geworden wäre.	Russisch: keine Kompetenz, als Last wahrgenommen

2) Vorschule Erinnerungen, sprachliches Verhalten (eigenes und des Umfelds)

Interviewausschnitt		Paraphrase	Generalisierung	Kategorie und Reduktion
A23	Von der Sprache her? Hm (...) Also, meine Eltern und auch meine Großeltern sage ich jetzt einmal, dass die zu 99,9 % Dialekt mit mir geredet haben.	Meine Eltern und Großeltern haben zu 99,9% Dialekt mit mir gesprochen.	Meine Familie hat ausschließlich Dialekt mit mir gesprochen.	Sprachverhalten und -vorgaben der Familie: Eltern und Großeltern: Dialekt
A25	So, wie ich mit dir rede. Also, ich nenn es jetzt X-Dialekt, nordöstlicher-Weinviertel-Dialekt? Und ich glaub, auch meine Eltern, weil die reden jetzt auch so. Also, seit ich mich erinnern kann. Und ich glaube nicht, dass, wie sie mir das Reden gelernt haben, also die Wörter, dass sie Hochdeutsch geredet haben. Ja.	So, wie ich jetzt rede. In dem Dialekt der Stadt X, nordöstlicher-Weinviertel-Dialekt. Seit ich mich erinnern kann, haben wir so gesprochen. Und ich denke nicht, dass sie, als sie mir das Reden beibrachten, Hochdeutsch gesprochen haben.	Meine Familie spricht im nordöstlichen-Weinviertel-Dialekt. Ich denke nicht, dass sie früher anders mit mir gesprochen haben.	Sprachverhalten und -vorgaben der Familie: nordöstlicher-Weinviertel-Dialekt

A26	Generell, welche Sprachformen kennst du?			
A27	Dialekt, Hochdeutsch, zählt Standardsprache? Gscheid? Ist das das gleiche wie Dialekt? Weil ich finde, dass das dann doch noch irgendwie was Unterschiedliches ist. Also, es ist (...) es ist ur schwer zum Beschreiben, aber für mich persönlich ist es einfach so Gscheid und Dialekt etwas anderes. Weil ich würd jetzt über mich selbst sagen, dass ich jetzt Gscheid rede. Und Dialekt ist vielleicht etwas größer Gegriffenes? Gscheid ist jetzt quasi aus dem Grätzl, wo ich komme, und Dialekt ist zum Beispiel Weinviertlerisch. Also eine Dimension größer. Ich weiß nicht, ob das stimmt, aber das ist so meine Einschätzung.	Dialekt, Hochdeutsch / Standardsprache, Gscheid. Gscheid ist nicht das selbe wie Dialekt für mich. Gscheid ist das, was ich rede und Dialekt ist etwas größer Gegriffenes. Gscheid ist quasi aus dem Grätzl, aus dem ich komme, und Dialekt ist zum Beispiel Weinviertlerisch. Also eine Dimension größer. Aber ich bin mir nicht sicher, ob das stimmt. Das ist meine Einschätzung.	Dialekt, Hochdeutsch, Standardsprache, Gscheid (ungleich Dialekt, ist etwas Regionaleres)	Eigenes Spracherleben / Wahrnehmung: Hochdeutsch / Standardsprache, Dialekt / Gscheid
A29	Naja, ich nehme jetzt mal an, dadurch dass ich annehme, dass meine Eltern und Großeltern Dialekt oder gscheid mit mir geredet haben, dass ich auch so geredet hab. Weil woher hätte ich sonst auf einmal Hochdeutsch geredet?	Ich habe (auch im Kindergarten) Dialekt gesprochen oder gscheid, weil meine Familie so mit mir gesprochen hat. Woher hätte ich sonst auf einmal Hochdeutsch geredet?	Ich habe Dialekt gesprochen.	Eigenes Sprachverhalten: Dialekt / Gscheid

3) Schule: Erfahrungen, Vorgaben, eigener und fremder Sprachgebrauch

Interviewausschnitt		Paraphrase	Generalisierung	Kategorie und Reduktion
A35	Die ganze Schulzeit? Ich bin mir nicht sicher, aber ich könnte mir vorstellen, dass, dadurch, dass ich gelernt habe zu schreiben und man schreibt ja nicht so, wie man spricht, dass ich da dann schon eher Hochdeutsch geredet habe. Oder halt einfach (...) weil man dann ja gesehen hat, wie man es schreibt, dass man einfach dann auch so geredet hat. Und im Gymnasium war es dann so, dass ich, also mit meinen	Ich könnte mir vorstellen, dass ich, als ich gelernt habe, zu schreiben, auch eher Hochdeutsch geredet habe. Weil man dann sieht, wie man es schreibt. Und im Gymnasium habe ich dann mit meinen Freunden Dialekt geredet, aber die Lehrer wollten, dass wir auf Hochdeutsch antworten. Wenn wir etwas gefragt haben, oder bei einer Präsentation.	Ich könnte mir vorstellen, dass ich mit dem Schreiben-lernen auch Hochdeutsch gesprochen habe, da es das erleichtert, weil man dann sieht, wie man schreiben soll. Im Gymnasium habe ich mit meinen Freunden Dialekt gesprochen, aber die Lehrer haben Hochdeutsch gefordert, beim Antworten, Fragen und bei Präsentationen.	Eigenes Sprachverhalten: Mit Schuleintritt Hochdeutsch Mit Freunden Dialekt Gründe / Situationen für Standardsprache: Erleichterung beim Schreiben(lernen) Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrende: Hochdeutsch gefordert

	Freunden hab ich Dialekt geredet, aber die Lehrer wollten, dass wir ihnen auf Hochdeutsch antworten. Wenn sie uns eine Frage gestellt haben, oder bei einer Präsentation, dass wir Hochdeutsch reden.			
A37	Ich glaube tatsächlich, dass ich mich erinnern kann, dass meine Lehrerin in der Volksschule Hochdeutsch geredet hat. Also, bei der hat das nicht aufgesetzt gewirkt oder so, sondern authentisch. Und im Gymnasium war es dann, die haben eigentlich Dialekt geredet, auch wenn sie verlangt haben, dass wir mit ihnen Hochdeutsch reden, haben die trotzdem eigentlich Dialekt geredet. Wobei eine war glaub ich, die hat doch eher Hochdeutsch geredet. Ich weiß nicht, warum, ob sie sich das angewöhnt hat, aber sonst, was ich mich so erinnern könnte, war der Rest alles Dialekt eigentlich.	In der Volksschule hat meine Lehrerin, denke ich, Hochdeutsch geredet. Bei ihr hat das auch nicht aufgesetzt gewirkt, sondern authentisch. Im Gymnasium haben sie Dialekt gesprochen, obwohl sie von uns verlangt haben, dass wir Hochdeutsch sprechen. Wobei eine doch eher Hochdeutsch geredet habe. Ich weiß nicht, wieso, aber der Rest hat Dialekt gesprochen.	In der Volksschule hat meine Lehrerin authentisches Hochdeutsch gesprochen. Im Gymnasium haben die Lehrer*innen Dialekt gesprochen, aber von uns Hochdeutsch gefordert. Nur eine Lehrerin hat selbst auch Hochdeutsch gesprochen, denke ich.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrende: Volksschule: Lehrerin hat authentisches Hochdeutsch gesprochen Gymnasium: Lehrer*innen überwiegend Dialekt, von Schüler*innen aber Standard gefordert

4) Aktuelles Sprachverhalten

Interviewausschnitt		Paraphrase	Generalisierung	Kategorie und Reduktion
A7	(...) Hochdeutsch, weil ich in der Schule so spreche oder in der Uni. In der Schule fang ich gerade aber irgendwie an, wieder Dialekt zu reden. Weil mich mein Mentor darauf aufmerksam gemacht hat, dass Hochdeutsch nicht authentisch ist für mich einfach (...)	Hochdeutsch ist die Art und Weise, wie ich an der Schule und der Universität spreche. Wobei ich gerade in der Schule beginne, Dialekt zu sprechen, da mich mein Mentor darauf aufmerksam gemacht hat, dass es ansonsten unauthentisch wirkt.	In der Schule und der Uni spreche ich Hochdeutsch. Zurzeit versuche ich aber, Dialekt in der Schule zu sprechen, da es laut meinem Mentor authentischer wirkt.	Eigenes Sprachverhalten: Schule und Uni: Hochdeutsch Versuch, Dialekt an der Schule zu sprechen – authentischer (laut Mentor)
A8	Und wie siehst du das? Fühlst du dich auch unauthentisch, wenn du Hochdeutsch redest?			
A9	Eigentlich nicht, bis, also, ich habe nie darüber nachgedacht, weil es von der Uni immer so gekommen ist „In der Klasse musst du	Ich fühle mich nicht unauthentisch, wenn ich Hochdeutsch spreche. Aber ich habe nie darüber nachgedacht, da ich es an der Uni so	Ich fühle mich nicht unauthentisch, wenn ich Standardsprache spreche, aber habe nie darüber nachgedacht, es ich es so an der Uni	Eigenes Spracherleben / eigene Wahrnehmung nicht unauthentisch, wenn ich Standard spreche

	Hochdeutsch reden“ und so weiter, und ich habe mir das dann irgendwie angewöhnt und es war dann schon so automatisch, dass, wenn du vor der Klasse stehst, du Hochdeutsch redest. Und dann hat mich mein Mentor auf das aufmerksam gemacht und dann hab ich mal darüber nachgedacht und dann hab mir gedacht, ich probier es halt mal im Dialekt zu reden. Weil so einen starken Dialekt hab ich nicht, wie in Tirol oder in Vorarlberg, dass sie mich nicht verstehen würden, und es jetzt auch nicht so ein großer Migrationshintergrund. Und dann hab ich mir gedacht, ich probier es halt einfach einmal und mir ist es am Anfang eigentlich schwer gefallen, weil ich dieses Hochdeutsche gewohnt bin. Aber es war dann recht schwierig, wieder zu switchen in den Dialekt rüber. Und jetzt momentan ist es so, dass ich beides verwende. Und. Ja. Ich weiß nicht worauf es ankommt, woran es ankommt, wann ich was verwende – das hab ich noch nicht rausbekommen –, aber ich merke halt, dass ich schon switche. (...)	gelernt habe, dass in der Schule Hochdeutsch gesprochen wird. Und ich habe es mir angewöhnt und irgendwann war es dann schon automatisch, dass man vor der Klasse Hochdeutsch spricht. Aber seit mich mein Mentor darauf aufmerksam gemacht hat, probiere ich, im Dialekt zu sprechen. So einen starken Dialekt habe ich auch nicht, dass mich niemand mehr verstehen würde. (...) Am Anfang ist es mir schwer gefallen, weil ich das Hochdeutsche gewohnt bin. Jetzt momentan ist es so, dass ich beides verwende.	gelernt und mir dadurch angewöhnt habe. Nun probiere ich aber, im Dialekt zu sprechen vor der Klasse, was sich als schwierig herausstellt. Aber es ist in Ordnung, weil der eigene Dialekt nicht so stark (unverständlich) ist.	Dialekt sprechen in dieser Situation ist schwierig – ungewohnt. Gründe / Situationen für Standardsprache: Verständlichkeit, ABER eigener Dialekt wird als eher allgemein verständlich wahrgenommen.
A46	I: Wie hast du mit ihnen [in der Skischule] geredet?			
A47	Englisch. Meistens. Also sie waren dann schon oft so, gerade im ersten Jahr, dass ich mit ihnen Deutsch reden soll, weil sie wollen ihr Deutsch verbessern. Aber gerade am Abend kannst du es oft vergessen, weil da keine Aufnahmefähigkeit mehr da war. Aber wenn dann schnell was gesagt werden hat müssen oder etwas erklärt, dann	Meistens Englisch. Viele wollten aber, wenn sie zum ersten Mal hier waren, dass ich mit ihnen Deutsch spreche, damit sie ihr Deutsch verbessern können. Gerade am Abend konntest du das aber vergessen, weil da die Aufnahmefähigkeit zu gering war. Und wenn etwas schnell gehen hat	In der Skischule habe ich mit den anderen meistens Englisch gesprochen, außer sie wollten ihr Deutsch verbessern, dann Deutsch. In wichtigen Situationen dennoch Englisch, damit alle alles verstehen. Wenn Deutsch, dann im Dialekt, da alle so gesprochen haben.	/

	immer auf Englisch. Damit sie es auch sicher verstehen und kein Blödsinn rauskommt.	müssen, dann wurde alles auf Englisch gesprochen. Um sicher zu stellen, dass alle es verstehen.		
A49	Mmmmm... Eher Dialekt eigentlich. Weil sie es ja gewohnt waren, der Chef hat auch nicht Hochdeutsch mit ihnen geredet. Und sie haben es ja schon gekonnt. Sie haben vorher in Wien einen Sprachkurs gemacht und da haben sie es schon ein bisschen gelernt, also die Basics fürs Skifahren. Oder man hat auch gemerkt, wenn sie reden, sie reden eher Dialekt. Eben, weil sie es so gehört haben von uns.	Wenn Deutsch, dann eher im Dialekt, da auch der Chef kein Hochdeutsch gesprochen hat. Sie hatten auch vorher schon Sprachkenntnisse, da sie einen Sprachkurs gemacht haben. Sie haben auch selbst eher im Dialekt gesprochen.		
A71	Hm. Ich glaube, ich habe früher, wenn ich mit Professoren geredet habe, Hochdeutsch geredet. Weil es einfach die Uni war und der Professor. Dieses Verhältnis einfach, hierarchisch und so. Aber mittlerweile, und ich weiß nicht woran das liegt, rede ich mit ihnen mehr im Dialekt. Oder der Dialekt kommt immer mehr durch. Es ist nicht nur Dialekt, eher so ein Mischmasch, aber er kommt immer mehr durch.	Früher habe ich an der Uni im Gespräch mit Professor*innen Hochdeutsch gesprochen. Weil es die Uni waren und aufgrund des hierarchischen Verhältnisses. Aber mittlerweile rede ich mehr im Dialekt bzw. kommt er mehr durch. Es ist eine Mischform. Ich weiß nicht, woran das liegt.	Früher habe ich mit Professor*innen Hochdeutsch gesprochen, aufgrund des institutionellen Rahmens und dem hierarchischen Verhältnis. Jetzt achte ich nicht mehr so sehr darauf.	Eigenes Sprachverhalten: früher mit Professor*innen Hochdeutsch Gründe / Situationen für Standardsprache: institutioneller Rahmen der Uni Hierarchieverhältnis
A72	I: Woran könnte das liegen?	Das liegt vielleicht daran, dass die Uni nichts mehr Neues, nichts mehr so Besonderes ist. Man ist mit der Situation vertraut und kennt sich aus. Und ich rede viel lieber Dialekt als Hochdeutsch. Das ist das, was ich mit meiner Heimat verbinde, und meine (Herzens) Sprache.	Das liegt vielleicht daran, dass die Uni nichts mehr Neues, Besonderes mehr ist. Man kennt die Situation. Und ich spreche lieber Dialekt.	Entwicklung und Veränderung des Sprachverhaltens / Sprachbewusstseins: Dialekt wird bevorzugt Uni ist nun vertraute Situation, keine Hochsprache mehr notwendig Gründe / Situationen für Standardsprache: Fremdheit der Situation
A73	Das ist eine gute Frage. Entweder, dass die Uni jetzt nichts Neues mehr ist. Nicht mehr so special, weil du einfach mit der ganzen Situation vertraut bist und du weißt, wie Hase rennt, so quasi. Oder (...) boah. Was noch? Ich rede einfach viel lieber Dialekt wie Hochdeutsch. Das ist einfach, was ich mit meiner Heimat verbinde und die Sprache, die im Herzen ist quasi.			
A120	Nein. Weil ich rede mit keinen Fremden, außer an der Uni und mit denen rede ich wie zuhause.	Ich persönliche spreche immer gleich. Wobei, wenn mich jemand Fremdes an	Ich spreche immer Dialekt, immer so, wie ich zuhause spreche.	Eigenes Sprachverhalten: Dialekt

	Und (...) so, wenn mich (...) Naja, warte mal. Weil, ich überlege gerade, wenn mich wer auf der Straße anspricht und nach dem Weg fragt? Naja, wenn ich halt merke, dass das ein Tourist ist, mit dem rede ich dann – nein, da rede ich ja eh Englisch. Aber so (...) Nein, eigentlich schon Dialekt. Weil, zum Beispiel mit denen, die vor der Uni was verteilen, mit denen ich rede ich auch Dialekt. Oder (...) mehr oder fallen mir gerade nicht ein.	anspricht und nach dem Weg fragt? Wenn es ein Tourist ist, dann spreche ich ... - nein, dann spreche ich Englisch. Ansonsten spreche ich immer Dialekt.		
A121	Und wie redest du aktuell in der Schule?	Wenn ich weiß, was ich sagen möchte, spreche ich eher Hochdeutsch in der Schule. Wenn ich spontan spreche und an die Lebenswelt der Kinder anschließe oder Späße mache, dann eher Dialekt.	Wenn ich vorher darüber nachdenke und meinen Text plane, spreche ich Hochdeutsch in der Schule. In spontanen und weniger ernstesten Situationen Dialekt.	Eigenes Sprachverhalten: in der Klasse eher Standardsprache, wenn inhaltlich geplant; in weniger offiziellen Momenten Dialekt Dialekt in Momenten, wo man sich wohlfühlt
A122	Wenn ich mir einen Text überlegt habe vorher oder so mehr oder weniger überlegt habe, was ich ihnen sagen möchte, dass das dann eher Hochdeutsch ist. Aber wenn mir dann spontan etwas einfällt, was eben an die Lebenswelt der Kinder anschließt oder Beispiele aus ihrer Kindheit bringe, dann ist es eigentlich Dialekt. Oder halt wenn ich so Späße mache mit ihnen, ist auch Dialekt.	Mit den Kolleg*innen spreche ich Dialekt. Zu Beginn habe ich versucht, Hochsprache zu sprechen, aber mein Mentor tut es auch nicht wirklich. Und ich fühle mich wohl bei ihm; es war ein gutes Arbeitsverhältnis. Deshalb habe ich mir gedacht, ich kann normal sprechen und es ist auch verständlich.	Mit Kolleg*innen spreche ich Dialekt, wenn ich mich wohlfühle und der andere mich versteht.	
A123	I: Mit den Kollegen?			
A124	Auch Dialekt.			
A126	Naja, na von Anfang an. Am Anfang hab ich probiert, so ein bisschen Hochdeutsch, aber das ist nicht lange gegangen, weil mein Mentor auch nicht wirklich Hochdeutsch spricht und ich mich bei ihm eigentlich recht schnell recht wohl gefühlt habe. Es war einfach so ein gutes Arbeitsverhältnis, sag ich jetzt einmal. Und von dem her habe ich mir gedacht, du kannst reden, wie du daheim redest, das ist okay und er versteht dich auch.			

A130	An der Uni? Ich rede lieber vor Kinder. An der Uni muss immer alles richtig sein, was du sagst. Jeder Fakt und jede Zahl, und alles, was du präsentierst, muss Hand und Fuß haben und halt ein gewisses Niveau natürlich. Und bei Kindern ist das was ganz was anderes. Das Niveau ist ganz anders und du redest ganz anders mit den Kindern und wenn du mal einen Fehler reinhaust, fällt es ihnen eh nicht auf. Und auf der Uni ist es halt, wenn du einen Fehler reinhaust, weiß es der Professor, weil er sich auskennt auf dem Gebiet und vielleicht auch ein, zwei Studierende, die sich auch dafür interessieren und sich deswegen auskennen. Und von dem her ist es beim Präsentieren in der Uni eher so eine Unsicherheit dabei, eben, weil du alles richtig haben musst und es super passen muss. Und es auch für deine Note ist und eben auch dieser Notendruck, den du in der Schule ja nicht hast als Lehrer. Also, in der Uni rede ich nicht so gerne.	Ich spreche lieber vor Kindern, als an der Uni. An der Uni muss immer alles richtig sein, alles muss Hand und Fuß und ein hohes Niveau haben. Bei Kindern ist das anders. An der Uni weiß der*die Lehrende, wenn du einen Fehler machst. Und ein paar Studierende, wenn sie sich dafür interessieren. Deshalb ist an der Uni beim Präsentieren immer ein Unsicherheitsfaktor dabei, weil alles passen muss, auch für die Note. Dieser Notendruck, den hat man an der Schule als Lehrerin nicht. Deshalb rede ich an der Uni nicht so gerne.	Ich spreche lieber vor Kindern, als an der Universität. An der Universität muss alles passen, fehlerfrei sein, um eine gute Note zu bekommen.	Eigenes Spracherleben / eigene Wahrnehmung: Unsicherheit beim Sprechen an der Uni; Notendruck und Angst vor Fehlern
------	---	--	--	---

5) Studium: Erwartungen, Erfahrungen, Vorgaben, eigener und fremder Sprachgebrauch

Interviewausschnitt		Paraphrase	Generalisierung	Kategorie und Reduktion
A53	Weil (...) ich es eigentlich sehr cool finde, mit Kindern zu arbeiten oder halt mit Jugendlichen. Und ich eigentlich schon immer gerne Texte gelesen hab oder generell einfach gern gelesen habe, Bücher gelesen hab. Oder ich hab auch schon immer gern von meiner Schwester die Hausübungen angeschaut und auf Fehler durchgeschaut. Das war aber schon bevor ich	Ich finde es cool, mit Kindern und Jugendlichen zu arbeiten. Ich habe auch schon immer gerne Texte und Bücher gelesen, oder die Hausübungen meiner Schwester korrigiert. Das war schon vor dem Studium. Ich fand es immer interessant.	Ich wollte gerne mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, lese und korrigiere gerne Texte.	Studienwahl: Kinder und Jugendliche liest gerne, korrigiert gerne

	Germanistik studiert habe, also schon während der Schulzeit. Und, ja, ich habe es immer recht interessant gefunden, also ich habe zwar nicht in Deutsch maturiert mündlich oder so aber, ja.			
A55	Naja, das Unterrichten, Lesen und irgendwie halt auch, ja, so quasi, das Korrigieren oder Drüberschauen auf Fehler. Das habe ich schon früher gern gemacht, eben, wie gesagt, bei meiner Schwester. Und das hat sich dann irgendwie so entwickelt.			
A59	Also, von den Professoren bin ich schon ausgegangen, dass sie halt, dieses gehobene Deutsch sprechen. Halt (...) ahm (...) komplexere Begriffe verwenden, oder halt einfach alles, sehr hochtrabend erklären, was man einfach viel leichter erklären könnte. Aber die Leute haben einfach die Gabe dort, es etwas komplizierter auszudrücken und halt mit super Vokabeln, die man vorher noch nicht gekannt hat und es halt einfach spezifischeres Vokabular ist. Also habe ich es mir schon gedacht, dass es so abrennt. Dass es schon nochmal ein anderes Niveau ist, also diese Schulsprache. Aber es ist ja dann nicht überall so gewesen an der Uni. Es gibt ja auch durchaus Professoren, wie zum Beispiel die X, die diese Schulsprache noch spricht, auch an der Uni.	Ich habe erwartet, dass die Professor*innen gehobenes Deutsch sprechen, komplexere Begriffe verwenden und alles sehr hochtrabend erklären, obwohl es auch einfacher ginge. Mit einem sehr spezifischen Vokabular, das man vorher noch nicht kannte. Ich habe mir schon gedacht, dass es noch einmal ein anderes Niveau als die Schulsprache ist. Das ist aber nicht überall so gewesen. Es gibt durchaus Professor*innen, wie X, die diese Schulsprache sprechen, auch an der Uni.	Ich habe erwartet, dass die Professor*innen gehobenes Deutsch sprechen, komplexe Begriffe und spezifisches Vokabular verwenden. Dass das Niveau höher als bei der Schulsprache ist. Manche sprechen aber durchaus noch diese Schulsprache, wie etwa X.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: Erwartung: sehr hohes Sprachniveau, höher als Schulsprache; komplexe Begriffe und spezifisches Vokabular; Nicht von allen erfüllt
A60	I: Was meinst du mit „Schulsprache“?	„Schulsprache“ bedeutet, dass es nicht ganz so komplex ist, sondern eher am Punkt gebracht.	Die Schulsprache ist verständlicher, weniger komplex.	Eignes Spracherleben / eigene Wahrnehmung: Schulsprache = weniger komplex, verständlich,
A61	Naja, einfach, dies einfach erklärt. Die nicht so komplexe Wörter verwendet, die das, ja, eher ganz simpel mit einfachen Wörtern sagt, was			

	sie haben möchte und wie das jetzt aussieht.			
A63	Na, also ich habe mir erwartet, dass sie Hochdeutsch reden. Ich habe mir nicht gedacht, dass da irgendwer hingeht, und, was weiß ich, Tirolerisch reden wird. Oder Kärntnerisch, oder wo auch immer der Professor herkommt.	Ich habe mir erwartet, dass sie Hochdeutsch sprechen. Ich hätte nicht gedacht, dass jemand hingeht und Tirolerisch oder Kärntnerisch spricht. Großteils ist es auch so, besonders bei Vorlesungen und Seminaren, aber nicht bei allen.	Ich habe erwartet, dass sie Hochdeutsch sprechen, und nicht in ihrem (Heimat-)Dialekt. Trifft auch meistens zu. Professor*innen, die ihren Dialekt durchklingen lassen, sind gemütlicher.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: Erwartung = Hochdeutsch, trifft meistens zu, aber nicht immer. Eignes Spracherleben / eigene Wahrnehmung: Dialektsprechende Professor*innen sind gemütlicher
A65	Phu. Ich glaube, es ist großteils so. Gerade bei Vorlesungen und so. Und aber trotzdem auch bei manchen Seminaren und (...) aber nicht bei allen. Manche sind da trotzdem, die so irgendwie den Dialekt durchkommen lassen. Und das sind dann immer die, die ein bisschen gemütlicher sind.	Bei manchen hört man dennoch den Dialekt durch. Und das sind immer die, die gemütlicher sind.		
A93	I: Wurdest du auf der Uni einmal von einem Professor oder einem Studienkollegen aufgefordert, anders zu sprechen?	Noch keine Ermahnung wegen unpassender Sprache erlebt.		
A94	Nein. Ist mir noch nicht passiert.			
A95	I: Gibt es sprachliche Unterschiede zwischen den Instituten?	Sprachliche Unterschiede zwischen den Professor*innen wären mir noch nicht aufgefallen. Sprachwissenschaftler*innen verwenden mehr spezifischeres Fachvokabular. Wie Komposita etwa, und das wird fortlaufend verwendet. Du musst dieses Vokabular verstehen, damit du auch die Inhalte verstehst. Das wäre mir in den Literaturwissenschaften nicht in solchen Ausmaßen aufgefallen.	Sprachwissenschaftler*innen fallen durch ihr spezifischeres Vokabular auf. Man muss dieses Vokabular haben, damit man die Inhalte versteht.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: Sprachwissenschaftler*innen: spezifischeres Vokabular auf.
A96	Das Zitieren ist anders.			
A98	Die Professoren selber, (...) wäre mir noch nicht aufgefallen eigentlich. Weiß ich nicht. Naja, die Sprachwissenschaft redet halt eher (...) das ist ur schwer (...) . Naja, die Sprachwissenschaft verwendet halt die ganze Zeit eben Fachvokabular. Ihre spezifischen Wörter, wie (...) mir fällt gar keines ein, aber der X hat halt immer viele verwendet zum Beispiel. Wie Komposita und so etwas und das wird halt fortlaufend verwendet. Und du musst halt dieses Vokabular haben, sonst verstehst du dort nichts. Und in			

	Literaturwissenschaften, weiß ich nicht, wär mir dieses, ich sag jetzt einmal, extreme Fachvokabular noch nicht so aufgefallen, wie in den Sprachwissenschaften. Weil ich finde das in den Sprachwissenschaften echt extrem mit den ganzen Fachwörtern, die es da gibt für alles Mögliche. Das wäre mir in den Literaturwissenschaften nicht aufgefallen, dass es das da so gäbe.			
A100	Hochdeutsch? Ja, also (...) Na. Weil der X redet ja auch nicht Hochdeutsch. Und der macht Sprachwissenschaften. Der verwendet halt sein ganzes Fachvokabular. Dieses Fachvokabular ist Hochdeutsch aber der Rest nicht. Ich bin mir nicht sicher, aber ich bilde mir jetzt ein, dass er eben in diesen Dialekt verfällt.	Nicht alle sprechen Hochdeutsch. X ist Sprachwissenschaftler und der redet im Dialekt, nur der Fachwortschatz ist Hochdeutsch. Auch X im Bereich DaF/DaZ spricht Dialekt. Es gibt sicher Professor*innen, die Dialekt sprechen mit den Studierenden, auch beim Vortragen. Aber auch welche, die (in den Seminaren) Hochdeutsch reden, ich aber nicht einschätzen kann, wie sie wirklich sprechen.	Nicht alle Professor*innen sprechen ausschließlich Standard, manche sprechen auch in Seminaren Dialekt.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: Nicht alle Professor*innen sprechen Standardsprache.
A101	I: Ist das was Besonderes oder reden mehrere Professoren so?			
A102	Hm. Ich mache jetzt gerade ein Seminar beim X. DaF/DaZ, der redet auch eher Dialekt. Es gibt sicher Professoren an der Uni, die eher Dialekt reden mit den Studenten und eben auch in Seminaren, wenn sie vortragen. Und dann aber halt auch wieder welche, die nur Hochdeutsch reden. Wo ich aber auch nicht einschätzen kann, ob die immer so reden, oder ob das halt nur für die Uni ist.			
A104	Weiß ich nicht. Vielleicht eh dieses Universitäre? Weil sie sind an der Uni und dass sie halt auch jeder versteht. Weil ja eben sehr viele Nationen oder Nationalitäten in der Uni sind. Dass sie halt von jedem verstanden werden. Und (...) ja, weiß ich nicht. Weil sie	Sie sprechen vielleicht Hochsprache, wegen des Rahmens der Universität? Damit auch jeder sie versteht, da doch sehr viele Nationalitäten vertreten sind. Oder weil sie immer so reden. Vielleicht wollen sie sich	Gründe für die Hochsprache an der Uni könnten die Rahmenbedingungen sein, Verständlichkeit, Differenzierung zu den Studierenden.	Gründe / Situationen für Standardsprache: Üblich an der Universität Verständlichkeit Hierarchiebedingte Differenzierung zu Studierenden

	eh immer so reden oder (...) keine Ahnung. Weil sie sich abheben wollen von den Studenten vielleicht noch?	auch abheben von den Studierenden?		
A 106	Naja, wieder diese hierarchische Ebene. Sie sind die Professoren und wir sind die Studenten und dass sie sich da auch abgrenzen, irgendwie mit der Sprache? Also, sie sind der Professor? Vielleicht, weiß ich nicht.			
A76	I: Mit welchen Sprachformen, Sprachen kommt du an der Uni generell in Berührung?	An der Universität kommt man unter anderem mit Englisch in Berührung, aufgrund der Literatur oder da Teile von Vorlesungen auf Englisch gehalten werden. Latein spielt gerade in Deutsch, hinsichtlich der Grammatik, eine Rolle. Und natürlich die verschiedenen Erstsprachen von Studierenden. Türkisch, Kroatisch und was weiß ich noch.	Die Wissenschaftssprache Englisch spielt eine Rolle an der Uni in Vorlesungen. Latein kommt ebenfalls vor, v.a. in Bezug auf Deutsch. Die verschiedenen Erstsprachen von Studierenden hört man auch.	Sprachverhalten der Studierenden: verschiedene Erstsprachen hört man
A78	Englisch, weil manche Vorlesungen oder Teile von Vorlesungen sind auf Englisch, es werden auch Seminare auf Englisch abgehalten, oder manche Sequenzen sind auf Englisch und auch die Fachliteratur. Genau, das. Dann (...) Latein. Gerade in Deutsch mit Grammatik und so. Hm. Ja und dann bei den Studenten einfach ihre Muttersprachen oder Erstsprachen. Weiß ich nicht, Türkisch, Kroatisch, weiß ich nicht, wo die alle her sind.			
A82	Also ich merke schon, bei so Gruppenarbeiten, dass die Studenten eher so reden, wie, ahm, wie sie in ihrem Heimatort reden quasi. Also sie reden nicht Hochdeutsch, und du merkst halt schon, wenn jemand nicht aus Wien kommt, dann redet er halt auch Dialekt. Und ich finde halt schon, dass Studenten untereinander, ahm, Dialekt sprechen oder einfach so sprechen, wie sie es gewohnt sind zu sprechen. Genau.	Bei Gruppenarbeiten sprechen Studierende eher so, wie sie wirklich sprechen, nicht unbedingt Hochdeutsch. Sie sprechen eher Dialekt miteinander, so, wie sie es gewohnt sind.	In weniger offiziellen Settings sprechen Studierende untereinander nicht die Standardsprache, eher Dialekt.	Sprachverhalten der Studierenden: untereinander wird Dialekt präferiert
A132	Naja, die Geographen sprechen eher Dialekt.	Die Geographen sprechen eher Hochdeutsch als die Germanisten. Bei den Historikern ist es ungefähr die Hälfte. X	Germanisten sprechen am ehesten Hochdeutsch, dann die Historiker und die Geographen am wenigsten.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: Auf der Germanistik wird vergleichsweise am meisten
A134	Eher als die Germanisten. Und die Historiker? Wie reden die? Bhoa. Naja, die X redet			

	Hochdeutsch oder? Naja, die schaut auch so aus (lacht). Nein, aber ich glaube, in Geschichte ist es so fifty-fifty. Ich glaube schon, dass die eher mehr Dialekt reden als in Deutsch, also in Germanistik. Und in Geographie ist es halt noch eine Spur mehr Dialekt aus die Historiker.	spricht zum Beispiel Hochdeutsch, aber die sieht auch so (streng) aus.		Standardsprache gesprochen.
A135	I: Wie würdest du das Verhältnis dann in Deutsch einschätzen?	4/5 der Professoren sprechen Hochdeutsch von den Germanisten.		
A136	80:20 ? Ich glaube nicht, dass so viele Dialekt reden in Deutsch.			
A83	I: Und Studenten mit Professoren?	Sprachverhalten der Studierenden: Gespräch mit Professor*innen: Standardsprache		
A84	Eher Hochdeutsch.			

6) Wahrgenommene Veränderung des Sprachbewusstseins, Sprachgebrauchs etc.

	Interviewausschnitt	Paraphrase	Generalisierung	Kategorie und Reduktion
A86	Ich glaube schon, dass manchmal, (...) oder dass ich mir tatsächlich durch das Studium Wörter angeeignet habe, die ich vorher, oder ohne das Studium nicht verwendet hätte. Weil ich es nicht gekannt habe oder weil ich es halt auf der Uni oder in einem Seminar öfter verwende und es dadurch übernehme so ein bisschen. Und hm. Ja, man lernt auch, dass, was man in zwei Wörtern ausdrücken kann, zwei Sätze darüber schreiben kann. Und (...) ja, aber ich glaube, generell halt diese, so ein bisschen, die Sprache, so ein paar Wörter, also diese (...) diese (...) ja, gehobene Sprache. Weil heute im Unterricht, ich habe das Wort „monoton“ verwendet, und mein Professor hat gemeint, also, wir haben eh vorher erklärt, dass das eintönig ist, und dann habe ich halt „monoton“ verwendet, weil ich gedacht habe, es ist	Durch das Studium hat sich mein Wortschatz verändert. Ich habe mir viele neue Wörter angeeignet. Außerdem lernt man, wie man über etwas lange ausschweifend schreiben / erzählen kann. Generell diese gehobene Sprache habe ich gelernt. Etwa habe ich heute im Unterricht das Wort „monoton“ verwendet und mein Professor hat gemeint, dass ich, trotz vorheriger Erklärung des Wortes, aufpassen muss, wie ich spreche. Da die Kinder dieses Vokabular, das für uns normal ist, nicht haben.	Mein Wortschatz hat sich durch das Studium erweitert, ist komplexer geworden, ebenso meine Ausdrucksweise.	Entwicklung und Veränderung des Sprachverhaltens / Sprachbewusstseins: Erweiterung und Steigerung der Komplexität im Wortschatz und Ausdruck.

	eh schon klar, was das heißt. Und mein Mentor hat dann gemeint, ich muss halt aufpassen, welche Wörter ich verwende. Weil diese Wörter, die für uns einfach im Vokabular drin sind, die Kinder die halt nicht kennen. Und ich glaube, dass das mehr solche Wörter sind, die für uns schon normal sind oder zum täglichen Sprachgebrauch dazu gehören, aber für Kinder und Jugendliche nicht bekannt sind.			
A90	Das ist von der Uni gekommen, dass ich in der Schule beim Unterrichten Hochdeutsch rede. Das ist der Einfluss von der Uni. Und so (...) weiß ich nicht, ich denke jetzt nicht anders über Sprachen oder sehe es jetzt irgendwie anders, nur weil ich jetzt weiß, wie sie miteinander verwandt sind oder wo sie herkommen. Ich mein, ich weiß nicht, mit den romanischen Sprachen, das lernt man eigentlich in Latein irgendwie, dass das alles verwurzelt ist und so. Aber so, von der Uni her, dass ich mir da (...) dass sich da jetzt irgendwas geändert hätte in meinem Denken oder meinem Bewusstsein, eigentlich nicht.	Wegen des Einflusses der Uni spreche ich Hochdeutsch im Unterricht mit den Kindern. Ich habe ein anderes Verständnis für Sprachen entwickelt, weil ich weiß, wie sie etwa miteinander verwandt sind, wo sie herkommen. Aber prinzipiell sehe ich keine Veränderung in meinem Denken oder Bewusstsein wegen der Uni.	Aufgrund des Einflusses der Universität spreche ich im Unterricht Hochdeutsch und habe ein besseres Verständnis für die Herkunft und den Zusammenhang von Sprachen.	Entwicklung und Veränderung des Sprachverhaltens / Sprachbewusstseins: Standardsprache im Unterricht besseres Verständnis für Verbindung von Sprachen keiner Änderung per se bewusst

Protokoll M3

1) Konzeption des eigenen Sprachrepertoires

	Interviewausschnitt	Paraphrase	Generalisierung	Kategorie und Reduktion
A2	Gut, dann würd ich, weil du schon <i>Varietäten</i> gesagt hast, schreibe ich einfach mal im Bereich des Mundes, ich nenn es jetzt einmal <i>Ostösterreichischen Dialekt</i> . Also weil ich jetzt nicht, wie gesagt (...), das weiß ich jetzt nicht so genau. Sorry, dass ich so langsam rede, aber das Multitasking ist immer etwas schwer. Also, weil ich jetzt nicht so genau das Niederösterreichische oder Wienerische rede, deswegen nenne ich es jetzt einfach mal so, und zeichne es eben im Bereich vom Mund ein.	In Bereich des Mundes schreibe ich den Ostösterreichischen Dialekt. Es ist nicht das Niederösterreichische und auch nicht das Wienerische, deshalb nenne ich es so.	Ich spreche den Ostösterreichischen Dialekt. Es ist nicht unbedingt der Niederösterreichische, noch der Wienerische.	„wichtigste“ Sprachform = ostösterreichischer Dialekt
A4	Genau, ich rede eigentlich immer so. Deswegen, vielleicht beim Mund, vielleicht weil es eben meine Umgangssprache ist. Und wenn ich schon so weit bin, würde ich dann beim Kopf, da wo das Gehirn ist, ich nenn es einmal <i>Wissenschaftliche Sprache</i> vielleicht. Also quasi das, was im Unikontext geschieht – sowohl schriftlich als auch mündlich. Und würde ich genauso unter (...) über dem Dialekt im Kopf notieren.	So spreche ich immer, das ist meine Umgangssprache. Da wo das Gehirn ist, schreibe ich Wissenschaftliche Sprache. Alles das, was im Unikontext geschieht.	(Ostösterreichisch) ist meine Umgangssprache. Im Gehirn verorte ich die Wissenschaftliche Sprache, die ich im Unikontext spreche und schreibe.	weitere wichtige Varietät: wissenschaftliche Sprache (im Unikontext)
A5	Ich würde dann generell so in die Rumpf-Bauchgegend <i>Deutsch</i> hinschreiben, quasi ins Zentrum von dem. Dadurch, dass es meine Erstsprache ist, würde ich es einfach als meine Grundfläche bezeichnen.	Deutsch ist meine Erstsprache und quasi die Grundfläche meines sprachlichen Agierens.	Deutsch ist meine Erstsprache.	Erstsprache = Deutsch
A6	Dann vielleicht in die gehobene Hand würde ich schreiben, ja, da schreibe ich generell mal <i>Englisch</i> rein. Vielleicht aus dem Grund, weil ich war nie, ich würd auch jetzt nicht sagen, dass ich besonders gut in Englisch war, bin ich auch jetzt nicht. Aber da ich in den letzten Jahren wieder recht viel Musik gemacht habe, hab ich mit ein paar Leuten zu tun – also ich muss jetzt wieder regelmäßig	Englisch spielt für mich eine Rolle, nicht deshalb, weil ich besonders gut darin bin, sondern weil ich durch die Musik wieder regelmäßig damit in Berührung komme und es spreche. Ich verbinde damit Offenheit und jemanden grüßen.	Englisch spreche ich regelmäßig und hängt für mich zusammen mit Offen-Sein	wichtige Fremdsprache = Englisch

	Englisch sprechen. Und ich weiß nicht, warum, vielleicht, weil es mit der Musik – irgendwie habe ich mir gedacht, das passt zu der erhobenen Hand – eben offen sein, jemanden grüßen, das habe ich jetzt gefühlsmäßig so entschieden.			
A7	Und weil ich jetzt gerade gesagt habe, wegen der Musik, ich weiß nicht ob das zählt, ich würde – das klingt jetzt kitschig, vielleicht in der Herzgegend. Ich weiß nicht, ob das zählt, aber ich würd es für mich auf jeden Fall als Sprache zählen, also in der Herzgegend <i>Musik</i> generell hinschreiben. Das würde ich einfach so in der Herzgegend verorten.	Die Musik würde ich ebenso als eine Sprache in meiner Herzgegend verorten, auch wenn das kitschig klingt. Weniger wegen den Lyrics, sondern vielmehr aufgrund der Formulierung „Die Sprache der Musik“. Sie ist etwas Soziales, für mich Wichtiges.	Die Sprache der Musik ist für mich ebenfalls relevant. Weniger die Lyrics, sondern die Melodien, als etwas Soziales.	Sprache der Musik
A8	I: Also die Lyrics?			
A9	An die habe ich jetzt ehrlich gesagt weniger gedacht. Ich habe jetzt eher generell (...) man sagt ja, „Die Sprache der Musik“, vielleicht eher in sozialer Hinsicht, dass das was Wichtiges ist? Da würde ich es verorten.			
A10	Dann würde ich vielleicht, ich meine, ich kann es nicht besonders gut, aber ich würde bei beiden Füßen Spanisch hinschreiben. Ich hab das in der Schule drei Jahre, vier Jahre lang gelernt. Ich mein, ich kann es nicht besonders gut, was ganz klar mein Verschulden ist. Ich würd es jetzt bei den Füßen hinschreiben, weniger weil ich (...) ich bin selber nicht sehr reisefreudig, aber es hat für mich immer natürlich etwas Südländisches, Tourismus, Unterwegssein, so eine Assoziation. Und wenn ich jetzt irgendwo bin, dann rede ich natürlich Englisch, weil das kann ich hundertmal besser, aber rein assoziativ würde ich es bei den Füßen reinschreiben.	Bei den Füßen würde ich Spanisch hinschreiben, da ich das in der Schule gelernt habe, aber nie besonders gut darin war. Ich verbinde damit etwas Südländischem, Tourismus, Unterwegssein. Wenn ich unterwegs bin, spreche ich zwar eher Englisch, weil das besser beherrsche, aber dennoch.	In der Schule habe ich Spanisch gelernt und assoziiere es mit etwas Südländischem, Tourismus und Unterwegssein.	Spanisch (Urlaub, Tourismus)
A11	Was haben wir denn noch? Bei den Praktika, oder im Unikontext, hatte man dann logischerweise Klassen mit mehr Kindern mit	Im Unikontext bzw. im Rahmen der Schule und Schulpraktika werden später die Erst- und	Für meine zukünftige Tätigkeit in einer Schule spielen die Erst- und Zweitsprachen der	für Lehrertätigkeit: Türkisch, BKS

	Migrationshintergrund. Das könnte ich vielleicht noch reinschreiben. Es spielt jetzt grad zwar keine Rolle, aber in den Praktika schon und in Zukunft wahrscheinlich auch. Ich schreibe jetzt mal Türkisch und (...) BKS. Dann schreibe ich auf die linke Schulter von mir aus gesehen Türkisch und auf die rechte eben BKS. Dann(...) was könnte ich noch?	Zweitsprachen von Kindern mit Migrationshintergrund eine Rolle spielen. Deshalb schreibe ich noch Türkisch und BKS.	Kinder (Türkisch, BKS) eine Rolle.	
A12	Das ist vielleicht (...) es ist ein bisschen nerdig, aber ich bin ein ziemlicher Star Trek-Fan und für die meisten Star Trek-Fans ist Klingonisch, also diese Kunstsprache, so wie Elbisch (...) Also das ist schon, dadurch, dass ich das ziemlich oft schau, ja, ich würd es auch so unter Deutsch in die Bauchgegend schreiben, einfach weil man damit was assoziiert, was man gerne mag. Also, ich spreche es jetzt nicht aber (...).	Das klingt jetzt vielleicht etwas nerdig, aber ich bin ein Star-Trek-Fan, und deshalb verorte ich Klingonisch, diese Kunstsprache, so wie Elbisch, in der Bauchgegend. Ich verbinde damit etwas, das ich mag.	Da ich Star-Trek-Fan bin, verorte ich die Kunstsprach Klingonisch in der Bauchgegend.	Kunstsprache: Klingonisch
A13	Und, was mir auch gerade noch eingefallen ist, ein Freund von mir ist aus Finnland. Wir reden zwar Englisch, weil er sich besser ausdrücken kann, aber ich finde die Sprache, bzw. Sprachen generell interessant, wir unterhalten uns über Finnisch. Ich würde das vielleicht (...) Dann schreibe ich das in die andere, abgesenkte Hand. Finnisch.	Ein Freund von mir stammt aus Finnland und obwohl wir Englisch miteinander sprechen, da er sich darin besser ausdrücken kann, finde ich diese Sprache interessant. Wir sprechen auch oft über das Finnische.	Mit einem Freund aus Finnland unterhalte ich mich oft über das Finnische.	Finnisch (keine Kompetenz, aber Interesse an Sprache)
A14	Und weil es mir gerade einfällt, ich habe länger mit dem Latein gekämpft, obwohl es dann eigentlich (...) Ich bin eigentlich gerne zu dem Kurs an der Uni gegangen, aber trotzdem war das irgendwie immer so im Hintergrund. Deshalb schreibe ich das jetzt einfach so in die Halsgegend. Aber es war, abgesehen davon, dass der Professor sehr cool war, war es einfach die Grammatik selber, die mich halt nicht gefreut hat, aber so hat das schon mein Interesse an Sprache und Sprachen generell wieder geweckt. In	Ich habe längere Zeit mit dem Latein gekämpft, obwohl ich den Kurs an der Uni immer gerne besucht habe. Der Professor war sehr cool, aber ich wollte die Grammatik nicht lernen. Trotzdem hat das mein Interesse an Sprachen generell wieder geweckt. In Summe war es zwar positiv, aber die Prüfung war eine Herausforderung.	Mit dem Latein habe ich längere Zeit gekämpft, obwohl der Professor angenehm war und es mein Interesse an Sprachen generell wieder geweckt hat.	Latein (im Rahmen des Studiums, interessant aber herausfordernd)

	Summe war es definitiv positiv, aber die Prüfung selber war halt, ja.			
A15	Was kann man noch? Eine gute Freundin von mir studiert Französisch. Die hab ich im Studium kennengelernt, das könnte ich in die Fußgegend dazuschreiben. Weil ich ein bisschen neidisch bin, dass sie es so gut kann. Das wär auf jeden Fall eine Sprache, die würde ich gerne können.	Eine Freundin von mir studiert Französisch. Ich bin etwas neidisch auf ihr Können, da das eine Sprache ist, die ich auch gerne beherrschen würde.	Ich würde gerne Französisch sprechen können, so wie eine Freundin von mir.	Französisch = Sprache, die noch erlernt werden soll
A16	Und ich habe mich, weil ich kurz in den Niederlanden war, mich kurz ins <i>Niederländische</i> reingelesen. Ich schreib es auch ins linke Bein. Also ich kann es jetzt nicht, aber ich verbinde was Cooles damit, es ist einfach eine sehr coole Sprache.	Da ich kurz in den Niederlanden war, hab ich mich mit dieser Sprache beschäftigt. Ich kann sie zwar nicht, verbinde damit aber etwas Positives.	Mit dem Niederländischen habe ich mich kurz beschäftigt und verbinde etwas Positives damit.	Niederländisch = positiv, keine Kompetenz

2) Vorschulische Erinnerungen, sprachliches Verhalten (eigenes und des Umfelds)

Interviewausschnitt	Paraphrase	Generalisierung	Kategorie und Reduktion
A20 Also ich habe, das vielleicht einleitend dazu, immer Hochdeutsch geredet, oder diese österreichische Art von Hochdeutsch. Bis zum Zivildienst, da hat sich das dann ziemlich krass umgedreht und jetzt rede ich nur mehr Dialekt. Das nur mal dazu. Und das, obwohl schon meine Eltern, soweit ich mich erinnern kann, ganz egal mit wem, also nicht ganz egal, aber halt mit mir und meinen Geschwister, immer Dialekt geredet haben. Außer, bei meiner Mama bin ich mir da jetzt nicht mehr so sicher, aber meinem Papa, außer dann, wie ich noch ein Kind war, hat er immer dann mit mir Hochdeutsch geredet, wenn er mich geschimpft hat. Oder nicht nur geschimpft, getadelt, sondern auch immer dann, wenn er mir etwas Größeres erklärt hat. Also ich kann mich zum Beispiel noch erinnern, dass er – die haben wir glaub ich immer noch, diese Sparkassen Wochenkalendar, die so zum Aufstellen sind, und wo für jede Woche	Ich habe immer Hochdeutsch, oder die österreichische Art von Hochdeutsch gesprochen, bis ich zum Zivildienst kam. Seitdem spreche ich nur mehr Dialekt. Meine Eltern haben immer mit mir und meinen Geschwister Dialekt gesprochen, außer – zumindest mein Vater – wenn er mit mir geschimpft, mich getadelt oder etwas Größeres erklärt hat. Ich kann mich noch gut an eine Situation erinnern, in der wir in der Küche gesessen sind und er mir den Wochenkalender erklärt hat.	Ich habe bis zum Zivildienst das österreichische Standarddeutsch gesprochen, danach Dialekt. Meine Eltern haben immer Dialekt mit meinen Geschwister gesprochen, außer wenn sie mich getadelt oder mir etwas erklärt haben.	Eigenes Sprachverhalten: österreich. Hochdeutsch bis Zivildienst, danach Dialekt Sprachverhalten und -vorgaben der Familie: Eltern: Dialekt Gründe / Situationen für Standardsprache: (für Eltern) bei Zuweisung und Erklären

	(...) Ich weiß noch, wie wir da in der Küche gegessen sind und er mir erklärt hat, wie das funktioniert. Und ich weiß noch, da war oben das Jahr 2002 und unten der Wochentag. Und das hat er mir erklärt und in solchen Situation hat er Hochdeutsch mit mir geredet. Also wenn es um so etwas gegangen ist.			
A22	Meine Oma hat auch eigentlich immer Dialekt mit mir geredet. Eigentlich auch durchgehend, vor allem auch weil es bei meiner Oma keine wirklichen Fälle gegeben hat, wo sie mich erzogen hätte, weil ich eigentlich, auch bei meinen Eltern, ich war ein sehr folgsames Kind. Also ja, meine Oma. Also meine ganze Familie kommt auch aus Niederösterreich, nur der Vater meines Vaters kommt aus Rumänien. Aber meine Oma ist zum Beispiel auch das St. Leonhard im Waldviertel. Also eigentlich dieser niederösterreichische Dialekt.	Meine Oma hat auch immer Dialekt mit mir gesprochen. Dies könnte auch daran liegen, dass ich ein sehr folgsames Kind bei ihr war. Meine ganze Familie stammt aus Niederösterreich, bis auf der Vater meines Vaters – der stammt aus Rumänien. Eine Oma stammt aus dem Waldviertel. Aber alle sprechen eigentlich den niederösterreichischen Dialekt.	Meine Großeltern haben immer Dialekt mit mir gesprochen. Die ganze Familie spricht diesen Niederösterreichischen Dialekt.	Sprachverhalten und -vorgaben der Familie: (Niederösterreichischer) Dialekt
A24	Die Kindergartenpädagogin weiß ich leider nicht mehr. Aber alle, die dort im Kindergarten waren, haben fast alle Hochdeutsch geredet, außer ein Freund von mir. Mit dem ich dann auch noch in der Volksschule war, und dann sind wir getrennte Wege gegangen und wir haben uns komplett in verschiedene Richtungen entwickelt. Und bei ihm weiß ich auch, dass seine Eltern, also ich weiß nicht, ob das mit dem zusammenhängt, aber, nett gesagt, sie hatten keinen besonders tollen sozioökonomischen Hintergrund. Bei ihm kann ich mich auch noch erinnern, dass er Mundart gesprochen hat, aber sonst keiner.	Wie die Kindergartenpädagogin gesprochen hat, weiß ich nicht mehr. Aber alle anderen Kinder, mit Ausnahme eines Freundes, haben Hochdeutsch gesprochen. Von diesem Freund weiß ich, dass seine Eltern keinen tollen sozioökonomischen Hintergrund hatten, vielleicht hängt das zusammen.	Im Kindergarten haben alle Kinder, bis auf eines, Hochdeutsch gesprochen. Einer hat Dialekt gesprochen und seine Eltern hatten keinen guten sozioökonomischen Hintergrund.	Sprachverhalten anderer: Hochdeutsch, bis auf eine Ausnahme Eigenes Spracherleben / eigene Wahrnehmung: evtl. Zusammenhang Dialekt – niedriger sozioökonomischer Hintergrund („Herkunft“)

3) Schule: Erfahrungen, Vorgaben, eigener und fremder Sprachgebrauch

	Interviewausschnitt	Paraphrase	Generalisierung	Kategorie und Reduktion
A25	Und in dem Bereich, also auch in der Volksschule, kann ich mich nicht erinnern,	In der Volksschule hat auch niemand Dialekt	Nur eine Person hat in der VS Dialekt gesprochen.	Sprachverhalten anderer:

	dass irgendjemand Dialekt geredet hätte, außer eben er.	gesprochen, bis auf der eine Freund.		Hochdeutsch, bis auf eine Ausnahme
A27	Also im (...) nein. Ich kann mich, das ist cool, es ist nämlich, ich kann mich an eine Szene erinnern, die hat sich bei mir sehr eingebrannt, aus der Volksschulzeit. Es muss eine von der höheren, also der dritten oder vierten gewesen sein. Es ist nämlich um diesen Buben gegangen, von dem wir gerade geredet haben, dem einzigen, der Dialekt geredet hat. Die ganze Klasse hat sich die Turnschuhe draußen angezogen, wir haben also Turnen gehabt oder sind rausgegangen, weil wir uns alle die Schuhe angezogen haben. In der großen Pause. Oder wir sind auf eine Wanderung gegangen, weil wir haben uns alle etwas zu Trinken und eine Jause einpacken sollen. Und eine Trinkflasche ist stehen geblieben in dem Klassenzimmer. Und der Bub, der X, geht raus aus der Klasse mit der Flasche und sagt ganz laut: „Wem gehört das Trinken?“ Und die Lehrerin hat ihn zurecht gewiesen und hat gesagt, dass das aus der Mundart kommt und er eigentlich sagen müsste, „Wem gehört das Getränk?“ Und er hat das eben dann wiederholt „Ja, wem gehört das Getränk?“ So mit einem Augenrollen. Und das hat sich sehr eingebrannt. An das kann ich mich noch sehr gut erinnern.	Ich kann mich an eine Szene aus dem Ende der Volksschulzeit erinnern. Alle Kinder zogen sich draußen die Turnschuhe an in der großen Pause. Vielleicht sind wir auf eine Wanderung gegangen, da wir etwas zu trinken und eine Jause einpacken sollten. Aber eine Trinkflasche ist stehen geblieben. Der eine Junge, der immer Dialekt gesprochen hat, läuft aus der Klasse raus und sagt laut: „Wem gehört das Trinken?“ Daraufhin wies die Lehrerin ihn zurecht, da seine Formulierung aus der Mundart käme und es eigentlich „Wem gehört das Getränk?“ lauten müsste. Und der Junge hat diese Formulierung mit einem Augenrollen wiederholt.	Bei einer Situation wurde ein Junge, der immer Dialekt sprach, wegen einer mundartlichen Formulierung ausgebessert. Er hat die „richtige“ Formulierung mit Augenrollen wiederholt.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: Korrektur eine umgangssprachlichen Formulierung
A28	In der Schulzeit kann ich mich nicht erinnern, dass wir Vorgaben gehabt hätten, zumindest ist da nichts hängen geblieben. Aber ich kann mich noch erinnern, dass uns, aber ich glaub, dass muss schon in der Oberstufe gewesen sein. Also in der Sek 2 haben wir einen Lehrer gehabt und in der Unterstufe eine Lehrerin. Und das uns der Lehrer in der Oberstufe mal gefragt hat, wie wir so, außerhalb des Unterrichts reden. In der Sek1 und 2 hat es	An korrekte Vorgaben während der Schulzeit kann ich mich nicht erinnern. Aber es gab in der Oberstufe einen Lehrer, der uns gefragt hat, wie wir außerhalb des Unterrichts reden. In der Unter- und Oberstufe waren sehr wohl einige Dialektsprecher*innen dabei, die aus den umliegenden Tälern stammten. Die haben eher Dialekt gesprochen, als wir Stadt-Kinder.	Keine in Gedächtnis gebliebenen Vorgaben während der Schulzeit. Nach der Volksschulzeit gab es mehr Dialektsprecher*innen, die aus umliegenden Tälern stammten.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: keine in Erinnerung geblieben Sprachverhalten anderer: Kinder, die nicht in der Stadt wohnten, sprachen eher Dialekt Eigenes Spracherleben / eigene Wahrnehmung:

	dann sehr wohl Dialektsprecher gegeben, also zumindest außerhalb des Unterrichts, weil einige aus dem xtal, dem ytal und der Richtung waren. Und die haben dann eher Dialekt gesprochen in den Pausen und so weiter, als wir X.			Dialektsprecher*innen wohnen eher im ländlichen Raum.
A30	Ja, im Unterricht ist immer Stand... also Hochdeutsch geredet worden. Ich weiß sogar noch, in der Unterstufe war das sogar noch sehr, dass wir sehr perplex reagiert haben, wenn wir irgendeine Unterrichtsstunde gehabt haben, wenn die Lehrperson dann – ich glaub eh, dass das bei der Deutschprofessorin in der Unterstufe war, die perfekt Hochdeutsch geredet hat, und wenn dann irgendein Kollege oder eine Kollegin reingekommen ist und sie was gefragt hat und sie dann in den Dialekt gewechselt hat, war das für uns dann wie „Okay?“ Wie ein (...)	Im Unterricht wurde immer Hochdeutsch gesprochen. In der Unterstufe haben wir auch noch sehr perplex reagiert, wenn eine Professorin, die während der Stunde perfektes Hochdeutsch gesprochen hat, auf einmal in den Dialekt gewechselt ist, weil eine Kollegin etwas gefragt hat.	Im Unterricht wurde Hochdeutsch gesprochen. Der Varietätenwechsel von Lehrpersonen zum Dialekt wirkte komisch auf die Kinder.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: Hochdeutsch im Unterricht mit Kolleg*innen Dialekt
A31	I: Wie ein anderer Mensch?	Der Wechsel von der Hochsprache zum Dialekt wirkte ungewohnt auf die Kinder, weil sich alles änderte: Der Duktus, die Wortwahl, Stimm- und Klangfarbe, Stimmhöhe.	Mit dem Wechsel in den Dialekt verändert sich der gesamte Duktus, die Wortwahl, Stimm- und Klangfarbe, Stimmhöhe.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: Oberstufe: umgangssprachlicher Ton, Ausnahme im Deutschunterricht
A32	Ja genau, weil sich der ganze Duktus, also nicht nur die Wörter, die man anders aussprechen kann, sondern auch die ganze Stimmfarbe, Klangfarbe, Stimmhöhe auf einen Schlag voll verändert hat und wieder zurück. Und das war dann in der Oberstufe – ich mein, dass passt jetzt vielleicht nicht so gut dazu, weil du nach Vorgaben gefragt hast – aber da war das nicht mehr so. Da hat es durchaus auch Lehrer gegeben – also nicht in Deutsch, aber in den normalen, den restlichen Fächern – die in den umgangssprachlichen Ton gefallen sind. Also speziell unser Geographieprofessor und auch der Geschichtslehrer, da kann ich mich sehr wohl erinnern, dass die hin und wieder in einem umgangssprachlichen Ton verfallen sind. Und wir haben das dann sogar sehr cool gefunden, also eher gemütlich.	In der Oberstufe war das nicht mehr so, da es durchaus Lehrer*innen gegeben hat, die auch während des Unterrichts – nicht in Deutsch, aber in anderen Fächern – in die Umgangssprache gefallen sind. Besonders mein Geographie- und Geschichtesprofessor sind hin und wieder in einen umgangssprachlichen Ton verfallen. Aber das haben wir cool gefunden, gemütlich.	In der Oberstufe verfielen mehrere Professor*innen – außer im Deutschunterricht – in den umgangssprachlichen Ton. Das wirkte auf die Kinder cool und gemütlich.	Eigenes Spracherleben / eigene Wahrnehmung: in die Umgangssprache „fallen“, Umgangssprache = gemütlich, cool

4) aktuelles Sprachverhalten

Interviewausschnitt		Paraphrase	Generalisierung	Kategorie und Reduktion
A46	Wenig. Also ich bin kein (...) und, das ist recht unterschiedlich. In Deutsch weniger als in Geschichte. Hängt eher mit dem zusammen (...)mit dem Professor und der Professorin und das entscheidet sich recht früh im Semester, wie viel ich spreche. Aber wie ich spreche (...) Hochdeutsch. Also, es ist interessanterweise durchgängig, jetzt nicht, dass es mir schwer fällt, aber es passiert – das ist mir auch bei den Praktika beim Unterrichten aufgefallen, gerade so Füllwörter „owa“, „oiso“ „und daun“. Es passiert so schnell, dass einem so etwas rausrutscht. Das war aber nie ein negativ ... weder bei den anderen Studierenden oder bei mir, ist mir das nie aufgefallen. Oder bei den Professoren ist mir das nie aufgefallen, dass das jetzt negativ oder positiv, eigentlich überhaupt nicht, thematisiert worden ist.	In Seminaren und bei den Schulpraktika beim Unterrichten spreche ich recht wenig, das ist aber abhängig von den Professor*innen. Aber wenn ich spreche, dann Hochdeutsch, wobei mir hin und wieder Füllwörter im Dialekt rausrutschen. Das ist aber weder von Professor*innen noch von Studierenden thematisiert oder negativ aufgenommen worden.	In Seminaren und beim Unterrichten spreche ich Hochdeutsch, mit Ausnahme von einigen Füllwörtern, die im Dialekt reinrutschen. Das wurde nie thematisiert von Professor*innen.	Eigenes Sprachverhalten: Hochdeutsch in Seminaren und im Unterricht, Ausnahme = Füllwörter
A47	Eine Übung zu <i>Sprachbewusstsein und Mehrsprachigkeit</i>, in einem der ersten Semester, wo die Professorin gemeint hat, wenn wir wollen, sollen wir Dialekt sprechen. Das ist dann recht unterschiedlich angenommen worden von den Studenten. Also eine Kollegin, die war eine Kärntnerin, die hat das dann voll rauslassen, aber wie ich geredet habe, bin ich mir gar nicht mehr sicher. Aber wenn ich rede, dann natürlich Hochdeutsch. Da würde ich mir komisch ... also komisch, aber es würde nicht passen, Dialekt zu sprechen.	In einer Übung wurde von der Professorin explizit der Dialekt erlaubt, was recht unterschiedlichen angenommen wurde. Eine Kollegin aus Kärnten hat sehr stark Dialekt gesprochen, aber ich selbst kann mich nicht erinnern. Wenn ich spreche, dann natürlich Hochdeutsch, ansonsten würde das unpassend sein.	Eine Professorin hat explizit den Dialekt erlaubt, was sehr unterschiedlich angenommen wurde. Ich selbst spreche Hochdeutsch, alles andere wäre komisch.	Eigenes Spracherleben / eigene Wahrnehmung: Dialekt in Seminaren = komisch, unpassend
A73	Hauptsächlich Mundart. Eigentlich mache ich keinen Unterschied. In der Arbeit gibt es schon, das ist wieder sehr durchgemischt, es sind so 50% Mundart und 50% Hochdeutsch. Aber dadurch,	Ich selbst spreche hauptsächlich Mundart und mache ich keinen Unterschied im Privatbereich. In der Arbeit ist es durchgemischt, 50% Mundart und 50%	Ich selbst spreche hauptsächlich Mundart, nur in der Arbeit ist auch Hochsprache dabei. Mundart spreche ich wahrscheinlich	Eigenes Sprachverhalten: hauptsächlich Mundart Entwicklung und Veränderung des

	dass unser Publikum eh eher 50+ ist, also es ist ein kleines Kino und es gibt Kulturveranstaltungen und mehr Programmveranstaltungen. Und eben auch Althaus- oder Independentfilme sind, haben wir eher älteres Publikum. Und das ist vermutlich auch der Grund, warum ich dann im Zivildienst angefangen habe, Dialekt zu sprechen, weil man die ganzen alten Personen führt und sich mit denen beschäftigt. Und die reden halt auch immer Dialekt und da habe ich wahrscheinlich geglaubt, ich muss mich verständlich machen und anpassen. Also das ist meine Annahme.	Hochdeutsch. Wir haben vor allem älteres Publikum. Auch während des Zivildienstes, wenn man vor allem ältere Personen führt, fällt auf, dass diese vor allem Dialekt sprechen. Deshalb habe ich vermutlich auch begonnen, Dialekt zu sprechen, um mich verständlich zu machen und anzupassen.	wegen der Beschäftigung mit älteren Menschen während des Zivildienstes, an deren Sprechweise ich mich anpassen und verständlich machen wollte.	Sprachverhaltens / Sprachbewusstseins: Anpassung an Dialektsprecher*innen während des Zivildienstes, Grund = Verständigung
--	--	---	--	--

5) Studium: Erwartungen, Erfahrungen, Vorgaben, eigener und fremder Sprachgebrauch

	Interviewausschnitt	Paraphrase	Generalisierung	Kategorie und Reduktion
A34	Das ist interessant, darüber hab ich mir noch nie Gedanken gemacht. Ich weiß nicht, ich glaub ich hab mir – also ich hoffe, ich kann das jetzt zufriedenstellend beantworten. Ich weiß nicht, ob ich mir da so vorgestellt habe, dass - Ah, warte. Ich kann es vielleicht an dem einen festmachen, das war vielleicht kein Professor aus einer Deutsch-VO, sondern aus Geschichte, aus einer der ersten Vorlesungen. Der zumindest genauso ausgeschaut hat, wie man sich einen Uniprofessor vorstellt. (...) Und der hat auch so einen sehr – das klingt vielleicht komisch – aber eine sehr saubere Sprache gehabt. Aber ich hab schon zumindest sprachlich ein höheres Niveau erwartet, was zumindest an Fachausdrücken und so der Fall ist.	Ich habe mir noch nie über meine Erwartungen zur Sprechweise der Professor*innen Gedanken gemacht. Obwohl ich es an einer Situation eines Geschichtesprofessors festmachen kann, der genauso aussah, wie man sich einen Uniprofessor vorstellt. Und der hatte eine sehr, das klingt komisch, saubere Sprache. Aber ich habe ein sprachlich höheres Niveau erwartet, was in Bezug auf Fachausdrücke auch der Fall ist.	Ein wie ein typischer Uniprofessor aussehender Geschichtesprofessor hatte eine sehr saubere Sprache. Ich habe mir ein sprachlich höheres Niveau erwartet mit vielen Fachausdrücken.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: sprachlich hohes Niveau wurde erwartet Eigenes Spracherleben / eigene Wahrnehmung: typischer Universitätsprofessor spricht „saubere“ Sprache
A35	Was mir auch noch aus der Anfangszeit am meisten in Erinnerung ist, ist die Literatur des Mittelalters-Vorlesung vom Professor X. Also ich hoffe, ich darf den Namen nennen. Der natürlich auch Hochdeutsch oder seine	Ebenfalls in Erinnerung blieb mir ein Professor der Literatur des Mittelalters. Er stammt aus der Schweiz und spricht seine Variante des Hochdeutschen.	Ein schweizer Professor sprach seine Variante des Hochdeutschen. Generell hatte ich eine sehr hohe Erwartung an das Sprachverhalten.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: ein Professor sprach Schweizer-Hochdeutschvariante;

	Variante von Hochdeutsch gesprochen hat, weil er ist ja aus der Schweiz. Was natürlich zu dem passt. (...) Aber es war schon auf jeden Fall eine sehr hohe Erwartung, wie die Professoren sprechen, aber (...)	Aber ich hatte eine sehr hohe Erwartung an das Sprachverhalten der Professor*innen.		sehr hohe Erwartung an das sprachliche Niveau
A36	Mir fällt jetzt gerade noch was ein. Ich habe schon vor dem Studium bestimmte sprachliche Eigenheiten, die haben mich schon in der Schulzeit – vielleicht dadurch, dass meine Mutter sehr oft Korrektur gelesen hat. Die hat sehr (...) eine gewisse Begabung für Deutsch kommt von meiner Mama und meiner Oma, also dieser Seite der Familie. Und ich sage das deshalb, weil ich viele sprachliche Abneigungen von meiner Mama übernommen habe. Und das betrifft die eine Äußerung, „Es macht Sinn“. Ich weiß nicht, ob das jetzt schon im Duden steht, aber eigentlich ist es ja nach wie vor nicht korrekt, weil es kann entweder „Sinn haben“ oder „Sinn ergeben“, und dieses „Sinn machen“ kommt ja vom Englischen „make sense“. Und das macht mich noch immer ein wenig fertig, wenn das wer sagt. Aber das war früher noch viel ärger, wenn wer gesagt hat, „das macht Sinn“, hat es mir die Fingernägel aufgestellt.	Schon vor Beginn des Studiums hatte ich einige sprachliche Abneigungen von meiner Mutter übernommen, die sehr viele Arbeiten Korrektur gelesen und eine natürliche Begabung für Deutsch hatte. Eine Abneigung betrifft die Äußerung „Es macht Sinn“. Ich bin mir nicht sicher, ob es nicht mittlerweile im Duden steht, aber eigentlich ist es nach wie vor nicht korrekt, da diese Formulierung vom Englischen „make sense“ stammt. Richtig heißen müsste es aber „Sinn haben“ oder „Sinn ergeben“. Diese Abneigung habe ich nach wie vor, zwar nicht mehr stark aber dennoch. In einer Anfangsvorlesung hat eine Professorin ständig diese Formulierung verwendet. Ich hatte zwar keine schlechte Einschätzung der Professorin, aber dennoch hat es mich überrascht, dass sogar an der Uni und vor allem eine Deutschprofessorin so eine falsche Formulierung verwendet. Vielleicht ist es mittlerweile auch nicht mehr falsch und steht schon im Duden, aber es ist nicht ordentlich.	Ich hatte eine sprachliche Abneigung gegen die falsche Formulierung „Das macht Sinn“. Vielleicht ist diese Formulierung mittlerweile auch nicht mehr falsch, sondern steht schon im Duden, aber es wirkt nicht ordentlich. Dass eine Germanistik-Professorin diese falsche Formulierung verwendete, hat mich sehr überrascht.	Eigenes Spracherleben / eigene Wahrnehmung: überrascht, dass Professor*innen „falsche“ (nicht ordentliche) Formulierung verwenden Verweis auf Duden als Sprachkodex Umgangssprachlich = nicht ordentlich.
A37	Und dann hat das einer, in irgendeiner Vorlesung, ich glaub es war in DaF/DaZ, es war irgend so eine Anfangsvorlesung. Auf jeden Fall hat das eine Professorin dort gesagt, und nicht nur einmal, sondern andauernd. Und das hat mich schon, also ich habe jetzt keine schlechte Einschätzung zu der Professorin, aber es hat mich schon überrascht, in dem Sinne, „Oida, sogar auf der Uni“. Das hat dann vielleicht dadurch, ja, ob das eine Erwartung von mir revidiert oder bestätigt hat, kann ich schwer sagen, aber es hat mich, also ich			

	kann mich erinnern, dass mich das doch sehr überrascht hat. Weil ich hab mir gedacht, dass man wenigstens, wenn man Deutsch studiert, (...) Also sogar die Deutschprofessorin?			
A38	I: Es hat dich also überrascht, dass eine Deutsch-Professorin etwas Falsches, etwas Umgangssprachliches sagen?			
A39	Ich weiß nicht, vielleicht ist es mittlerweile gar nimmer falsch, aber es ist zumindest nicht recht ordentlich. Auf mich wirkt das immer etwas schlampig. Mittlerweile habe ich das schon ein wenig abgestellt, aber es kommt auch auf der Uni noch recht oft vor. Ja, also das war dann bei mehr als einem Professor oder einer Professorin.			
A41	Also jetzt in meinem Curriculum? Schon Literatur, schon eher literaturwissenschaftlich (...) also beim, ich mein, das meiste ist vorgegeben. Sprachwissenschaftlich hab ich das gemacht, was ich machen musste. Mein Bachelorseminar in Deutsch war in Älter deutscher Literatur, das weiß ich noch. Ich überlege gerade, wo man noch... Eine Wahlvorlesung gibt es noch, kann ich mich erinnern. Also vor allem ÄdL hat es mir sehr angetan. (...) Obwohl, ich muss dazu sagen, nicht, weil ich irgendeine Abneigung dagegen gehabt hätte. Gerade was ich so gehört habe von sprachwissenschaftlichen Seminaren zu regionalen Varietäten finde ich unglaublich interessant. Und ich habe auch diese Seminare, die man machen musste, sprachwissenschaftlich, sehr interessant gefunden. Aber ich habe mich dann vor allem eher auf ÄdL (...) vielleicht auch, weil der Andrang nicht so groß war? Das wollten nicht so viele machen. Aber sonst, ja. Eher ein literaturwissenschaftlicher Fokus als sprachwissenschaftlicher.	Ich habe einen Schwerpunkt in meinem Studium eher zugunsten der Literaturwissenschaften gelegt. Vor allem die Ältere deutsche Literatur hat es mir angetan, obwohl ich auch sprachwissenschaftliche Seminare zu regionale Varietäten sehr interessant finde.	Eher ein literaturwissenschaftlicher Schwerpunkt im Studium, weniger interessenbedingt.	Studienwahl: Schwerpunkt eher Literaturwissenschaften

A42	Und Sprachgeschichte hab ich bei X gemacht und das war echt eine coole Vorlesung. Und vor allem jetzt auch dahingehend interessant, weil der auch hin und wieder Wienerisch redet. Zumindest kann ich mich erinnern, dass er irgendwann mal gesagt hat – es war im Sommersemester - : „Wir verlegn daun de Vorlesung in den Hörsaal 50 aufi und des is genau untam Dachl. Jetzt kenan Sie si vorstön, wie’s im Summa is. Do kum i daun mit Flipflops und kurzer Hosen. Und kühn uns mit an Spritza o“. Und wir sind alle dagesessen und haben uns gedacht „Das hat er jetzt nicht wirklich gesagt, oder?“.	Sprachgeschichte habe ich bei X gemacht und das fand ich sehr cool, vor allem auch deshalb, weil er Wienerisch gesprochen hat.	Ein Sprachgeschichte-Professor sprach Wienerisch, das war cool	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: Sprachgeschichte-Professor: Wienerisch Eigenes Spracherleben / eigene Wahrnehmung: cool empfunden
A44	Ich würde sagen, gleich. Mir wäre nicht wirklich ein Unterschied aufgefallen – außer X. Aber sonst ist mir kein (...) vielleicht (...) hm. Vielleicht doch in ÄdL, dass ein bisschen mehr Mundart drinnen ist? Ich weiß nur, dass der Kurs, oder die Übung zum Mittelhochdeutsch, die Professorin aus dem westlichen Österreich war, und sie hat gemeint, für das Lernen vom Mittelhochdeutsch, „Egal, woher Sie kommen und welchen Dialekt Sie sprechen, sollten Sie einen sprechen, denken Sie immer daran, weil das hilft beim Mittelhochdeutschen.“ Aber das wäre das einzige, was mir dazu eingefallen wäre, dass da, aber eben aufgrund des Themas, ein bisschen mehr Mundart war. Ansonsten hätte ich nie, egal ob Fachdidaktik, Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft, DaF/DaZ hätte ich nie einen großen Unterschied festgestellt.	Ich würde sagen, dass alle Professor*innen halbwegs gleich sprechen. Vielleicht ist im Bereich der ÄdL etwas mehr Mundart zu hören. In einer Übung zum Mittelhochdeutschen hat die Professorin gemeint, wir sollten immer an unseren Dialekt denken beim Übersetzen, da dieser eine Hilfestellung sei. Ansonsten hätte ich nie einen Unterschied festgestellt zwischen den Bereichen.	Meiner Erfahrung nach sprechen alle Professor*innen gleich.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: sprechen alle „gleich“ (=Standard)
A47	Eine Übung zu <i>Sprachbewusstsein und Mehrsprachigkeit</i>, in einem der ersten Semester, wo die Professorin gemeint hat, wenn wir wollen, sollen wir Dialekt sprechen. Das ist dann recht unterschiedlich angenommen	Während einer Übung forderte eine Professorin explizit auf, im Dialekt zu sprechen, wenn wir wollen. Das wurde sehr unterschiedlich angenommen. Ich selbst habe Hochdeutsch	Eine Professorin erlaubte den Dialekt explizit, wurde unterschiedlich von den Studierenden angenommen. Ich selbst finde es komisch.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: Dialekt explizit erlaubt Sprachverhalten der Studierenden:

	worden von den Studenten. Also eine Kollegin, die war eine Kärntnerin, die hat das dann voll rauslassen, aber wie ich geredet habe, bin ich mir gar nicht mehr sicher. Aber wenn ich rede, dann natürlich Hochdeutsch. Da würde ich mir komisch ... also komisch, aber es würde nicht passen, Dialekt zu sprechen.	gesprochen, alles andere finde ich komisch, unpassend.		unterschiedlich Eigenes Spracherleben / eigene Wahrnehmung: Dialekt in einer LV = komisch, unpassend
A49	Ja, ja genau, und zwar eine in einem Fachdidaktik-Seminar, die das eigentlich recht gut mit uns gemacht hat, die X. Und am Schluss, logischerweise, haben wir eine oder zwei Schulstunden, die wir meistens mit einer Kollegin oder einem Kollegen zusammen gehalten haben, präsentieren müssen in aller Kürze. Und eine Kollegin, es waren zwei, aber sie hat nicht Dialekt geredet, aber hin und wieder umgangssprachlich gesprochen. Mir wäre das gar nicht so aufgefallen, weil die Präsentationen waren, auch meine eigene, furchtbar uninteressant. Sie haben halt nicht viel gebracht, persönlich und sozial. Und diese Professorin hat dann doch sehr – und sie hat meistens sonst alles recht witzig oder mit einem Grinsen präsentiert und mit uns geteilt – aber da ist sie ernst geworden und hat an die Kollegin gemeint, wenn die betreffende Kollegin in ihrer Schulstunde so umgangssprachlich gesprochen hat. Wenn sie, also die Professorin, als Direktorin an einer Schule wäre, und sie hospitiert eine Stunde bei der Kollegin, und die so umgangssprachlich unterrichten würde, wäre dies für sie ein Grund für eine Suspension. Sie hat jetzt wahrscheinlich keine schlechtere Note oder so bekommen, aber ich weiß noch, dass ich mir gedacht habe, „Okay, interessant“. Ich finde es nach wie vor etwas überzogen, aber was weiß denn ich. Das wäre das einzige Mal, dass mir das	Während des Fachdidaktik-Seminars hat eine Professorin eine Kollegin, die ihren Vortrag nicht im Dialekt gehalten aber hin und wieder umgangssprachlich gesprochen hatte, sehr ernst darauf hingewiesen, dass diese Sprechweise für sie persönlich als Direktorin ein Suspension-Grund gewesen wäre. Mir ist das nicht einmal besonders aufgefallen und ich fand diese Reaktion überzogen, recht drastisch.	Eine Professorin wies eine Kollegin aufgrund ihrer umgangssprachlichen Formulierungen während einer Präsentation zurecht. Fand ich überzogen und drastisch.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: während einer Präsentation umgangssprachliche Formulierungen unpassend – in der Schule sehr unpassend

	aufgefallen wäre, und das war halt sehr drastisch.			
A50	Ich mein, es ist natürlich jedem klar, wenn ich jetzt unterrichte, habe ich Hochdeu(...) also die Normsprache Standarddeutsch zu sprechen. Aber so strikt (...) Na gut, ich unterrichte noch nicht, deshalb kann ich mir da jetzt auch kein Urteil zu erlauben. Aber zumindest die Kritik in der Hinsicht ist mir sehr in Erinnerung geblieben und habe ich sehr überzogen gefunden.	Es ist jedem klar, dass man im Unterricht Hochdeutsch / Normsprache / Standarddeutsch sprechen muss. Aber diese Kritik fand ich sehr überzogen.	Im Unterricht muss Standarddeutsch gesprochen werden.	Gründe / Situationen für Standarddeutsch: Unterricht Eigenes Spracherleben / eigene Wahrnehmung: Hochdeutsch, Standarddeutsch, Normsprache
A51	I: Wie findest du das, wenn manchmal (...) also haben manche bei Referaten in der Mundart gesprochen? Und wenn ja, wie findest du das?	Sehr wenige Referent*innen sprechen in der Mundart. Gleichwohl das der Qualität der Präsentationen keinen Abbruch tut, finde ich dennoch sehr fehl am Platz. Es ist einfach ein anderes Sprachregister, dass hier nicht passt. Das wäre so, wie wenn ich mit meiner Oma so sprechen würde, wie an der Uni, das wäre auch fehl am Platz. Wenn ich mit einer Kollegin oder einem Kollegen spreche, ist es egal, aber nicht bei Präsentationen. Ausnahme davon ist natürlich, wenn ich über Dialekte spreche zum Beispiel, aber das ist dann ein anderes Setting.	Sehr wenige Studierende sprechen Dialekt bei Präsentationen. Wäre auch das falsche Sprachregister für diese Situation.	Gründe / Situationen für Standarddeutsch: Präsentationen Eigenes Spracherleben / eigene Wahrnehmung: Dialekt = unpassend an der Uni, falsches Register
A52	Ja, habe ich erlebt. Sehr wenige, in sehr seltenen Fällen. Ein Fall ist übrigens jetzt auch in einem Onlineseminar von der GS-Fachdidaktik aus. Gibt es hin und wieder. Aber ich könnte mich nicht erinnern, dass das der Qualität der Präsentationen irgendeinen Abbruch getan hätte. Nichtsdestotrotz finde ich es sehr fehl am Platz. Also ich würde es nicht machen. Nicht, dass es falsch ist, es passt halt nicht (...) Es ist ein unterschiedliches Sprachregister. Genauso wie ich nicht, also außer zu lustigen Zwecken – ich habe eine sehr gute Beziehung zu meiner Oma (...), und immer wenn ich vorbeikomme, fragt sie mich sehr viel, auch übers Studium. Und ich würd mit meiner Oma nie so reden, wie ich an der Uni rede. Weil sie es nicht verstehen würde und das wär dann auch sehr fehl am Platz. Und genauso finde ich es dann, gerade wenn ich präsentiere. Wenn ich mich mit einem Kollegen oder einer Kollegin unterhalten habe, ist es mir egal. Aber bei einer Präsentation finde ich es unangebracht. Außer, ich meine, ich hab auch schon eine Unterrichtseinheit gehalten zu eben dem Thema Standarddeutsch und			

	Dialekt. Und da hab ich dann natürlich auch mal Dialekt gesprochen. Und wenn ich eine entsprechende Präsentation halte, ist es mir auch klar. Aber das ist dann ein anderes Setting und da find ich es dann unpassend.			
A54	Hm. Das ist immer unterschiedlich. In (...) Im Bachelor, also am Anfang vom Bachelor, habe ich mehr meine Gruppen gehabt, da waren öfter dieselben Leute zusammen. Und da war es dann egal, weil da haben wir auch immer Dialekt geredet während der Gruppenarbeiten. Ansonsten hatte das immer mit dem Gegenüber zu tun. Dann hat man manchmal ein Gegenüber aus Deutschland, da redet man dann automatisch auf Hochdeutsch. Oder einmal kann ich mich erinnern an jemanden, der war aus dem Iran. Da habe ich dann natürlich geschaut, dass ich nicht voll den Dialekt rauslasse. Ist auch oft so, dass, wenn ich die Leute nicht kenne, mit Hochdeutsch anfangen und dann in den Dialekt reinkippe. Je nachdem, wie die Gruppe zusammengesetzt ist. Lustigerweise ergänzt sich das dann immer so, man ist ja oftmals nicht alleine ist, wenn das etwas größere Gruppen sind. Wenn alle Hochdeutsch reden, aber früher und später rutscht einer Person dann ein Wort im Dialekt raus und man denkt sich dann vielleicht auch, es passt jetzt nicht, weil es ist ja noch der Unikontext aber (...).	Meine eigene Sprechweise ist unterschiedlich und abhängig von den Menschen in der Gruppe. Wenn ich mit jemandem aus Deutschland oder aus dem Iran spreche, dann achte ich darauf, nicht den Dialekt rauszulassen. Und wenn ich Menschen nicht kenne, spreche ich auch eher Hochdeutsch. Meistens ist man aber nicht alleine und ergänzt sich recht gut in der Gruppe. Zuerst sprechen alle Hochdeutsch aber früher oder später rutscht dann einer Person ein Wort im Dialekt raus. Dann denkt man sich vielleicht noch kurz, dass es im Unikontext unpassend ist, aber...	Meine eigene Sprechweise ist abhängig von der, der anderen und der Herkunft der anderen. Mit fremden Personen spreche ich Hochdeutsch. Meistens gibt es mehrere Dialekt-sprecher*innen in einer Gruppe und früher oder später fällt ein (unpassendes) Wort im Dialekt.	Eigenes Sprachverhalten: abhängig vom Gegenüber, angepasst Gründe / Situationen für Standardsprache: fremde Personen Personen aus Deutschland, Personen mit anderer Erstsprache Eigenes Spracherleben / eigene Wahrnehmung: Dialekt = unpassend an der Uni
A55	Und so circa ist auch die Energie bei Gruppenarbeiten. Dass man am Anfang von Gruppenarbeiten eher in der Norm – noch dazu, wenn man Deutsch studiert wahrscheinlich, dass man weniger in den Dialekt reinfällt. Das ist in Deutsch schon ein bisschen genormter – nicht strenger, aber es bei Deutsch jetzt mehr so, vielleicht auch nur ein Gefühl, dass in	So ist auch die Energie bei Gruppenarbeiten. Vor allem, wenn man Deutsch studiert, achtet man zu Beginn noch darauf, in der Norm zu sprechen und weniger in den Dialekt zu fallen. Das ist in Deutsch etwas genormter. Nicht unbedingt strenger, aber doch ist die Umgangssprache weniger üblich als in	Zu Beginn achtet man darauf, die Sprachnormen einzuhalten. Auf der Germanistik ist die Umgangssprache weniger üblich.	Eigenes Spracherleben / eigene Wahrnehmung: Einhalten der Sprachnormen auf der Germanistik wichtiger, als in Geschichte.

	Geschichte mehr umgangssprachlich gesprochen wird? Ich hab auch das Gefühl, weil vorher ist es ja um Präsentationen gegangen in Mundart, dass das eher in Geschichte passiert ist, dass Leute in Mundart präsentieren. Aber das ist jetzt wirklich nur ein Gefühl.	Geschichte, meinem Gefühl nach.		
A56	I: Weil du gerade Normen sagst, weißt du, ob es sprachliche Normen gibt an der Uni? Also wie man zu sprechen hat?	Ich weiß nicht, ob es sprachliche Normen an der Universität gibt, aber für mich war immer klar, dass an einer Hochschule so etwas wie Dialekt keinen Platz hat. Es ist ein gehobenere Kontext.	Ob es eine Norm für den Sprachgebrauch an der Universität gibt, weiß ich nicht. Ich würde eine solche zugunsten der Standardsprache aber verstehen, gutheißen und nicht als Einschränkung erleben, da eine Hochschule ein gehobenere Kontext ist, an der Dialekt keinen Platz hat.	Eigenes Spracherleben / eigene Wahrnehmung: Standardsprachpflicht an der Uni wäre gut Dialekt hat keinen Platz als selbstverständlich empfunden, dass Hochdeutsch gesprochen wird Gründe / Situationen für Standardsprache: Uni, gehobenere Kontext
A57	Weiß ich nicht, hab ich mich auch nie damit befasst, weil es für mich immer klar war. Das ist jetzt halt eine Hochschule und ein anderer Kontext, ein gehobenerer Kontext. Und da hat sowas keinen Platz.	Ich stehe zwar der Idee einer Normsprache als doch sehr nationalistisches Produkt ablehnend gegenüber, aber ich würde es verstehen, wenn es an der Uni so etwas gibt. Ich würde es auch gutheißen und nicht als Einschränkung empfinden, auch wenn ich verstehen würde, wenn andere es so empfinden.		
A59	Ja, oder keinen Platz. Aber ist halt nicht so, wie ich gemeint habe, nicht so angebracht. Was natürlich andererseits – was ich sehr ablehnend gegenüber stehe, aber immer noch so ist – dass es eine Normsprache gibt. Was ja ein sehr nationalistisches Produkt ist aus früherer Zeit und sich jetzt ja eher ändert. Aber auf der Uni würde ich es noch eher verstehen, wenn es so eine Norm geben würde. Ob es sie gibt, weiß ich wie gesagt nicht, habe ich auch noch darüber nachgedacht.			
A61	Wäre in Richtung Hochdeutsch, Standarddeutsch, wäre meine Einschätzung. Und ich würde das dann auch verstehen und gutheißen. Also, ich würde dann nicht zu den Leuten gehören, die sagen, „Ich fühle mich dadurch eingeschränkt“. Ich kann verstehen, wenn es für manche Leute so wäre, aber es wäre kein Grund für mich, dass ich mich darüber aufrege oder beschwere. Ich würde es akzeptieren, wenn es so wäre.			

6) Wahrgenommene Veränderung des Sprachbewusstseins, Sprachgebrauchs etc.

A63	Ja. Ja. Wo fange ich da am besten an? Also, es hat sich extrem verändert. Wobei ich auch nicht mehr weiß, wie ich vorher darüber gedacht habe. Was ich auf jeden Fall weiß und was auch relativ früh kommt – ich glaube, es war in der Einführungsübung zur Sprachwissenschaft – die Sprechakttheorie von.. weiß ich nicht mehr, ehrlich gesagt. Und ich habe das so interessant gefunden, weil es immer aus der recht trockenen Sprachwissenschaft gekommen ist, dass das für mich fast eher was Philosophisches hat. Ich möchte nicht zu sehr in die Philosophie abtreten, aber der Sprechakt, also was ich mit Sprache machen kann und das Sprechen immer Handeln ist.	Mein Sprachbewusstsein hat sich sehr stark verändert, auch wenn ich nicht mehr weiß, wie ich vorher darüber gedacht habe. Vor allem die Sprechakttheorie hat stark dazu beigetragen und das etwas sehr Philosophisches an sich hat. Dadurch ist mir klar geworden, dass Sprechen auch immer Handeln bedeutet. Dies hängt sicher auch etwas mit dem Geschichte-Studium und dem Politischen zusammen, aber die Wahrnehmung, dass man mit Sprache immer etwas Positives oder auch Negatives bewirken kann, ist jetzt sehr präsent.	Durch das Kennenlernen der Sprechakttheorie wurde das Bewusstsein über die (positive oder negative) Wirkung von Sprechen in allen Bereichen sehr präsent.	Entwicklung und Veränderung des Sprachverhaltens / Sprachbewusstseins: Kennenlernen der Sprechakttheorie, Bewusstsein für Auswirkungen von Sprechhandlungen
A64	Ich weiß noch, das habe ich früher anders (...) Gerade im popkulturellen Kontext mit Filme und Musik. Ein früheres Lieblingslied von mir von einer Band, das hat geheißen „Deeds not words“. Also, oft sagt man „Nicht nur sprechen, sondern auch tun.“ Und mir ist klar, dass sind Sprichwörter, aber mir ist dadurch halt klar geworden, dass Sprechen auch immer Handeln ist. Das habe ich vorher nie so wahrgenommen. Das hat sich ganz extrem geändert. Dass da auch vielleicht, wahrscheinlich auch in Kombination mit Geschichte und Sozialkunde und politischer Bildung, vor allem mit politischer Bildung, was da eben politisch (...) Also einerseits natürlich auch im Politischen, aber generell, was man mit Sprache machen kann, im Positiven als auch im Negativen, das finde ich auf jeden Fall sehr (...) Das ist wie gesagt jetzt ein bisschen philosophisch, aber das als einen Punkt auf jeden Fall.			
A65	Was nämlich in das auch mit reinspielt, dass sich meine Einstellung zu gendern um	Auch meine Einstellung zum Gendern hat sich durch die Uni um 180	Auch meine Einstellung zum Gendern hat sich	Entwicklung und Veränderung des Sprachverhaltens /

	180 Grad gedreht hat. Da kommt vielleicht auch dazu, dass ich – jetzt auch nicht mehr so – aber früher, meine Eltern auf der eher politisch konservativen Seite waren, ich auch. Das hat sich jetzt sehr auch durch die Uni verändert. Und so war auch meine Meinung zum Gendern, sehr, ja „Wozu?“ Und das hat sich sehr geändert, soweit, dass ich nicht mehr anders denke. Also, es ist hauptsächlich auch ein Anspruch, den ich an mich selber stelle. Aber es geht jetzt auch schon so weit, dass mir das stark auffällt, wenn es jemand nicht tut – sowohl schriftlich als auch mündlich. Und das fällt vielleicht auch da mit hinein, was ich gesagt habe, was man mit Sprache machen kann, positiv als auch negativ. Es ist eine Art von Rücksichtnahme. Und es ist auch so, ich akzeptiere, wenn jetzt wer – ich habe viele Freunde, die sagen, „Das ist irgendwie sinnlos“. Okay, aber es geht in diesem Fall ja nicht darum, was es mit mir macht, sondern mit anderen. Und wenn es was mit anderen macht, dann habe ich darauf Rücksicht zu nehmen, weil ich mache ja was damit. Es ist eine aktive Handlung. Ich tue ja was damit, wenn ich gendere. Es ist keine Norm – also doch, aber für mich ist es keine Regel, sondern es gehört zum Verhalten dazu.	Grad gewandelt. Mittlerweile kann ich auch gar nicht mehr anders denken und es ist ein Anspruch, den ich an mich selber stelle. Mir fällt es auch immer negativ auf, wenn jemand nicht gendert – sowohl im Schriftlichen als auch im Mündlichen. Das bezieht sich auch auf die Sprechakttheorie. Ich empfinde das Gendern als eine Art der Rücksichtnahme. Zwar akzeptierte ich das, wenn jemand das Gendern nicht wichtig findet, aber es geht in erster Linie darum, wie sich das Gendern auf andere auswirkt. Es ist eine aktive Handlung und ich tue etwas, wenn ich gendere. Für mich ist das keine sprachliche Norm, sondern gehört zum guten Verhalten.	geändert. Ich empfinde es im Sinne von guten Manieren und Rücksichtnahme auf meine Mitmenschen als notwendig. Durch das Gendern bewirke ich etwas.	Sprachbewusstseins: Gendern als Zeichen von „gutem Verhalten“ Bewusstsein für Auswirkungen von Gendern
A66	Das ist das Eine und es hat sich halt auch mein – wobei da weniger die Germanistik, sondern vor allem Latein – dass sich mein Gefühl, oder meine Freude an Sprache jetzt vor allem die letzten Jahre generell höher ist, als es vorher war. Eben nicht nur, was Deutsch anbelangt, sondern generell. Wie Sprachen aufgebaut sind und was eine Sprache, oder wie eine Sprache mein Denken(...) also wie ich spreche, formt aktiv mein Denken. Ich weiß	Durch das Erlernen des Latinums hat sich meine Freude an Sprachen generell vergrößert. Ich finde es sehr interessant, wie Sprachen aufgebaut sind und wie eine Sprache das Denken formt.	Ich empfinde große Freude an Sprachen und mir ist bewusst, wie sehr eine Sprache das Denken der Sprecher*innen formt.	Entwicklung und Veränderung des Sprachverhaltens / Sprachbewusstseins: größere Bewusstheit über den Zusammenhang von Denken und Sprache; Sprache formt das Denken

	jetzt, in der – das Beispiel war, in Latein nämlich, dass in germanischen Sprachen, ich glaube, das Beispiel war die Farbe Blau. Und es gibt verschiedene Unterarten von Blau. Also da ist Blau, und dann gibt es Dunkelblau, Hellblau, Marineblau .. also quasi Blau und dann lauter Unterarten, wie ein schönes Rastermuster. Und in romanischen Sprachen man durch azurro, indigo, celesti,...) in einem romanischen Hirn sind das unterschiedliche Farben und bei uns, wir würden das als unterschiedliche Schattierungen bezeichnen. Noch ein Beispiel war „altus“, was auf Latein <i>hoch</i> heißt, aber auch <i>tief</i>. Aber eigentlich nichts von beidem, weil es diese Vorstellung von einem Unterschied zwischen hoch und tief im Lateinischen einfach nicht gibt. Weil je nachdem, ob man jetzt am Fuß vom Turm steht und rauf schaut, und sagt, „Wow der ist hoch“, oder man steht unten und sagt „Das ist tief“. Und aus dem Grund wäre dieses „altus“ auch eher so vertikal stark ausgeprägt.			
A67	Und das war dann immer, also das bringt dir bei der Lateinprüfung Nüsse, aber es ist sehr interessant und es hat vor ein paar Jahren einen Film gegeben, mit dem Namen „Arrival“. Als eigentlich ein Science Fiction Film, wo Außerirdische auf die Welt kommen. Und es geht aber in dem ganzen Film jetzt nicht um irgendwelche Kämpfe oder Explosionen, sondern nur darum, dass man versucht, irgendwie mit denen Kontakt aufzunehmen. Aber die Sprache ist so unterschiedlich, dass das Denken so anders verläuft, und das hat mich aus dem total beeindruckt und abgeholt. Das ist auch jetzt, schon auch durch das Studium, wesentlich anders. Das Sprachbewusstsein in den verschiedenen	Dieses Wissen bringt dir zwar nichts für die Prüfung, aber ich finde es sehr interessant zu sehen, wie stark sich die Sprache auf das Denken ihrer Sprecher*innen auswirkt. Mein Sprachbewusstsein ist in vielen Bereichen ein ganz anderes.		Entwicklung und Veränderung des Sprachverhaltens / Sprachbewusstseins: große, bewusste Veränderung des Sprachbewusstseins, v.a. hinsichtlich der Ansammlung von Wissen (sowohl soziolinguistischem, als auch sprachgeschichtlichem,...)

	Bereichen ist schon ein ganz ein anderes.			
A68	I: Wodurch hat sich das ver- ändert?			
A69	Ein Punkt, wo ich es konkret festmachen kann, da komme ich halt wieder zu ÄdL, durch das Mittelhochdeutsch- lernen, dass man mehr (...) also für mich hat es den Bo- nus gehabt, dass ich durch Geschichte und Geschichte interessiert mich ja generell. Und es ist irgendwie auch lo- gisch, dass sich das Bild, das Bewusstsein von einer Spra- che oder eine Sprache für sich ändert, wenn ich weiß, wo sind die angenommenen Ursprünge oder wie hat sich das entwickelt und in wel- chen Bereichen hat sich das unterschiedlich entwickelt. Das würde mir jetzt dazu konkret einfallen. Und natür- lich auch, wie sich das bei Sprachen unterschiedlich ver- hält. Das einfachste Beispiel ist, glaub ich, die zweite Lautverschiebung, die Eng- lisch nicht mitgemacht hatte, deshalb heißt es „ship“ und nicht „Schiff“.			
A70	I: Also durch das Wissen, was du dir angeeignet hast?			
A71	Ja, hauptsächlich dadurch.			

Protokoll M4

1) Konzeption des eigenen Sprachrepertoires

Interviewausschnitt		Paraphrase	Generalisierung	Kategorie und Reduktion
A2	Gut. Ich hab ziemlich in die Mitte von dem Maxerl reingeschrieben, dass ich (...) also die Dialektsprache, dann die Standardvarietät. Das hab ich einfach in die Mitte, weil das grundsätzlich meine Muttersprache ist, weil damit am meisten zu tun habe, weil ich das am meisten spreche	Die Dialektsprache und die Standardvarietät schreibe ich in die Mitte. Das – die Varietät, die Umgangssprache – ist meine Muttersprache, das, was ich am meisten verwende. Standarddeutsch zeichne ich in den Kopf ein, da ich das sehr viel in der Arbeit, in der Schule benötige, da ich mit den Kindern Standarddeutsch spreche.	Die Varietät, Umgangssprache, ist meine Muttersprache, die Art, wie ich am meisten spreche. Standarddeutsch benötige ich v.a. in der Schule.	(wichtigste) Sprache = Deutsch; v.a. Dialektsprache Formen von Sprache: • Standardvarietät (=Arbeits- und Schulsprache) • Dialekt • Umgangssprache
A4	Nein, die Varietät, also Umgangssprache. Und dann hab ich in den Kopf hinein Standarddeutsch eingezeichnet, weil ich da ebenso sehr viel benötige, vor allem jetzt in der Arbeit, in der Schule, da spreche ich eben mit den Schüler*innen nur Standarddeutsch.			
A5	I: Wie würdest du deinen Dialekt bezeichnen, den du sprichst?	Ich spreche den normalen Niederösterreichischen Dialekt, keinen schwerwiegenden.	Ich spreche Niederösterreichisch.	Niederösterreichisch = „mein Dialekt“
A6	Also nicht allzu schwerwiegend. Ich denke, dass ich keinen sehr, wie soll man das sagen, keinen sehr extremen Dialekt sprechen sondern den normalen niederösterreichischen Dialekt.			
A8	Mhm, ja so würde ich das sagen. Und dazwischen gibt es dann eigentlich noch so eine Zwischenstufe würd ich sagen, zwischen der Standardsprache und dem Dialekt, den ich ebenso benütze in der Schule. Jetzt in unterschiedlichsten Situationen, wenn man den spricht. Zum Beispiel in der Pause, wenn man mit den Schüler*innen spricht, dann ist das so eine Zwischenstufe, auf die man verfällt, weil die Schüler*innen natürlich auch anders sprechen dann eben. Und da würde ich eben sagen, bewegt man sich in so einem Zwischending. Wo man immer wieder dialektale Wörter benutzt.	Zwischen Dialekt und Standardsprache gibt es eine Zwischenstufe, die ich in der Schule in unterschiedlichen Situationen benütze.	Die Umgangssprache benütze ich in unterschiedlichen Situationen in der Schule.	Umgangssprache als Zwischenstufe, v.a. in Pausen
A10	Jetzt noch gar nicht. Aber ich würd es vielleicht in die rechte Hand schreiben.	In der rechten Hand verorte ich diese Zwischenstufe, die eher in der Freizeit	Die Umgangssprache verwende ich in der	Umgangssprache = Freizeitsprache

A14	Nein, ich bin eigentlich Rechtshänder, aber ich assoziiere damit irgendwie trotzdem die rechte Hand mit dem, was man besser kann. Das ist dann eher im freizeitlichen Kontext würd ich sagen, die Sprache, wo ich einen Bezug dazu habe. Und auf der linken Seite würde ich dann noch Spanisch einzeichnen. Da habe ich einfach nur den Bezug dazu, dass ich es nicht so gut spreche, weil ich es nur vier Jahre gelernt habe, weil ich es nicht so gut gelernt und es auch nicht so oft brauche. Also, wenn dann nur im Urlaub, dass ich es da brauche, aber sonst. Ja, was man vielleicht noch ganz peripher einzeichnen würd, kann man ganz peripher bei den Füßen einzeichnen, die Sprachen, die ich hin und da höre in der Schule, bei den Kindern. Das wär jetzt zum Beispiel Kurdisch, oder BKS, ja das sind so die Sprachen, wo ich hin und wieder ein paar Wörter höre. Und doch das eine oder andere Wort verstehe, weil ich es öfters höre. Sonst würde mir nichts mehr einfallen und das wärs dann eigentlich auch.	verwendet wird. Auf der linken Hand verorte ich Spanisch, das ich in der Schule gelernt habe aber nicht sehr oft brauche. Bei den Füßen, peripher, zeichne ich die Sprachen ein, die ich in der Schule manchmal höre von den Kindern. Kurdisch, BKS usw.	Freizeit. Spanisch habe ich in der Schule gelernt, beherrsche ich aber nicht besonders. In der Schule höre ich öfter Wörter in den Erstsprachen der Kinder – Kurdisch, BKS, usw.	Spanisch= in der Schule gelernt, nicht besonders relevant BKS & Kurdisch = im Schulkontext
-----	---	--	--	---

2) Vorschulische Erinnerungen, sprachliches Verhalten (eigenes und des Umfelds)

Interviewausschnitt		Paraphrase	Generalisierung	Kategorie und Reduktion
A16	Also die Situation war eher so, also ich könnte mich nicht erinnern, dass meine Eltern besonders viel Wert darauf gelegt haben, nur mit mir in der Schriftsprache zu sprechen. Ich habe das eher so in Erinnerung, dass man eher in der Umgangssprache geredet haben, also auch mit Verwandten und Bekannten. Das war ein- und dieselbe Sprachform, die wir da verwendet haben. Da hab ich auch nie so herumgeswitched zwischen den Sprachen. So hätte ich das in Erinnerung. Aber trotzdem habe ich natürlich einen Bezug zum Standarddeutschen gehabt, weil ich schon vor der	Meine Eltern haben keinen großen Wert darauf gelegt, mit mir Schriftsprache zu sprechen. In der Familie wurde vielmehr die Umgangssprache verwendet. Dennoch hatte ich auch einen Bezug zur Standardsprache, da ich schon vor der Einschulung lesen konnte und durch das Fernsehen damit in Berührung kam. Gesprochen habe ich es jedoch nicht.	Es gab keine Vorgaben von den Eltern. Mit der Familie wurde Umgangssprache gesprochen. Die Standardsprache kannte ich durch das Lesen und Fernsehen, sprach sie jedoch nicht.	Sprachverhalten und -vorgaben der Familie: keine, umgangssprachliche Kommunikation Standard- / Schriftsprache bekannt durch Lesen und Fernsehen

	Einschulung gelesen habe. Und da habe ich schon einfache Texte gelesen und zeitgleich durch das Fernsehen habe ich die Standardsprache natürlich immer mitbekommen, aber ich habe sie nicht gesprochen.			
A17	I: Das heißt, deine Eltern haben so mit dir gesprochen, wie du jetzt sprichst, im Dialekt?	Meine Eltern haben mit mir Dialekt gesprochen. Bei manchen Wörtern wurde der standarddeutsche Begriff verwendet. Aber es wurde nicht darauf geachtet, schön zu sprechen. Standardsprachlich wurden manche Begriffe benutzt, um diese leichter (kennen-) zu lernen.	Meine Eltern sprachen mit mir Dialekt und es gab keine Vorgaben, „schön“ zu sprechen. Neue (schwere) Begriffe, wurden in der Standardsprache verwendet.	Sprachverhalten und -vorgaben der Familie: keine, „schön“ sprechen war nicht wichtig Eigenes Sprach-erleben / eigene Wahrnehmung: Standardsprache = schön Gründe / Situationen für Standardsprache: komplexe, neue Begriffe das Lernen erleichtern
A18	Ja, schon. Vielleicht bei bestimmten Wörtern haben sie mir, denke ich mal, schon den standarddeutschen Begriff benutzt, aber jetzt nicht so, dass nur darauf geachtet wurde, sagen wir mal, schön zu sprechen, im Standarddeutschen.			
A20	Welchen Grund? Naja, dass man sich einfach dann leichter tut. Dass bei bestimmten Begriffen vielleicht einfacher oder logischer ist, wenn man die von vornherein nur im Standarddeutschen beherrscht.			

3) Schule: Erfahrungen, Vorgaben, eigener und fremder Sprachgebrauch

Interviewausschnitt		Paraphrase	Generalisierung	Kategorie und Reduktion
A24	Das ist mir eigentlich nie jetzt besonders aufgefallen, dass jetzt im Unterricht von Seiten der Lehrerin Standardsprache gesprochen wurde. Also vor allem in der Volksschule, da noch mehr, aber sie hat jetzt nicht speziell darauf geachtet, dass wir als Schüler*innen ebenfalls, wenn mir aufzeigen und das sagen wollten, dass wir da nur in der Standardsprache sprechen. Auch jetzt im unterrichtlichen Kontext haben wir da schon in der Umgangssprache gesprochen. Das ist jetzt akzeptiert worden. Und ja vereinzelt war es dann auch so, dass in der Hauptschule, bei den Lehrpersonen, die vereinzelt in der Umgangssprache gesprochen haben.	In der Volksschule hat meine Lehrerin wahrscheinlich noch mehr Standardsprache gesprochen, aber es wurde nicht darauf Wert gelegt, dass die Schüler*innen dies auch tun. Auch während des Unterrichts verwendeten wir die Umgangssprache. In der Hauptschule haben auch Lehrpersonen vereinzelt umgangssprachlich gesprochen.	In der Volksschule sprach die Lehrerin vermutlich eher Standarddeutsch, in der Hauptschule durchaus umgangssprachliche Formulierungen seitens der Lehrpersonen. Von den Schüler*innen wurde keine Standardsprache verlangt.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: VS: eher Standarddeutsch HS: eher umgangssprachlich; keine Standardsprache von den Schüler*innen Sprachverhalten anderer: homogene sprachliche Gruppe, Umgangssprache
A25	I: Und die Schulkollegen?			
A26	Ja, auch. Das war sprachlich eine eher sehr homogene Gruppe.			

A27	I: Und im Borg?	Im Gymnasium wurde besonders während des Deutschunterrichts darauf geachtet, dass man standardsprachlich spricht. Das wurde auch von den Schüler*innen erwartet, in anderen Fächern war es weniger Thema. Aufgrund der ländlichen Lage der Schule hörte man sehr viel Umgangssprache.	Im Deutschunterricht sollten die Schüler*innen standardsprachlich kommunizieren. Durch den ländlichen Standort der Schule generell eher umgangssprachliche Kommunikation.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: im Deutschunterricht Standardsprache Eigenes Sprach-erleben / eigene Wahrnehmung: ländliche Umgebung = Grund für Umgangssprache
A28	Da ist mir aufgefallen, dass jetzt vor allem im Deutschunterricht besonders darauf geachtet wurde, dass man standardsprachlich spricht. Da ist es auch von uns erwartet worden. In den anderen Fächern teilweise, ist es jetzt nicht so ein Thema gewesen. Da hat man trotzdem, dadurch, dass es eine Schule im ländlichen Bereich ist, ist trotzdem sehr viel Umgangssprache gesprochen worden.			
A30	Maßregelungen nicht wirklich. Es ist einfach darauf hingewiesen worden immer wieder und betont worden, man soll zumindest versuchen im Standarddeutsch zu sprechen, weil einfach wichtig ist, es vorausgesetzt wird im Deutschunterricht.	Es gab keine Maßregelungen. Es wurde darauf hingewiesen und betont, dass man versuchen sollte, Standarddeutsch zu sprechen. Dies war eine Voraussetzung im Deutschunterricht.	Keine Maßregelungen, lediglich Betonung der Relevanz der Standardsprache im Deutschunterricht.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: im Deutschunterricht Standardsprache, keine Maßregelungen
A33	I: Wie hast du bei der mündlichen Matura geredet?	Bei der mündlichen Matura habe ich versucht, Standarddeutsch zu sprechen, aber das hat aufgrund der Nervosität nicht immer geklappt. Das Ergebnis war eine Mischform.	Bei der mündlichen Matura wurde versucht, Standarddeutsch zu sprechen, hat aber nicht immer funktioniert.	Gründe / Situationen für Standardsprache: mündliche Matura (offizielles Setting) Eigenes Sprach-erleben / eigene Wahrnehmung: Versuch, Standardsprache zu sprechen, hat nicht durchgehend funktioniert
A34	Da habe ich natürlich versucht, möglichst im Standarddeutschen zu bleiben, wobei das meistens dann aufgrund der Nervosität wieder umspringt in die Umgangssprache. Also es ist natürlich Wert drauf gelegt worden, dass man es versucht.			
A35	I: Also war das Ergebnis dann ein Mischmasch?			
A36	Ja, genau. Würde ich sagen.			

4) aktuelles Sprachverhalten

A52	Da versuche ich auf jeden Fall im Standarddeutschen zu sprechen, oder zumindest in dieser Mischsprache zwischen Dialekt und Standarddeutsch, so wie ich es auch in der Schule verwende.	An der Uni versuche ich Standarddeutsch zu sprechen, oder zumindest eine Mischform aus Standard und Dialekt, so wie in der Schule.	Ich versuche, an der Universität Standardsprache zu sprechen, falle aber immer wieder in die Umgangssprache.	Eigenes Sprachverhalten: Standardsprache an der Uni als Ziel, tatsächlich eher Mischform
A53	I: Du sagst immer „versuchst“. Das heißt, du gehst davon aus, dass das eigentlich nicht funktioniert?	Ich ver falle immer wieder in die Umgangssprache zurück, das ist ein Phänomen.		Eigenes Spracherleben / eigene Wahrnehmung: in Umgangssprache „zurückfallen“
A54	Naja, weil man eben immer wieder in diese Umgangssprache sehr leicht zurück verfällt. Das ist so ein Phänomen.			

A56	Das kommt eigentlich immer drauf an, da passe ich mich sehr schnell an andere an. Wenn ich jetzt auf Gruppenmitglieder treffe, die rein im Standarddeutschen sprechen, dann versuche ich das natürlich auch beizubehalten. Und wenn ich aber merke, die sprechen alle Dialekt, dann behalte ich da ebenso bei. Das heißt, ich passe mich dann immer sehr schnell an.	Bei Gruppenarbeiten passe ich mich an meine Gruppenmitglieder an. Wenn alle Standarddeutsch sprechen, versuche ich das auch – bei Dialekt dasselbe.	Ich passe mich dem Sprachgebrauch der anderen an.	Eigenes Sprachverhalten: Anpassung an die anderen
A57	I: Du hast schon ein paar Mal erwähnt, dass du in der Schule auch Standarddeutsch sprichst. Das heißt, als Lehrer sprichst du eher Standarddeutsch und bei Präsentationen auch. Warum?	Als Lehrer und bei Präsentationen spreche ich Standarddeutsch, da ich nicht voraussetzen kann, dass alle Kinder die Umgangssprache verstehen – unabhängig vom Migrationshintergrund. Manche sprechen nur Standarddeutsch zuhause und keinen Dialekt, da das in manchen Familien so gelebt wird. Ich kann es also nicht voraussetzen. Außerdem ist die Unterrichtssprache Standarddeutsch.	Beim Unterrichten und bei Präsentationen spreche ich Standarddeutsch, um sicher zu gehen, dass mich alle Kinder verstehen. Außerdem ist die Unterrichtssprache Standarddeutsch.	Eigenes Sprachverhalten: Im Unterricht Standarddeutsch Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: Standarddeutsch = Unterrichtssprache
A58	Weil es bei uns an der Schule so ist, dass man nicht voraussetzen kann, dass alle Kinder zuhause die Umgangssprache sprechen. Auch bei denen, die keinen Migrationshintergrund haben, ist es trotzdem oft so, dass sie wirklich rein Standarddeutsch sprechen und keinen Dialekt, auch wenn sie aus dem ländlichen Bereich kommen, weil das in manchen Familien so vorgelebt wird. Da spricht man eben keine Umgangssprache und dann lernt man das auch nicht. Dementsprechend kann man das nicht voraussetzen, dass jeder das versteht. Und Unterrichtssprache ist Standarddeutsch, also ja.			
A93	Ja, bin ich mir sicher, dass ich da anders spreche. Man achtet dann doch mehr auf seine Sprache. Und dadurch, dass man einen gemeinsamen Hintergrund jetzt hat, bei Studienkolleg*innen, verwenden alle jetzt bewusst eine andere Sprache. Jetzt im Bildungssprachlichen gibt es paar Ausdrücke und Begriffe, die man nur in der Gruppe dann verwendet und versteht. Also auf alle Fälle ja.	Ich bin mir sicher, dass ich mit Studienkolleg*innen anders spreche, da man einen gemeinsamen Hintergrund, eine gemeinsame Sprachform, einen gemeinsamen Wortschatz hat, den man nur in dieser Gruppe verwendet und versteht.	Mit Studienkolleg*innen spreche ich anders, verwende einen anderen, gruppenspezifischen (bildungssprachlichen) Wortschatz.	Eigenes Sprachverhalten: mit Studienkolleg*innen anderes Sprachverhalten
A97	Ja, auf jeden Fall. Da habe ich mir das auch so angewöhnt, wenn ich in Wien in ein Geschäft reingehe und mit jemandem spreche, dann spreche ich auch im	In Wien spreche ich generell eher Standarddeutsch, weil es dort üblicher ist.	In Wien spreche ich generell eher Standarddeutsch, weil es dort üblicher ist.	Eigenes Sprachverhalten: in Wien = Standarddeutsch

	Standarddeutschen. Weil das einfach gebräuchlich ist dort.			
A98	I: Was verlangst du von deinen Schüler*innen, wie sie mit dir sprechen sollen?	Im Deutschunterricht verlange ich von meinen Schüler*innen, dass sie auf ihre Sprache achten. Das war für sie jedoch von Anfang an klar. Besonders hier achte ich auch auf die Standardsprache. In anderen Fächern, wie etwa Sport, spreche ich aber eher Dialekt, das ist aber von der Klasse abhängig.	Im Deutschunterricht verlange ich eher die Standardsprache, in anderen Fächern spreche ich auch selbst Dialekt.	Eigenes Sprachverhalten: Im Deutschunterricht = Standardsprache, in Sport = Dialekt
A99	Ja, also im Deutschunterricht wissen das die Kinder auch sehr gut, dass sie auf ihre Sprache achten müssen. Das habe ich ihnen auch gar nicht speziell erklären müssen, sondern das war von vornherein verankert, bevor ich in die Schule kam. Das funktioniert eigentlich sehr gut. Und gerade im Deutschunterricht achte ich auch darauf, dass wir da Standardsprache sprechen. Aber in anderen Fächern, zum Beispiel in Sport, spreche ich auch eher Dialekt mit ihnen, das kommt aber auch auf die Klasse darauf an. Aber das habe ich jetzt gar nicht so streng verlangen müssen, das ist einfach so.			
A100	I: Würdest du es streng verlangen, wenn du an eine Schule kämst, wo es nicht Usus ist?	Ich würde es aber nicht streng verlangen, wenn es nicht Us-us wäre. Wenn an einer Schule 80-90% der Kinder eine andere Erstsprache sprechen, ist klar, dass im Unterricht Standarddeutsch gesprochen wird. Wenn du im Mostviertel eine homogene Gruppe unterrichtest, wird das nicht so gehandhabt werden. Aber ich denke nicht, dass es Nachteile für die Schüler*innen bringt, wenn sie auch im Unterricht Umgangssprache sprechen. Ich denke, dass es da schon einige Studien gibt, die dies belegen.	Ob ich die Standardsprache streng verlangen würde, ist abhängig von der Schüler*innengruppe und dem Sprachniveau. Wobei ich denke, dass auch Unterricht in der Umgangssprache keine Nachteile für die Kinder mit sich bringt.	Eigenes Sprachverhalten: Unterrichtssprache abhängig vom Sprachniveau der Klasse Eigenes Spracherleben / eigene Wahrnehmung: Umgangssprache auch in Ordnung im Unterricht, bringt keine Nachteile
A101	Nein, ganz und gar nicht. Es kommt natürlich immer auf das ganze Umfeld an, welche Sprachen da gesprochen werden. Wenn du jetzt an einer Schule bist, wo sagen wir mal 80, 90 % zuhause eine andere Sprache gesprochen wird, dann ist das irgendwo auch klar, dass auch im Unterricht nur Standarddeutsch gesprochen wird. Als wenn du da in einer Schule im tiefsten Mostviertel bist, wo die Gruppe sowieso sehr homogen ist. Dann wird das auch ganz anders gehandhabt. Aber vielleicht noch, ich glaube auch nicht, dass das sehr viele Nachteile dann bringt für jene Kinder, die auch in der Schulzeit hauptsächlich Umgangssprache gesprochen haben, auch im Unterricht. Ich glaube, es gibt ja auch einige Studien, die belegt haben, dass auch jene, die zuerst mal mit Umgangssprache aufgewachsen sind, dass die sich nicht schwerer tun jetzt in der Schule.			

A102	I: Gab es bei dir einmal eine Situation, dass du dich wo sprachlich fehl am Platz gefühlt hast?	Es gab nie eine Situation an der Uni, in der ich mich sprachlich fehl am Platz gefühlt hätte, auch wenn genau dies meine Befürchtung gewesen wäre, aufgrund des Bildungsniveaus.	Ich hatte die Befürchtung, mich sprachlich fehlt am Platz zu fühlen, aufgrund des hohen sprachlichen Niveaus an der Uni	Eigenes Spracherleben / eigene Wahrnehmung: Befürchtung von „Fehl am Platz“-Gefühls an der Uni, aufgrund des sprachlichen Niveaus.
A103	Nein, nein eigentlich nicht. Das war vielleicht auch meine Befürchtung bevor ich mit dem Studium angefangen habe, dass das jetzt sein könnte, dass da alle sehr gebildet sprechen und ich da nicht mithalten kann, aber das hat sich eigentlich nicht bewahrheitet.			

5) Studium: Erwartungen, Erfahrungen, Vorgaben, eigener und fremder Sprachgebrauch

Interviewausschnitt		Paraphrase	Generalisierung	Kategorie und Reduktion
A38	Deutsch aus dem Grund, weil ich schon immer sehr gerne, sehr viel gelesen habe. Mich gleichzeitig für Geschichte interessiere und mir besonders im Deutschunterricht in der Oberstufe Literaturgeschichte besonders interessiert hat, weil das immer so eng mit der politischen Geschichte verwoben war und das wollte ich noch vertiefen. Ja.	Ich studiere Deutsch und Geschichte, da ich immer gerne gelesen und (auch literatur-)geschichtlich interessiert bin. Ich wollte mein Wissen darin vertiefen.	Der Grund für meine Studienwahl ist mein Interesse an (Literatur-)Geschichte und meine Freude am Lesen.	Studienwahl: Interesse für (Literatur-)Geschichte, liest gerne
A40	Sehr bildungssprachlich und das ist natürlich auch so eingetreten der Fall. Ich habe mir schon gedacht, dass da sprachlich das ganz anders ablaufen wird, weil das einfach in einem akademischen Umfeld ist. Und dort einfach, ja, Bildungssprache gesprochen wird. Also ganz anders als die bisherigen Erfahrungen gezeigt haben.	Ich dachte, dass die Professor*innen sehr bildungssprachlich sprechen würden, was sich auch bewahrheitet hat. Sprachlich würde es anders ablaufen, aufgrund des akademischen Feldes würde Bildungssprache gesprochen werden.	Die Professor*innen würden meiner Erwartung nach bildungssprachlich kommunizieren. Sprachlich anders aufgrund des akademischen Umfeldes.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: Erwartung: Bildungssprache
A41	I: Was meinst du jetzt genau mit Bildungssprache?	Bildungssprache ist eine gehobene Sprache, die geprägt ist durch Fachausdrücken. Es wird vorausgesetzt, dass die Zuhörenden diese Begrifflichkeiten verstehen. Diese Sprache muss von beiden Seiten gut beherrscht werden, um sie zu verstehen.	Bildungssprache ist eine gehobene, durch Fachausdrücke geprägte Sprache, deren Können Voraussetzung ist.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: Bildungssprache, Fachausdrücke
A42	Ja, also, dass, Bildungssprache, wie kann man das erklären? Dass einfach eine sehr gehoben Sprache verwendet wird mit Fachausdrücken, wo auch vorausgesetzt wird, dass die Zuhörenden das auch verstehen und die Begrifflichkeiten schon kennen. Es ist einfach eine Sprache, die von beiden Seiten sehr gut beherrscht werden muss, um das zu verstehen überhaupt. Man muss sich mit den Themen befassen, damit man das auch versteht, ja.			

A44	Ja, das kommt immer darauf an, woher die Professor*innen kommen auch. Ich habe auch einige schon erlebt, die mit Sicherheit wo aus den Bundesländern kommen und nicht in Wien aufgewachsen sind. Und bei denen merkt man die dialektalen Einflüsse auch immer wieder.	Die Sprechweise ist abhängig von der Herkunft der Professor*innen. Ich habe einige erlebt, die aus den Bundesländern stammen und bei denen man dialektale Merkmale immer wieder hört.	Sprechweise der Professor*innen abhängig von der Herkunft. Dialektale Merkmale sind durchaus möglich.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: abhängig von der Herkunft, durchaus dialektale Merkmale → eher Standardsprache
A46	Nein, gerechnet habe ich eigentlich nicht damit, weil ich nicht geglaubt habe, (...) also weil ich der Ansicht war, dass die meisten Lehrenden aus Wien kommen und immer nur Wienerisch (...) also Standarddeutsch sprechen.	Damit habe ich nicht gerechnet, weil ich der Ansicht war, dass die meisten Lehrenden aus Wien stammen und Wienerisch, also Standardsprache, sprechen. Das hat sich aber nicht bewahrheitet. Erstaunlich viele verschiedene Dialekte sind an der Universität präsent.	Ich habe erwartet, dass die Lehrenden aus Wien stammen und Wienerisch, standardsprachlich kommunizieren. Dies hat sich nicht bewahrheitet, man hört viele Dialekte.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: Erwartung: aus Wien, daher auch Wienerisch Wienerisch = Standardsprache Nicht bewahrheitet, viele Dialekte an der Uni
A48	Nein, nein eigentlich nicht. Man hört eigentlich erstaunlich viele verschiedene Dialekte auf der Universität.			
A50	Ja, da habe ich eigentlich ähnliche Annahmen geglaubt, dass es da ähnlich aussieht, ja. Dass die meisten Studierenden aus Wien kommen und nach der Schrift eben sprechen. Und das war halt überhaupt nicht so, das ist eher die Minderheit, würde ich sagen, die meisten reden Dialekte.	Zu den Studierenden hatte ich ähnliche Vorstellungen. Dass die meisten aus Wien stammen würden und nach der Schrift sprechen würden. Das ist überhaupt nicht der Fall, die die meisten Dialekt sprechen.	Von den Studierenden habe ich mir ebenfalls Standardsprache erwartet, aber de facto wird großteils Dialekt gesprochen.	Sprachverhalten der Studierenden: Erwartung = „nach der Schrift“ nicht bewahrheitet, Mehrheit spricht Dialekt
A60	Ja, weil man hier einfach wieder in diesem bildungssprachlichen Kontext ist, wo einfach besser ankommt, wenn man schön spricht, sich schön artikulieren kann, Standarddeutsch spricht. Es kommt einfach besser an, denke ich.	Im bildungssprachlichen Kontext wirkt es besser, wenn jemand schön spricht, sich schön artikuliert und Standarddeutsch spricht.	Im bildungssprachlichen Kontext wirkt es besser, wenn jemand schön spricht, sich schön artikuliert und Standarddeutsch spricht.	Eigenes Sprach-erleben / eigene Wahrnehmung: Standarddeutsch = schöner, besser Gründe / Situationen für Standarddeutsch: Bildungssprachlicher Kontext; wirkt besser
A61	I: Weißt du, ob es Vorgaben gibt, wie man an der Universität Wien sprechen muss?	Ob es Vorgaben zum Sprachgebrauch an der Uni Wien gibt, weiß ich nicht. Für die Schule gilt das Gebot der Standardsprache. Ich fände es in Ordnung und fair allen Studierenden gegenüber, wenn es eine gleiche Regeln für die Uni gäbe. Jeder kann Standardsprache sprechen und es gibt viele, die die Umgangssprache nicht sprechen. Aus diesem Grund wäre es	Für den Schulbereich gibt es die Standardsprache als Norm, für die Uni weiß ich es nicht. Es wäre aber gut und fair, wenn es die gleiche Regel gäbe, da jeder die Standardsprache sprechen und verstehen kann.	Gründe / Situationen für Standarddeutsch: fair, alle verstehen und beherrschen diese
A62	An der Uni weiß ich das jetzt nicht unbedingt, an der Schule ist auf jeden Fall Vorgabe, dass man eigentlich nur in der Standardsprache sprechen kann, sollte.			
A64	Ich würde es eigentlich nicht schlimm finden. Es wäre in Ordnung, es wäre irgendwo natürlich auch fair anderen Studierenden gegenüber. Weil ich meine, jeder kann Standardsprache sprechen und es			

	gibt viele, die Umgangssprache nicht verstehen und dementsprechend wäre es einfach fair, wenn sich jeder dieser Sprache bedienen würde.	fairer, wenn sich jeder dieser Sprachform bedienen würde.		
A65	I: Das heißt, du fändest es in Ordnung, wenn es heißen würde, „Kein Dialekt an der Uni Wien“?	Ein strenges Dialektverbot fände ich nicht gut, wenn dies auch die Kommunikation unter den Studierenden betreffen würde. Nur für Präsentationen wäre es vollkommen in Ordnung.	Ein Dialektverbot bei Präsentationen wäre in Ordnung, nicht jedoch bei der Kommunikation zwischen Studierenden.	Gründe / Situationen für Standarddeutsch: Präsentationen
A66	Naja, es kommt darauf an, wie rigoros das verboten werden würde. Sagen wir mal, dass man sich ausmacht, bei einer Präsentation nur so zu sprechen, dann ist das vollkommen in Ordnung. Wenn man jetzt verbietet, dass Studierende untereinander sich nicht austauschen sollen, dann wäre das natürlich nicht angebracht.			
A67	I: Hast du es schon mal mitbekommen, dass ein Studierender einen Vortrag rein im Dialekt gehalten hat?	Ich habe es noch nicht erlebt, dass jemand einen gesamten Vortrag im Dialekt hält. Manchen gelingt es besser, Standarddeutsch zu sprechen als anderen und oft wird herumgeswitched. Wenn es jemand machen würde, fände ich es auch nicht schlimm – vielleicht manchmal sogar besser. Es wirkt dann vielleicht besser oder verständlicher, da es sich hierbei um eine einfachere Sprache handelt. Vielleicht wäre es deshalb gut, komplexe Themen so zu präsentieren.	Die (mündliche) standardsprachliche Kompetenz ist unterschiedlich bei den Studierenden. Einen Vortrag im Dialekt habe ich noch nicht gehört, fände ich aber nicht schlimm, da es eventuell besser und verständlicher wirken würde. Der Dialekt ist die einfachere Sprache und könnte sich eignen, um komplexe Themen zu besprechen.	Sprachverhalten der Studierenden: unterschiedliche standardsprachliche Kompetenz; keine Vorträge im (reinen) Dialekt Eigenes Sprach-erleben / eigene Wahrnehmung: Vortrag im Dialekt besser, verständlicher, weil er einfacher ist
A68	Ich könnte mich nicht wirklich erinnern, dass das zumindest so extrem vorgekommen ist. Natürlich schaffen es die einen besser, die anderen weniger gut, sich im Standarddeutschen zu auszudrücken und da nicht immer herumzuswitchen. Aber dass sich jemand hingesetzt hätte, und da im schlimmsten Dialekt da etwas runtergelesen hätte, dass ich habe ich noch nicht erlebt.			
A69	I: Wie würdest du das finden, wenn das jemand machen würde?			
A70	Ich würde es nicht schlimm finden. Ich denke, dass es sogar manchmal für mich jetzt vielleicht sogar besser wäre, weil ich dann verschiedenste Inhalte besser verstehen könnte, jetzt. Weil es einfach dann, wie soll man sagen, sie besser rüberkommen? Ja. Oder verständlicher sind vielleicht.			
A72	Ja. Weil es eine in vielen Dingen vereinfachte Sprache ist. Weil es heruntergebrochen wird in vielen Dingen. Darum kann ich mir vorstellen, dass man damit auch komplexere Inhalte besser transportieren kann. Warum nicht?			
A73	I: Hast du es schon mal mitbekommen, dass ein	Dass ein Studierender wegen seines Dialekts	Ich habe keine Belehrungen über	

	Studierender von einem Lehrenden getadelt wurde, weil er / sie im Dialekt geredet hat?	getadelt wurde, habe ich noch nie gehört. Wir haben lediglich besprochen, dass es an der Schule wichtig ist, Standarddeutsch zu sprechen. Den universitären Kontext haben wir nicht behandelt.	dialektale Ausdrücke erlebt. Für den schulischen Bereich wurde die Wichtigkeit der Standardsprache besprochen.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: „keine“, Standardsprache im Schulkontext
A74	Jemand von einer Professorin, einem Professor ? Nein, auf keinen Fall, nein, eigentlich nicht. Wir haben nur einmal in einem Seminar darüber gesprochen, wie wichtig es ist, dass man halt in der Schule Standarddeutsch spricht. Aber jetzt im universitären Kontext eigentlich nicht, nein.			
A81	Wow, das ist schwer zu sagen. Weil es natürlich ganz andere Personen sind, ganz andere Professoren. Also mir wäre jetzt kein gravierender Unterschied aufgefallen, dass die jetzt besonders auf die Sprache achten würden.	Da es sehr viele Professor*innen gibt, wäre mir kein gravierender Unterschied in deren Sprachverhalten aufgefallen. Zwischen den Instituten gibt es definitiv Unterschiede. Am Geschichte Institut herrscht ein lockerer Umgangston, dort sprechen auch Lehrende öfter Dialekt. An der Germanistik ist dies weniger der Fall, was meiner Meinung nach auch mit der Beschäftigung mit der Sprache zu tun hat.	Germanist*innen sprechen eher weniger Dialekt oder umgangssprachlich, als Historiker*innen, was mit deren Beschäftigung mit Sprache zu tun haben könnte. Am Geschichte Institut ist der Umgangston lockerer.	Sprachverhalten und -vorgaben der Lehrenden: Germanist*innen eher Standarddeutsch Gründe / Situationen für Standarddeutsch: eingehende Beschäftigung mit Sprache Eigenes Sprach-erleben / eigene Wahrnehmung: Geschichteprofessor*innen als „lockerer“
A83	Ja, da gibt es auf alle Fälle Unterschiede zwischen den Instituten. Ich würde jetzt auf alle Fälle sagen, dass im Institut Geschichte generell ein eher lockerer Umgangston herrscht, und daher öfters von Seiten der Lehrenden auch im Dialekt gesprochen wird, auch in den Lehrveranstaltungen. In der Germanistik ist das glaube ich, da man sich ja auch eher mit Sprache beschäftigt, ist das glaube ich auch strikter, ja. Welche Professoren das jetzt genau sind, die da besonders stark im Dialekt sprechen, das kann ich jetzt nicht sagen.			
A84	I: Wie findest du das, wenn Professoren im Dialekt sprechen?	In Seminaren fände ich es sehr angenehm, wenn Professor*innen Dialekt sprechen würden, da es einen familiären Zugang vermittelt, angenehmer, lockerer und besser ankommt.	Dialektsprechende Professor*innen schaffen einen familiären Zugang, eine lockere und angenehme Atmosphäre.	Eigenes Sprach-erleben / eigene Wahrnehmung: Dialekt = angenehm, familiär, locker, kommt gut an
A85	Ich finde, vor allem in Seminaren, finde ich das sehr angenehm, muss ich sagen. Vermittelt einfach viel schneller einen eher familiären Zugang zu den Studenten. Es wirkt einfach gleich mal viel angenehmer, lockerer, würd ich sagen. Es kommt finde ich gut an.			

6) Wahrgenommene Veränderung des Sprachbewusstseins, Sprachgebrauchs etc.

Interviewausschnitt	Paraphrase	Generalisierung	Kategorie und Reduktion
A87	Also mein Sprachverhalten hat sich sicher geändert. Dadurch, dass ich sehr viel an	Durch das mir vermittelte Wissen im Studium hat sich mein	Mein Sprachverhalten hat sich durch das angelernte Wissen vor

	neuem Wissen habe mitnehmen können im Laufe des Studiums, hat sich sicher auch mein sprachliches Verhalten stark verändert. Vor allem jetzt an bildungssprachlichen Ausdrücken, die ich jetzt auch in meinem Alltag verwende, da hat sich sicher viel verändert im Unterschied zu vorher. Mein Zugang zu Sprachen, ja, hat sich sicher ebenso verändert. Ich habe Sprachen sowieso immer sehr interessant gefunden, aber ich finde einfach den Zusammenhang immer sehr interessiert, also zwischen Sprachen. Was gibt es da für Gemeinsamkeiten und Unterschiede? Wie funktionieren Sprachen an sich? Das sind so Sachen, die mir im Laufe meines Studiums immer klarer geworden sind. Und auch den Zugang zu anderen Sprachen gerade jetzt im schulischen Kontext habe ich da sehr viele neue Erkenntnisse gewinnen dürfen. Also wie der Spracherwerb jetzt funktioniert, da habe ich sehr viele neue Sachen mitnehmen können, wie was funktioniert.	Sprachverhalten stark geändert. Ich verwende viel mehr bildungssprachliche Ausdrücke, auch im Alltag. Auch mein Zugang zu Sprachen hat sich auch verändert. Ich finde den Zusammenhang, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede sowie die Funktionsweise von Sprachen sehr interessant. Auch bezüglich des Spracherwerbs durfte ich sehr viel lernen.	allem hinsichtlich des Wortschatzes verändert. Ebenso hat das gelernte Wissen meinen Zugang zu Sprachen und mein Verständnis für den Zusammenhang, Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Funktionsweise von Sprachen sowie des Spracherwerbs geprägt.	Sprachverhaltens / Sprachbewusstseins: Durch das erworbene Wissen Veränderung des Wortschatzes sowie des Verständnisses rund um Funktionsweise und Zusammenhang von Sprachen und des Spracherwerbs
A91	Ja, also genau, die Lateinprüfung habe ich auch nachgemacht. Das hat sicher auch dazu beigetragen, dass ich mich ausgeprägter mit Sprachen beschäftigt habe. Weil ich habe vorher auch kein Latein gehabt und da merkt man da erst dann wirklich die Zusammenhänge von Sprachen. Das lernt man dann beim Lernen von Latein auch wieder.	Auch die Lateinprüfung hat dazu sicher beigetragen, dass ich mich ausgeprägter mit Sprachen beschäftigt habe. Die Zusammenhänge zwischen den Sprachen habe ich damit gelernt.	Das Latein-Lernen hat dazu beigetragen, dass ich die Zusammenhänge zwischen den Sprachen gelernt habe.	Eigenes Sprach-erleben / eigene Wahrnehmung: Zusammenhang zwischen den Sprachen durch Latein bewusst.

Sprachenporträts

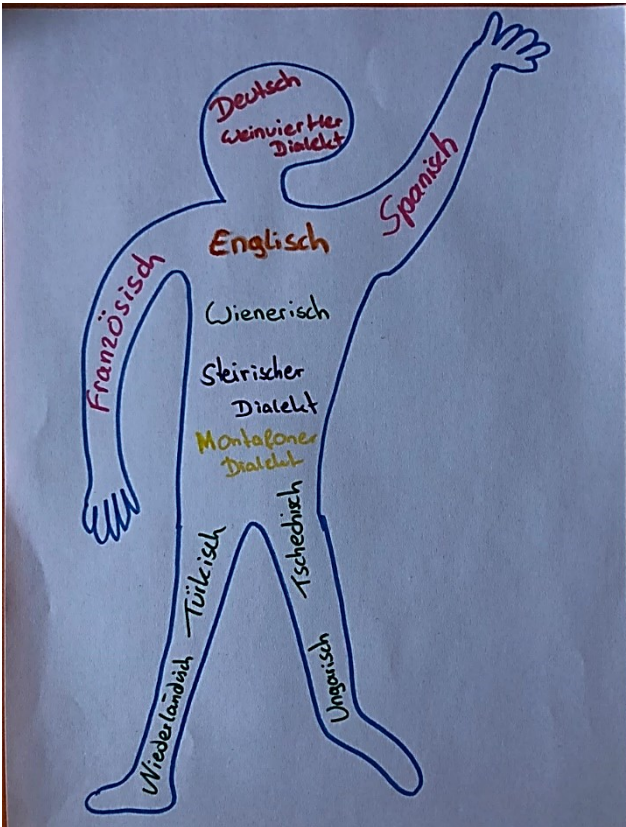


Abbildung 3: Sprachenporträt_F1

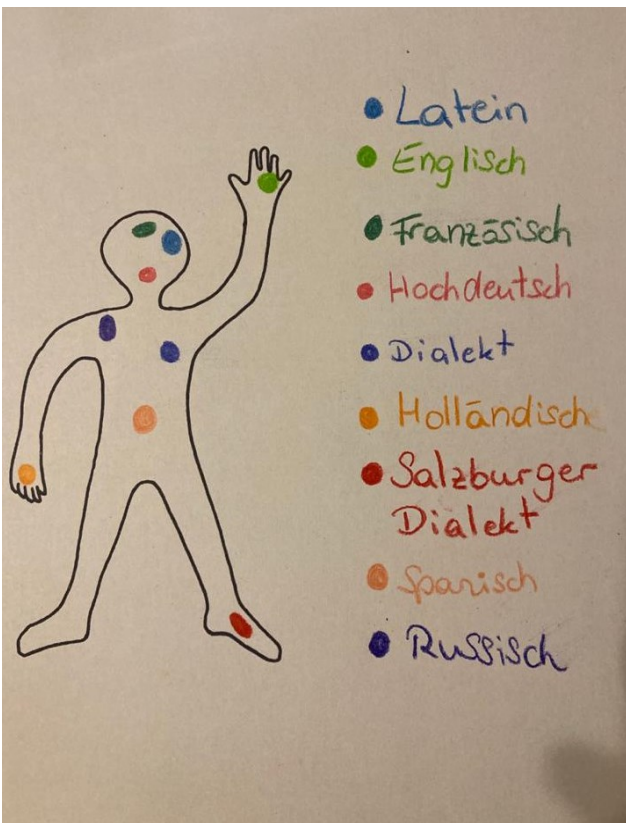


Abbildung 4: Sprachenporträt_F2

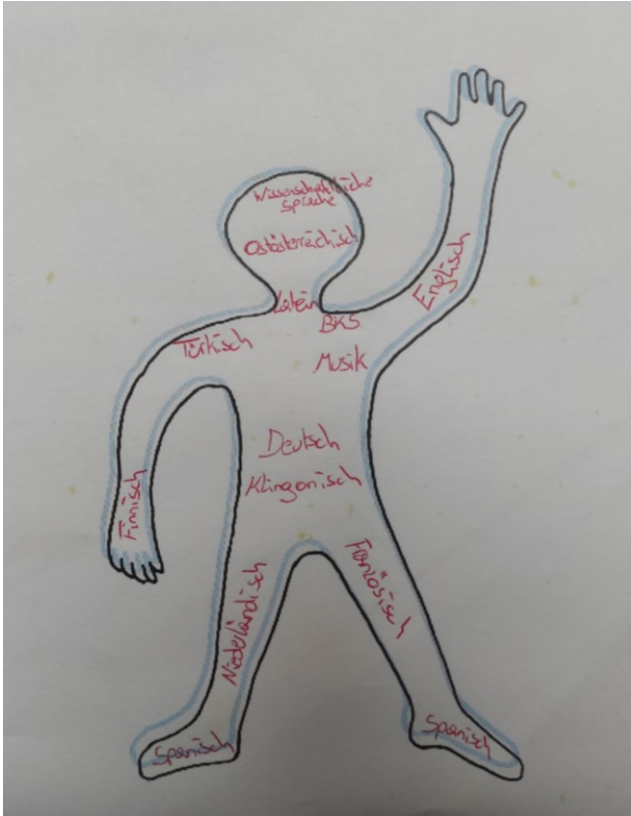


Abbildung 6: Sprachenporträt_M3

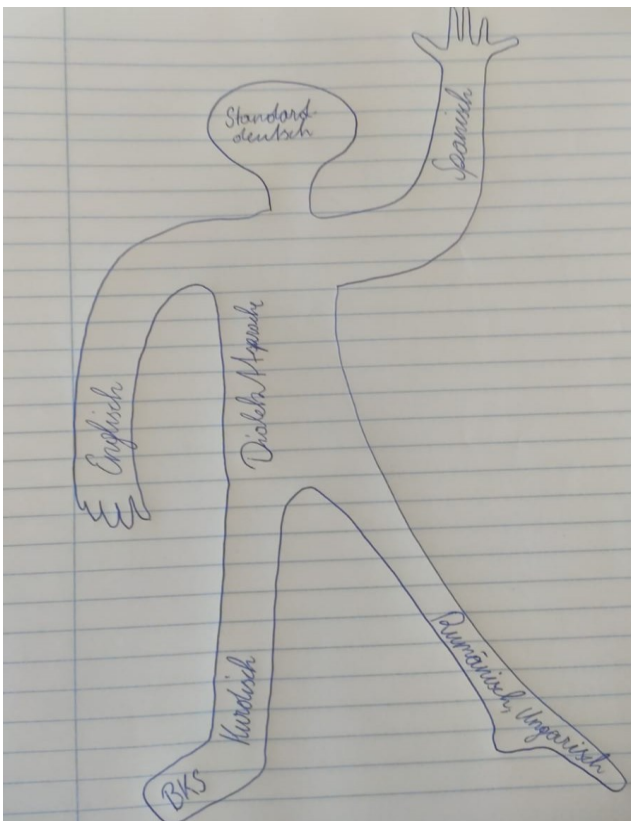


Abbildung 5: Sprachenporträt_M4